

Bei Petit & Schöne

# Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

7. Band

1790

Kunegunde Adelheit Mantlaquattapalli  
geb: v Dalteranatterapinkzs geb: 1670  
gest: 1760.



# Chronik von Berlin

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

---

Herausgegeben

von

Flanclaquatlapati.

Mit einem Titelfupfer.

---

Wahrheit zeuget immer Feinde:  
Heucheln niemahls echte Freunde.

---

Siebentes Bändchen.

---

---

1947-491  
Berlin 1790.

Bei Petit und Schöne.

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### Volksblatt.

---

145tes Stück.

Berlin, den 24. April. 1790.

---

Nede eines Generals an sein Regiment  
im Felde.

(Scene. Freies Feld, das Regiment im Gewehre; sämmtliche Offiziere, an welche der General seine Nede zuerst richtet, schließen einen Erals.)

---

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,  
Er schreibt die Zagheit bei dem Muth,  
Die Tugend bei dem Laster ein. —

Haller.

Krieg, meine Herren, ein schreckliches Wort!  
Schrecklich dem Bürger! Schrecklich dem Land-  
manne, dessen Gewerbe nur im Frieden gedelhet.  
Selbst der erfahrene, der edle, der tapfre Krieger

Ecc.



erschrickt einige Augenblicke, wenn Krieg das allgemeine Lösungswort ist. Thränen darüber geweint, daß unter den gesittetsten Nationen des schreckliche Uebel noch herrschen muß, entstellen selbst die Wangen eines Helden nicht! Der Mensch weint in dem Helden; und — mit doppeltem Nachdruck sage ich es — je edler, je größer der Held ist, je theurer ist ihm der Mensch! —

Noch nie führte Eroberungssucht, noch nie Blutdurst eine preussische Armee in das Feld. Auch diesmal haben wir die Waffen zum Wohle des Staats, zum Schutze des Vaterlandes ergriffen! Jenen aufrecht zu erhalten und zu befördern; dieses zu schützen und zu vertheidigen, ist unsre Pflicht. Von uns, meine Herren, hängt es zum Theile ab, daß der Krieg für den wehrlosen Unterthan nicht so verderblich und schrecklich werde. Dort stehen unsre Feinde in den Waffen: tapfer gegen diese, menschlich, edel und sanftmüthig gegen wehrlose seyn; auch das Eigenthum und die Sicherheit der Unterthanen im Feindeslande schützen, jede Ungerechtigkeit, welche der gemeine Soldat sich erlaubt, exemplarisch bestrafen; in allen Stücken unsre Untergebene mit einem guten Beispiele

vorgehen: das, meine Herren, ist die Pflicht eines jeden rechtschaffnen Offiziers.

Nicht Grausamkeit macht uns zu Helden: merken sie sich das, meine junge Herren, die sie noch Neulinge in der practischen Kriegskunst sind; denn dem erfahrenen Krieger, welcher in der Schule des größten Helden, eines unsterblichen Friedrich's, gebildet ist, darf ich das nicht sagen. — Friedrich Wilhelm ist nicht minder Menschenfreund als Friedrich der Zweite, und wird jede Unmenschlichkeit, die sich irgend einer unter uns zu schulden kommen läßt, eben so bestrafen, als einst Friedrich. \*)

\*) Auf einem beschwerlichen Marsche im späten Herbst aus Böhmen, blieb eine Kanone in einem hohlen Wege stecken, und alle Bemühung der dazu kommenden Leute und des Stückknechts ungeachtet war sie nicht von der Stelle zu bringen. Indem kam der König geritten und hatte schon in der Ferne beobachtet, wie unbarmherzig der Offizier auf den Stückknecht prügelte, so daß dieser Unglückliche schon die Arme nicht mehr gebrauchen konnte. Was gibt's hier? rief der König. Die Leute sagten; wenn nur noch ein paar Menschen

Treten sie nun zurück, meine Herren, und lassen Sie mich noch ein paar Worte mit unsern Leuten reden. — — —

hülfsen, so würde es schon gehen. Der König ließ einige von seinen Reitknechten abziehen, befahl dem Offiziere ein gleiches zu thun; und kaum hatten diese Hand angelegt, so war auch die Kanone in Bewegung gebracht. Nun befahl der König einem Flügeladjutanten, daß der Offizier den folgenden Morgen in's Hauptquartier kommen, der Stückknecht aber beschütiget und dem Könige treuer Bericht von ihm abgestattet werden sollte. Gegen Abend ward dem Könige berichtet, daß man dem Knecht die Mondirung vom Leibe habe schneiden müssen, weil die Arme so dick geschwollen und ganz schwarz wären. Als am folgenden Morgen der Offizier in's Hauptquartier kam und bei dem Könige gemeldet wurde, mußte er, da die Parole eben ausgegeben wurde, vortreten, und der König sagte zu ihm in Gegenwart aller Generale: „ Da  
 „ meine Armee aus lauter Menschen besteht,  
 „ Ihr aber ein Unmensch seid, so seid Ihr  
 „ hiermit fortgejagt. Bezahlt dem Knechte  
 „ 50 Thaler für seine Schmerzen. Nun schert

Noch sind einige unter euch, deren Tapferkeit ich kenne, wenn die Narben eures Gesichts mich auch nicht erst daran erinnerten. Manchen ruhmvollen Sieg halfet ihr erkämpfen, euch verdankt mein Regiment den Ruhm, der ein ausschließendes Kennzeichen desselben ist; euch verdanke ich einen Theil meiner Ehre, und auch die von euern Brüdern haben Theil daran, die in blutigen Schlachten fielen, und deren Tapferkeit und Vaterlandstreue nur mit ihrem Tode aufhörte. — Kameraden, was wäre ich damahls ohne euch gewesen! Was hätte eine Legion mir geholfen, wenn sie euer Muth, eure Liebe, eure Treue nicht befeelt hätte! — Seht, ich bin noch der, der ich damahls war, bin noch euer Anführer, ihr nanntet mich oft euern Vater, und ich hörte mich mit inniger Zufriedenheit so nennen, ich bin noch euer Vater — alt bin ich, silberweiß ist mein Haupt geworden, aber mein Muth ist unverändert. Sagt, Kameraden, habt ihr euer Herz mir erhalten?

„Ruch zum Teufel.“ Siehe Anekdoten und Characterzüge aus dem Leben Friedrichs des Zweiten, vierzehnte Sammlung, S. 20, 22.

Kann ich jetzt noch wie einst sicher auf eure Tapferkeit rechnen? Seld ihr entschlossen, euern erworbenen Ruhm zu erhalten, zu behaupten und wo möglich von neuem zu gründen? Wollt ihr, erfahrene Krieger, tapfere Preussen, abermahls mit mir theilen Gefahr, Mühseligkeit, Ruhm und Ehre? — Und ihr junge Helden, die ihr zum erstenmahle diesen Schauplatz betretet, wollt ihr an der Seite eurer tapfern Brüder muthvoll fechten wie sie? Dann, o dann sind zweltauſend von uns genug zehntauſend Feinde zu schlagen!

Jeder unter euch, der nicht festen Muth hat, jeder der zaghaft oder feige ist, trete zurück! Der feige Soldat macht da, wo er fehlt, keine Lücke, nur der tapfere wird vermißt. — Tritt keiner aus? — Verzeiht, mir Kinder, verzeiht mir tapfere Preussen, ich lese es aus euerm Gesichte, es kränkt euch, daß ich unter meinem Regimente eine feige Memme vermuthete. Der echte Soldat kennt keine Furcht; der preussische Soldat raubt nicht, mordet nicht, denn der Räuber im Felde ist nichts besser als der Räuber in Garnison; seyd tapfer im Gefechte, großmüthig gegen Ueberwundene, menschlich und mitleidig gegen Verwundete, drückt dem Bürger

und den Landmann nicht mit einem Wort: seyd  
Gelden und Menschen zugleich! — Nicht  
ench! Vorwärts!! Marsch!!!

---

Vortreffliche Predigt des Ober-Land-Rabbi-  
ners Herschel.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 141 u. 142tes St. S. 720.)

Es ist einem Meister unwürdig, sich seines  
mißgerathenen Werkes zu rühmen und dem All-  
mächtigen unheilig sich den Schöpfer eines Ver-  
läumders, - eines Tadelsüchtigen, eines auf seine  
Mitbrüder mit Verachtung herabsehenden Hage-  
stolzer zu nennen. Dem Ewigen heiligen heisset  
also, sich seines Schöpfers würdig machen. Durch  
was, lieben Brüder! können wir es mehr, als  
wenn wir uns bestreben, seinen Handlungen nach-  
zueifern und ihm ähnlich zu werden? Dadurch  
werden wir das, wozu er uns schuf, — zum  
Ebenbilde Gottes! — Handeln wir gütig, gnä-  
dig, wohlthätig, nachsichtsvoll gegen den Men-

sehen, so werden wir sein Ebenbild. Gottes Segen ergießt sich über Fromme aber auch über solche, welche nicht fromm sind: Und sind die letztern noch immer der Allgüte des Allsehenden würdig, wie weit mehr müssen sie es nicht, der Duldung des blödsüchtigen Mitbruders seyn. Durch Duldung und Liebe gegen einander wird man göttlicher. Sein Ebenbild heiligt seinen Namen und macht sich seines Schöpfers würdiger. Aber zu sehr, lieben Brüder, mißbrauchen wir diese Nachäiferung. Wir streben zwar, Gott ähnlich zu werden, und seinen Namen zu heiligen. In der That lobenswürdige Eigenschaften! Aber wie, wie führen wir unsern Vorsatz aus? Statt ein wachsamcs Auge auf uns selbst zu haben, belauschen wir die Tritte unsers Mitmenschen. Wir sehen ihn fallen und entbrennen gleichsam vor einem sogenannten heiligen Eifer ihn zu bessern. Wir sehen, wie Gott straft, den Fehlenden wieder auf den wahren Weg zu lenken. Dieses wollen wir auch. Dieses bleibt edel und wir haben erlaubte Mittel, unsern Nebenmenschen zu bessern. Laßt uns aber auch eben diese Langmuth vor der Besserung vorausschicken, wie der Allgütige bei

dem fehlenden Geschöpfe. Laßt ihn uns erst liebesvoll in unsere Arme zurück rufen. Der Ewige thut es mit Vaterliebe. Laßt uns ihm mit Bruderliebe nachhelfen! Leider, leider aber verläumdet und verfolgt man einander, erhebt den kleinsten Fehler zu dem größten und nennt dieses doch Gottes Mahmen heiligen.

Was für ein Mißbrauch durch seine Nebenmenschen Gott heiligen und durch sich selbst ihn entheiligen! Welch ein Widerspruch gegen Vernunft und Billigkeit! Seinen Nächsten zu einem würdigen Geschöpfe Gottes bilden, setzt schon voraus, sich selbst dazu schon gemacht zu haben. Aber wir Kurzsichtigen? Wie leicht verfehlen wir diese Voraussetzung; Laßt uns, ehe wir unsern Mitbruder verurtheilen, selbst erst fragen: ob wir, wenn wir an seiner Stelle stünden, des Fehlers sicher werden könnten?

Kein Mensch ist so lasterhaft, daß er nicht wenigstens noch etwas Gutes besitzt. Laßt uns fragen: ob wir nicht von dieser Seite ihm ähnlich sind? Kein Mensch ist fromm genug, daß er ganz Fehler, ganz Schwäche frei wird. Laßt uns also auch hier fragen: ob unsere Fehler geringer



als unsers Nächsten sind? Besitzen wir hinlängliche Kraft diese Untersuchung anzustellen? Befassen wir sie wirklich? Eignet uns das Vermögen zu, seine Tugenden zu belohnen? Nein! Sie eignet uns nichts zu und wir müssen deswegen auf den Allgeber zurück gehen. Wollen wir uns als Richter über die Fehler unseres Nächsten aufwerfen? — Nein! Laßt uns ihn Gott überlassen! Seine Barmherzigkeit ist groß. Laßt uns unsern eigenen Wandel bewachen: schwerlich dürfte ein Augenblick übrig bleiben, die Fehler unserer Nebenmenschen zu bemerken. Und blieb uns ja wider Vermuthen noch ein Augenblick übrig, so laßt uns alles so anwenden, um das Gute bei unserm Mitbruder auszuspähen und nachzuahmen.

Vermögen wir etwas zur Besserung unsers Mitmenschen beizutragen, so laßt uns dieses auf eine Nachseiferer Gottes würdige Art unternehmen: das heisset; alles mit Sanftmuth und Liebe lenken. Sich seines Mitbruders, seines Schöpfers würdiger zu machen ist allerdings göttlich. Ihn bessern, bleibt edel, ihn aber drücken, lieblos und grausam ihm dem Spotte der Welt preis geben, unedel und schädlich. Seinen Nebenmenschen als Böse-

wicht verschreien hieß, sich selbst als einen Heiligen greifen und wäre dieses nicht der unverzeihlichste Stolz?

Ja, lieben Brüder! besonders ihr so genannten Frommen, nennt nicht euern fehlenden Bruder Moschia! (Bösewicht) Untersucht vorher, ob ihr nicht selbst durch eigene Blöße zum Fehler Gelegenheit gegeben habt. Erfahrung lehrte es, wie oft ein Mensch Laster begeht, weil er einen so genannten Frommen hatte fehlen sehen. Sehr leicht könnt ihr die Ursache zum Verderben euers Bruders gewesen seyn und wollt nun seine verdammende Richter werden. Hütet euch, daß ihr euch nicht zweifach an euerm Bruder versündigt! Sagt nicht: Hat er durchaus gefehlt; so mag er sich durch uns bessern. Ja, schön wäre es, das verbessern, an dessen Verschlimmerung man Ursache war: das Mittel dazu besteht nur in Sanftmuth und Liebe. Härte macht trotzig und wer trotzt bessert sich selten. Maacht euch nie selbst Vollkommenheiten an, um berechtigt zu seyn, andere zu leiten. Ihr habt das Zeugniß des Allmächtigen nicht und euch fehlt das Verzeichniß aller der Fehler, deren Ursprung ihr an euerm Nächsten tadelt.

Lasset uns keinen Vorzug vor unserm Nächsten merken! Lasset uns ihn nicht richten, in dem Gegentheile ein stetes Augenmerk auf uns selbst haben und auf unserer Obhut seyn, unsere Blöße zu verbessern. Thun wir dieses; so werden wir unsers Schöpfers würdiger und heiligen hienieden seinen Nahmen. Lasset uns das Gute, aber nicht das Böse, an unserm Nächsten bemerken! Geschieht das letztere von ungefähr; so lasset uns allen Fleiß anwenden, ihn durch Sanftmuth und Bruderliebe zu bekehren! Lasset uns innig wie Brüder, wandeln, innig wie Schiffs-Cammeras den den Stürmen entgegen arbeiten! Durch Eintracht wird jedes Werk ausgeführt! Lasset uns Hand in Hand durch himmlische Eintracht verbinden, an dem großen Werke arbeiten: Gott zu heiligen: das ist: sich unsers Schöpfers würdiger zu machen. Lasset uns vereint wie Engel ohne Neid und Mißgunst, ohne Haß und alle menschliche Leidenschaften, nur nach dem allgemeinen Willen Gottes streben! Alsdann heiligen wir Gottes Nahmen hienieden, wie Engel in dem Himmel ihn heiligen; das heisset, wir sind, wie sie, un-

fers großen Schöpfers würdig. Dies ist der Wille Gottes! Amen!!!

(Der Beschluß folgt.)

### Bescheinigung.

Den Einsendern der Aufsätze die Rache nach dem Tode, dergleichen der jüdische Charlatan wird hienit der richtige Empfang der Gelder gemeldet und ihnen versichert, daß sie künftige Woche ihre Aufsätze in einem eigenen Bogen abgedruckt lesen sollen. Denn dazu werden die eingeschlackten Gelder angewandt: daß diese Woche die Wünsche nicht befriedigt werden konnten, rührt nicht durch Nachlässigkeit des Herausgebers, sondern einzig durch die zu sehr besetzten Pressen her. Dafür aber erscheinen die Aufsätze künftige Woche ganz gewiß.

Auf die Anfragen einiger, ob ihre Aufsätze nicht auch bald im Drucke erschienen, antworte ich noch einmahl: Nicht eher, als bis an sie die Reihe kommt. Dies ist die Pflicht eines unpartheischen Herausgebers. Begehrt man aber die Aufsätze früher: So bleibt es bei dem Vorschlage: Die Einsender überschicken unter der gewöhnlichen Aufschrift die Gelder an die Petit- und Schönesche

Buchhandlung und dann trifft man die Maßregeln, daß davon die Extra Druckerkosten bezahlt werden und die Aufsätze früher erscheinen können. Herausgeber aber und Verleger nehmen daran keinen Theil, sondern sind erbötig, alle eingesandten Gelder zu verrechnen.

Da übrigens das verehrungswürdige Publicum von Woche zu Woche dem Herausgeber mit sehr wichtigen Beiträgen und so vielen beehrt, daß sie unmöglich alle so schnell in die Chronik von Berlin oder die Berlinschen Merkwürdigkeiten können eingebracht werden, so sieht sich der Herausgeber genöthiget, aus Dankbarkeit für das Vertrauen, welches so mancher würdige Mann, ja manche Familie in ihn setzt, seinem Volksblatt eine neue Wendung und Erweiterung eines Planes zu geben.

Wegen der überhäuften Meß- und anderer Berufs-Geschäfte ist diesmal die Zeit zu kurz, alles genau zu bestimmen. In einigen Wochen aber hoffe ich Wort halten und meine neue Einrichtung in einer besondern Nachricht an das verehrungswürdige Publicum ausführlich zur Prüfung vorlegen zu können. Uantlaquatlapatl.

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

146 und 147stes Stück.

Berlin, den 1. Mai. 1790.

---

### Plantlaquatlapatli's Zeitung.

#### Jüdische Gastfreiheit und christlicher Undank oder wie kömmt man zu einer Ohrfeige?

Auf ein Kaffehaus, wo jeder ohne Unterschied des Standes und der Nation, für sein Geld vorzüglich gut bedient wird \*) kam auch ein alter ehrwürdiger Mann — ich darf wohl nicht hinzusetzen: ein Jude, man würde es gerathen haben,

\*) Ich lasse diese Worte nicht ohne Absicht mit Schwabacher Schrift setzen. Ohne den Namen des braven Wirthes zu nennen, wird man ihn doch finden. So nützlich es ist, Fremde für einen schlechten Gasthof zu warnen; so billig ist es einen guten zu empfehlen.

wenn ich gesagt hätte: ein Mann, dessen Nation zur Schande der unsrigen, leider noch immer der Gegenstand unsrer Verachtung, unsres Spottes und oft unsres Muthwillens ist. Es gibt wohl keine Tabagle, welche nicht einen Schmarozer aufweisen kann: Bursche, die auf gut Glück ausgehen, in der Hoffnung hler oder da einen zu finden auf dessen Rechnung sie frei mit saufen können. Die Oeconomie mancher erstreckt sich so weit, daß sie wohlbedächtig keinen Toback mit in Gesellschaft nehmen: dafür gehen sie von einem zum andern: „geben sie mir doch eine Pfeife Toback“ und wer kann jemanden eine solche Kleinigkeit abschlagen? Ein solcher Gast fand sich auch bei unserm alten Juden ein. — Hler, sagte dieser, haben sie meine Dose, stopfen sie. Bald darauf kam der bestellte Kasse. Der Jude will nun auch eine Pfeiffe laden, sucht seine Dose, aber Dose und Freund waren weg. Der Jude, weit davon entfernt zu glauben, daß der junge Mensch, welchen er auch sehr wohl kannte, ihm die Dose vorsätzlich entwandt habe, trifft denselben des Abends in einer andern Tabagle. Freundschaftlich erinnert er ihn an seine Dose, welche er ihm heute wieder zu geben ver-

geffen hätte. Anstatt sich zu entschuldigen oder ihm zu sagen, daß er ihm die Dose wieder auf den Tisch gesetzt, und daß sie da vielleicht entwandt sey, sagt er dem braven Juden die empfindlichsten Grobheiten; er wisse von seiner Dose nichts und er solle ihn nicht auf öffentlichem Sahle prostituiren. Diese und dergleichen Reden begleitete er zuletzt mit einer derben Ohrfelge. Der Beleidigte war ein Jude: einen Juden zu verachten und zu betrügen, schämen wir uns nicht, einem gemißhandelten Juden beizustehen, halten wir nicht der Mühe werth. — O Menschen! ich will nicht einmal sagen: o Christen!

---

Als Tlantlaquatlapatli diesen Vorfall gelesen hatte; so dachte er: Es gibt eine gewisse Antipathie unter einer gewissen christlichen Menschen-Gattung, welche sich bis an das Ende der Welt fortpflanzt, mithin auf keinen Fall, aller Aufklärung ungeachtet, ausgerottet werden kann.

---



## Abraham Moses frühe Beerdigung betreffend.

### Nummer 3.

Sie wundern sich, mein lieber Volkschreiber, daß bei einer angesehenen Familie, wie des verstorbenen A. M. die so lobenswerthe Schrift unsers Professors Herz's nicht befolget wurde, und schreiben: \*) eine unparthelische Antwort wäre Ihnen willkommen. Ich glaube unparthelisch genug zu seyn, wenn ich Ihnen die reine Wahrheit sage. Zugleich bin ich aus den Worten Ihrer Bewunderung hinlänglich überzeugt, daß sie keinesweges auf das Ganze Bezug haben kann.

Sie halten also selbst den Aberglauben noch für zu mächtig, als daß man sich von einer allgemeinen Aufklärung Hoffnung machen kann und sie haben ganz recht. Viele sind noch durch vieljährige Gewohnheit zu sehr geblendet, als daß sie das Joch abzuschütteln Einsichten oder Muth genug haben sollten. Mehrere sind aus Noth Sklaven dieser Verblendeten und noch mehrere Heuchler aus Eigennutze, welche jede Regung der Aufklärung in sich ersticken, Auf diese Art wer-

\*) 137 und 28te Stück. S. 658.

den wir noch jederzeit auf eine allgemeine Aufklärung Verzicht thun müssen.

Desto gerechter aber ist Ihre Verwunderung über eine Familie, wie des seligen A. M., welche keinen der gedachten Hindernisse unterworfen ist und dennoch von dem Strome hingerissen wurde. Sogleich sollen Sie wahren Aufschluß über diesen Vorfall haben.

Ohne Zweifel wird es Ihnen bekannt seyn, daß sich eine besondere Gesellschaft unter uns Juden befindet. Diese besorgt das Beerdigungsgeschäft. So löblich dieses an sich selbst ist und so werth sich eine solche Gesellschaft jedem vernünftigen Manne macht, so hinderlich ist sie auch, nicht nur der Wirkung der erwähnten Herzischen Schrift, sondern auch überhaupt der ganzen Aufklärung. Diese Gesellschaft besteht größtentheils aus solchen harten Orthodoxen, welche an den schädlichsten Vorurtheilen noch hängen und im Aberglauben graugeworden sind. Sie verschaffte sich durch einen verjährten Wahn, welcher von dem Werthe dieses löblichen, sich gewidmeten Geschäftes herrührt, unter dem Volke das Ansehen: daß nämlich Leute,

welche außer ihrem Zirkel begraben werden, wäre Schimpf für den Beerdigten.

Erst kürzlich erlebte man dieses an einem sehr reichen Manne. Die Gesellschaft versagte ihm wegen seines zwar nicht gar zu frommen Lebenswandels die letzte Handreichung. Durch die ganze Gemeinde hieß es: dieser reiche Mann wäre durch Jungen bestattet worden und kaum drei Männer von der Chewa Cadischa (heilige Gesellschaft) bei dem Begräbniß zugegen gewesen.

Jeder, der aufgeklärt zu handeln sich unterfing bleibt eben dieser Beschimpfung bei seinem Tode ausgesetzt. Auf diese Art ist sie der wahren Aufklärung überhaupt sehr hinderlich, noch mehr aber läuft sie gerade wider den Erfolg der Herzischen Schrift. Bei jeder Gelegenheit heisset es: Wir begraben keinen, welcher über Nacht liegen bleibt. Diese Drohung nöthigte ebenfalls schon eine andere Wittve ihren verstorbenen Mann frühzeitig begraben zu lassen. Und doch war er ein Mitglied jener Gesellschaft, welche sich der zu frühen Beerdigung widersetzte. Damals ging noch das Gerücht: er habe selbst vor seinem Tode hinterlassen, man möchte ihn nicht so schleunig zur Erde bestatten.

Eben dieselbe Beschimpfung mußte unsere Wittve A. M. bei dem eifrigen Protestiren eines gewissen grau gewordenen Orthodoxen besorgen, und sich von dem Strohme hinreißen lassen.

So lange nicht eine Gegengesellschaft aus aufgeklärten Männern zusammentritt, und dieses löbliche Geschäft bei ihres gleichen übernimmt, so werden leider noch alle obberührten Beispiele folgen müssen. Leider aber haben auch unsere Aufgeklärte gewisse Ursachen und Gründe, warum sie nicht freiwillig nach ihrer Ueberzeugung handeln und mehrere hundert tausend altgläubige Thaler würden noch lange der zureisenden Vernunft, das Uebergewicht streitig machen.

Dieses schreibe ich Ihnen weil sich alles auf reine Wahrheit gründet und eben so wahr ist es: daß ich stets bin meines lieben Volkschreibers Tlaxtlaquatlapatli eigener Freund. A.

**Vortreffliche Predigt des Ober-Land-Rabbiners Herschel.**

( Fortsetzung. )

( Man sehe 14stes Stück, Seite 757—63. )

Ich schickte Ihnen, mein lieber Volkschreiber, diesen Aufsatz, mit der Ueberzeugung, daß er ein

Plätzchen in ihren Merkwürdigkeiten verdient. Ich hoffe, Sie werden nicht unterlassen, diesen vortrefflichen Redner mit gleichem Ruhme zu belohnen. Dieses können Sie jetzt dadurch: wenn Sie die Worte dieses so verehrungswürdigen Ober-Rabbiners bekannter machen, Worte, welche auch ein Christ nicht ohne Nutzen lesen wird. Zwar wird ein Christ sagen: Er habe dergleichen heiligen Reden an seinem Oster-Feste von verdienstvollen Priestern auch gehört: Man kann aber auch sagen: das Gute hört man nicht zu oft! — Auch wird ein Jude behaupten: ihm sey eine solche Rede von der größten Wichtigkeit, weil er äußerst selten solche Reden aus dem Munde eines Rabbi zu hören bekommt. Ein jeder wahre Christ wird mit der Vorsehung danken, daß unter der jüdischen Nation so würdige Männer auftreten, welche die Wahrheit so unverfälscht verkündigen — Schade nur ist es, daß die schwächliche Gesundheit unsers so schätzbaren Oberland-Rabbiners Herschels verhindert, uns nicht öfters so erbaulich zu unterhalten: Seit einem Jahre haben wir ihn nicht gehört!

Uantlaquatlapatli kann zu dem Ruhme dieses so verehrungswürdigen Mannes nichts beitragen. Seine vorstehende Rede gereicht ihm zum größten Ruhme. Solche Thaten entscheiden mehr als alles eitle Wort, Gepräge. Mit Vergnügen ließ er sie daher so bald als möglich abdrucken. Denn eine Rede an das jüdische Volk zu halten, welche zugleich an jede andere cultivirte Nation ohne Ansehung der Religion gehalten werden könnte, bleibt allerdings eine sehr merkwürdige, zugleich edle Erscheinung. Hätten wir viele solche jüdische Volkslehrer, so würde sich die Nation besser stehen. Aber! Aber!! —

Ihr orthodoxen Rabbinen in Pohlen u. s. w. nehmt ein Beispiel! Leset diese Rede! Beherzigt sie! Bessern, aufklären ist eure Pflicht! Unterlasset ihr dieselbe, so klaget alsdann nicht, wenn Dummheit und Bosheit euren Verstand einferkern, wenn sie euch in Labyrinth führen und euer Gewissen einschläfern, welches alsdann nicht eher aufwacht, als bis ihr am Rande des Grabes steht, euch endlich zuruft: Ihr konntet so herrliches Licht verbreiten, aber ihr thatet es nicht. Nun tappt selbst in

Finsterniß und büßet, bis die Sünden eurer Or-  
thodoxie getilgt sind !

### Characterzug eines Preussischen Staats- Offizieres.

Vor ein Paar Tagen ging Tlantlaquatlas-  
patli mit seinem vierfüßigen Lieblinge in den Lust-  
garten. Indem er so auf und ab spazierte, kam  
ihm ein Preussischer Staats-Offizier entgegen.  
Der Liebling bewillkommte ihn nicht nur sehr  
freundlich, sondern sprang auch an ihn und we-  
delte mit seinem Schwänzlein. Natürlich rief  
Tlantlaquatlapatli seinen Hund zurück, wollte  
ihn für sein Betragen bestrafen und bat den Offi-  
zier um Verzeihung. — Nicht doch, mein Herr,  
erwiderte der brave Krieger. Lassen sie immer-  
hin diese Freiheit ihrem Thiere. Ich liebe solche  
Freundlichkeit. Dadurch wurde Tlantlaquatlas-  
patli's Vertrauen gegen diesen Mann stärker.  
Verschiedenes sprach er mit ihm. Unter andern  
sagte er: Ich kann durchaus nicht leiden, ein  
Thier martern zu sehen, noch weniger es  
selbst martern. Oft prägte ich dieses meiner  
Compagnie ein, thu es noch, daß man näm-

lich die Thiere auch nicht zu etwas reizen müsse. Und demjenigen, wer meine Befehle mit Vorsage, übertritt bleibe ich nie gut und traue ihm auch selten ein gutes Herz zu. Denn wer gegen die Thiere sich so betrügt, wird gewiß auch bei jeder Gelegenheit seinen Nebenmenschen Steine in den Weg werfen, worüber er zwar nicht immer in Gefahr steht, Hals und Beine zu brechen, aber doch zu fallen und sich zu beschädigen.

Mit Entzücken hörte Tlantlaquatlapatli diesen würdigen Offizier an. — Wenn du schon, dachte er, so freundlich gegen die Thiere denkst, wie ungleich edler und menschlicher wirfst du nicht erst gegen deine Untergebene seyn! Braver Mann! Auch dein Herz macht deinem Stande größte Ehre und zeugt größte Achtung.

### Bewährtes Mittel wider den Tod.

Treuwort ein junger Ehemann, versprach in einer zärtlichen Stunde, in welcher man wohl schon Fürstenthümer und Grafschaften verschenkte, manchem fälschlich angeklagten Patrioten Freiheit und Leben wieder gab, in welcher man aber auch



manchem sonst guten Fürsten ein unverdientes Todesurtheil abpreßte — In einer solchen schwachen Stunde versprach Treuwort seinem lieben Weibchen noch zu den Oster-Feiertagen ein apfelgrün seidenes Kleid. Das Weibchen hielt ihren Mann bei dem Worte und kaum brach der Tag — das ist in einigen großen Häusern ungefähr gegen 10 Uhr — so mußte der Schneider kommen und dem Weibchen das Maß nehmen.

Der leidige Ehetöufel, welcher lange schon vergeblich versucht hatte, unter diesen beiden Personen Zwietracht zu stiften, paßte genau diesen Zeitpunkt ab, und gerade jetzt glückte es ihm. Wohl zwanzig andere Männer würden ihr Wort zurückgenommen haben. Treuwort hingegen that dieses nicht, wie könnte er sonst Treuwort heißen? Roth mußte er ja werden, so oft er seinen Namen nennen hörte und sich schämen, wie ein gnädiger Herr, welcher ein Tyrann ist. Ich sage dieses nur so in dem Vorbeigehen. Jeder Mensch hat seine Fehler: daß ich mit der Feder in der Hand immer so einen Seitensprung außer meinem Gleise mache, ist einer meiner Haupt-Fehler. Darum habe Geduld mit mir, lieber Leser, dafür will ich

wieder einen Theil deiner Schwachheiten geduldig tragen. Das fordert ja die Christenpflicht. —

Treuwort ging, ohne daß es sein Weibchen wußte, und ohne daß es in dem geringsten etwas vermuthen konnte — denn es hatte durch das Betragen das seidene Kleid wirklich verwirkt — zu dem Kaufmanne, kaufte die nöthigen Waaren und brachte sie selbst zu dem Schneider.

Das Weibchen maulte, der Mann gab keine gute Worte und diese Klosterstille dauerte so ein Paar Tage. Am dritten blieb die Frau im Bette und klagte über dieses und jenes. Der Mann, um seine liebe Ehehälfte wirklich besorgt, schickte zu dem Arzte. Dieser findet die Krankheit bedenklich, nach einigen Fragen gar gefährlich.

Man öfnete eine Ader, machte Bäder, legte Umschläge über den Magen und nach Verlauf einiger Stunden sah man den Tisch mit einer ganzen Ladung Medicamente besetzt und so, daß wohl die Kranke bis zu der Auferstehung der Todten genug daran hatte. — Sollte es aber wohl Verstellung von der Frau gewesen seyn? — Wie kann ich das wissen, da ihr Ueber Mann dieses nicht einmahl argwohnte. Geduldig lies sich Ma-

dame das Blut abzupfen, nahm Pillen, Pulver, Tropfen ein, trank Thee, lit, daß man Blutigel setzte, verbiß den Schmerz der Spanischen Fliegen, sah das bedenkliche Kopfschütteln des Arztes, hörte eine Menge lateinische und griechische Namen, welche man der Krankheit gab. — Da mag der Geier nicht krank seyn!

Jetzt verlies sie der Arzt auf einige Zeit. Der bekümmerte Mann näherte sich dem Bette, und war darüber, daß seine liebe Frau mit ihm über eines und das andere sprach, wie sie es nach ihrem Tode gehalten wissen wollte, völlig untröstlich. — Man klopfte während dessen an die Thüre. — Herein! — Der Schneidermeister mit dem grünseidenen Kleide unter dem Arme erschien. — Ach, lieber Meister, rief ihm der Mann entgegen, viel zu früh! viel zu früh! oder — hier verließ ihn die männliche Standhaftigkeit — vielleicht viel zu spät! Seh er hier, lieber Meister, Jammer und Elend! Mein Haus ist ein Klaghaus! Meine Frau wird sich für diese Welt nicht mehr puzen.

Der Schneider war keiner von den empfindsamen Seelen, welche bei dem Anblicke anderer Leiden gleich mit empfinden. Er hatte — ob aus

Gewohnheit oder ob ihm ein guter Genius dabei die Hände leitete — er hatte, während dessen, daß Treuwort sein Klaglied begann, das apfelsgrünseidene Kleid so glücklich entfaltet, daß auch nicht ein einziger Lichtstrahl vorbeilassen konnte. Zugleich hielt er es mit beiden Händen in einer solchen Richtung, als ob er nichts gewisser erwartete, als daß seine Arbeit den größten Beifall erhalten würde.

Die Kranke wagte einen matten Blick nach dem Kleide. Ihre Augen verweilten ziemlich lange auf demselben. Ihr Gesicht nahm nach und nach andere Falten an, es schien sich aufzuheltern und — vortreffliches Mittel! — Ich will doch versuchen, ob es paßt! sagte die sterbende Kranke und richtete sich auf. Der Mann — wie beschreibe ich sein Erstaunen? — Denn abgenutzte Gleichnisse möchte ich nicht gern gebrauchen — stand wie eine Bildsäule — das ist gerade eins von den ganz gewöhnlichen und abgenutzten — also besser: Der Mann machte ein Paar Augen — Voltaire wird sie dereinst bei der Auferstehung der Todten nicht größer aufreißen! — Das ist funkel nagel neu, noch in keiner Scribenten Feder

gekommen! — Der Schneidermeister trat ein Weilehen ab, bis der Wohlstand seine Gegenwart zuließ. — Das Kleid saß allerliebste und die Frau ward gesund in eben derselben Stunde.

---

Frau, sagte der Schneider, als er nach Hause kam, heute bin ich zum erstenmale stolz auf mein Handwerk geworden. Was kein Arzt, was die ganze Facultät der Aerzte nicht vermochte, das habe ich heute ausgerichtet. Ich habe einem schönen, jungen, schlanken, allerliebsten Weibchen das Leben gerettet! — Aber unser eins ist auch nicht auf den Kopf gefallen, dachte ich: Sogleich richtete ich meine Rechnung darnach ein. Der Mann war zu vergnügt oder zu betrübt, das weiß ich selbst nicht, als daß er lange hätte handeln können; er bezahlte ohne einen Pfennig Abzug. Hier Weibchen ist es. Wir wollen das Plus ehrlich theilen. Hier hast du die Hälfte. Trink heute einmal Kaffe mit Zucker und tunkte Zwoleback hinein. Ich aber will ein Gläschen Bier Extra trinken.

Der Vorschlag des Schneidermeisters wurde angenommen. Sie ergötzte sich bei einem Täßchen Kaffe und wünschte, daß ihr Männchen mehr solche

solche seldene Kleider zu verfertigen bekäme, er aber verfügte sich in seine Tabagie. Heute führte er ordentlich das große Wort in der Gesellschaft. Wohl zwanzigmahl erzählte er seine Wunder: Cur. Denn weil er einer der ersten war, so wiederholte er seine Geschichte, so oft ein neuer Gast ankam.

Ein angesehenener Schuhmachermelster war der letzte, zu dessen Ohren der Wunder Doctor redete: Er hörte ihm unter allen am aufmerksamsten und mit einer Miene zu, welcher man es ansehen konnte, daß sie etwas in Petto halte: „Das Mittel, erwiederte der Schuhmachermelster, bei dem Schlusse, ist für unser eins zu theuer. Was Sie oder vielmehr der junge Ehemann mit einem seidnen Kleide ausgerichtet hat, das unterstehe ich mich mit meinem Knie-Riemen zu bewerkstelligen. — Probatum est!!! schrie die ganze Gesellschaft! Eingeschenkt! Es lebe der medicinische Schuhmachermelster! — Und noch obendrein, rief ein anderer, ist dieses Mittel wider den Tod nicht nur sehr bewährt, sondern auch sehr wohlfeil und allgemein: denn es kostet bei jedem Schuhmachermelster in und außerhalb Teutschland nur ein gutes Wort.

## Beerdigung des Juden D. oder die Rache nach dem Tode.

Ein Sendschreiben von — aus Fr. an seinen Freund in Berlin.

Mein Freund!

Du beklagtest Dich einst in Deinem Schreiben über einen Vorfall, welcher sich in Berlin, wo doch unsere Nation die Krone aller andern Juden heißen kann; ereignet hatte, daß man eine verstorbene Judenfrau nach ihrem Tode mißhandelte, wozu man aber keinen andern Grund hatte, als daß sie nach ihrer Vernunft und besseren Einsichten gelebt, sich nicht am Bande des Vorurtheils, Aberglaubens und der Thorheit blindlings leiten und blenden ließ. Gott! Gott! riefst Du damals in Berlin, wo ein Mendelssohn gelebt, wo Markus Herz, Bloch, Friedländer, Izig und dergleichen würdige Männer mehr noch leben, da soll der Fanatismus noch so, wie er selbst nur will, regieren dürfen! Da konnte man schweigen und eine solche Handlung ungeneckt lassen! Wie mir dünkt, so sagte ich Dir damals meine Meinung, sagte auch, daß diese Männer weit wichti-

gere Dinge zu bearbeiten haben, als sich um eine boshafte Rache zu bekümmern, die doch nur die, welche sie ausüben, höchst lächerlich macht; denn, was weiß wohl die todte Maus davon, wenn es der Katze gefällt, sich mit ihr ein Spielchen zu machen, sie mit ihren Pfoten hin und her zu werfen und die noch lebende — sitzt ruhig in ihrem Loche, verlacht und spottet ihres Unsinns. Auch sagte ich Dir damahls, daß unsere Orthodoxen dergleichen Bosheit nicht da ausüben, wo sie gerne wollten, — vielmehr nur da ausüben, wo sie können, wo sie schon vermuthen, daß es sich leichter annehmen würde. So war in Berlin vor vielen Jahren ein Vorfall, wo ein Gewisser starb, der, ihrer Dummheit gemäß, mit Schande begraben zu werden verdiente. Schon nahmen sie alle Maßregeln dazu: es sollte nämlich keiner aus der Gräberzunft sich mit dem, in der That würdigen Leichnam besudeln, wählten daher von den unverheiratheten Leuten, die die Ceremonie verrichten sollten. Es versammelten sich aber einige wichtige und klügere Männer und widersezten sich ihrer Bosheit. Gemeinhin und gewöhnlich ist ihre politische Einwendung dagegen, daß man niemanden



aus ihrer Zunft zum Begraben zwingen könnte, weil es eine unbefoldete, freiwillige und wohlthätige Handlung sey; Indesß konnte man ihnen doch eine weit wichtigere Einwendung machen, nämlich, wo denn diejenigen, die auf das Privilegium des Todtengräbers ihren Sitz haben, wären, diese könnten allerdings gezwungen werden, wo sie nicht in Gefahr seyn wollten, die Freiheit unter diesem Vorwande handeln zu dürfen, zu verlieren. \*) Dies drang durch und es wurden sogleich mehrere Anstalten getroffen. Ein Beweis, daß, wie diese Zunft zu sagen pflegt, sie weder Magistrat, noch eine höhere Gewalt zu fürchten hätten, nicht so ganz gegründet seyn mag, vielmehr ist zu glauben, daß es noch niemanden wichtig war, sich mit ihnen abzugeben. Doch ich entferne mich zu weit von meinem Endzwecke, denn ich wollte Dir nur einen ähnlichen, aber weit auffallendern Auftritt von unserer hiesigen Gräberzunft erzählen.

Vor kurzem starb im April des Morgens an einem Steckfluß ein hier gebürtiger Jude, Namens D. Ich habe mich zu wenig nach dem Lebenslauf dieses

\*) Ich glaube, daß an allen Orten, wo Juden wohnen, sich auch privilegirte Todtengräber finden.

Menschen erkundigt, da ich nicht gesonnen bin, seine Lebensbeschreibung zu liefern. Genug er war ein wirklich ehrlieber Mann. Zum Beweis ist hinlänglich, wenn ich sage, daß sein beständiger Umgang mit den sehr würdigen und braven Offizieren dieses Regiments war, und von eben diesen Herren hörte man sehr vieles zu seinem Lobe erzählen. Sein Umgang mit ihnen war freilich in keinem Sinn als Jude. — Bucher war ein ihm unbekanntes Ding; doch lebte er größtentheils von diesen Herren, deren verschiedene ihn unterstützten, weil sie ihn als einen Nothdürftigen kannten und ihn als Mensch betrachteten. Auch soll er ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter gewesen seyn. Das ist alles, was ich von ihm mit Gewißheit sagen kann, außer daß er zu widerholten Malen ein freiwilliges Geständniß ablegte, ohne sich etwa dabel umzusehen, wo und vor wem er es that \*). Daß er unmöglich seine Vernunft so unterdrücken konnte und Dinge, die ganz und gar nicht zur wahren reinen Religion gehören, weit weniger

\*) Ob er hierüber Lob oder Tadel verdient, mag ich nicht untersuchen.

einen Gott angenehm seyn könnten, mit zu machen. Abscheulich hingegen schien es ihm einen Heuchler, deren es in keiner Religion mehr als in der unsrigen geben kann, zu spielen. \*) Handelte daher frei, gut nach seiner eigenen Einsicht, betrog hingegen niemanden und hatte den größten Haufen hiesiger Juden zu Feinden, welches ihm gleichgültig zu seyn schien und mag oft gedacht haben: soll die Wahrheit darum schwelgen, weil die Thorheit ihre Stirne runzelt?

Raum erscholl nun die Nachricht von seinem Tode, als die hochlöbliche Gräberzunft schon Pläne machte, wo Schande und Schmach genug aufzutreiben wäre, bei seinem Begräbniß zu ihrer eigenen Schande zu verschwenden.

Zuerst muß ich Dir aber bemerken lassen, daß man ihn vielleicht doch gelinder würde behandelt haben, wenn nicht ein Ungesähr es kennbar gemacht hätte, daß kurz vor seinem Tode er noch eben so gedacht haben müsse, wie immer. Es war

\*) Es ist leider! bekannt genug, daß bei uns unter der Maske der Scheinheiligkeit die größte Bubenstücke ausgeübt werden könnten. —

ein Sterbetag nämlich am 4ten Ostertag und als man bei seinem plötzlichen Tode Juden herbei rief, fand man bei seinem Frühstücke eine Semmel und dergleichen diesem Feste widrige Speisen mehr. Nicht wahr ein Umstand, der ihr Verfahren rechtfertigen kann? — Und ob ihm gleich nach jüdischen Religions Grundsätzen, Gottes Zorn und Strafe schon getroffen hatten; denn wie Moses im 12ten Kap. v. 15 sagt: „Wer gesäuert Brod isst vom ersten Tage an bis auf den siebenten, dessen Seele soll ausgerottet werden von Israel,“ so mußte doch ihre Rache vollzogen werden.

Nun höre! der Plan war dieser: Sein Bretterhaus, worin er gelegt werden sollte, soll von liederlichen Jungen und Kindern zusammengeschlagen werden, statt des gewöhnlichen jüdischen Leichenwagens, soll ein Mist oder Leiterwagen dienen, kein Verheiratheter und vorzüglich aus der Gräberzunft, soll ihn weder begleiten, noch im geringsten sich mit ihm was zu schaffen machen; allenfalls von den Fremden hier durchreisenden Betteljuden, sollen einige bezahlt werden, ihn auf dem Kirchhofe zu behandeln. Sein Grab soll ganz

sehtwärts zu der Mauer angewiesen werden \*) und dergleichen mehr. Dieser Plan wurde nun dem Vorsteher der Gräberzunft zum Stempel vorgelegt. Dieser alte Mann nicht unbekannt mit dem Stempel \*\*) soll sogar diesen Plan nicht für boshaft genug gefunden haben; ja sogar auf Ansuchen und Fürbitte einiger würdiger Männer hiesigen Orts, diesen Leichnam als Mensch zu behandeln nicht geachtet und seine Autorität behauptet haben, wovon ihm noch die schönste Frucht bevorsteht.

Unstreitig ist es, daß wenn der Oberälteste nicht abwesend gewesen wäre, daß dieser erwähnte Vorsteher der Gräberzunft nicht nach seinem Gutdünken würde haben handeln dürfen, denn schon als ein toleranter Mann, würde er es nicht geduldet haben; aber aus Regard der hiesigen Offiziere, die mit dem Seligen umgegangen sind, würde er gewiß alles mögliche zur Verhinderung angewen-

\*) Diese Stelle pflegt sonst gewöhnlich bei uns nur ein Selbstmörder zu bekommen.

\*\*) Der Verfasser muß sich hier was gedacht haben.  
Tlantlaquatlapacali.

det haben. Dem gedachten Vorsteher der Gräber:  
Zunft aber ist es sehr ähnlich, dem Seligen seinen  
Umgang mit den Offiziren ohne daß der Endzweck  
Wucher oder Handel war, zur Sünde zu rechnen.

Ich rief nun jeden Zuschauer zum Zeugen an,  
ob man je ein schändlicheres, scandälöseres und  
boshafteres Betragen gesehen habe. Abgerechnet  
den feinen Wiß, dessen sich verschiedene Herren  
dieser Classe bedienten, von denen ich nur Einige  
erwähnen will, zum Beweise, wie viel die Dumm-  
heit von der Bosheit angefaßt verrichten kann.  
Nicht wahr, fing ein Wißling zum andern an,  
das wäre schön gewesen, wenn der treffliche Vor-  
schlag von Marcus Herz in Erfüllung gekommen  
wäre \*), wir hätten den Kerl drei Tage müssen  
liegen lassen, und wohl gar riskirt, daß er wieder  
auflebte. Ein Schauer überfiel mich da, wo ein  
anderer lachen konnte. Ein anderer: er hielt es  
für Sünde, daß den Todten ein Jude ansaßte,  
weil der Magen doch gewiß voller חַמֵּץ Chomiez

\*) Marcus Herz von der frühen Beerdigung der  
Juden.

wäre \*) und dergleichen Wiß mehr, die wie ich gerne gestehe abgeclinackt und ekelhaft seyn würden, zu erwähnen. Nicht der Leichen, sondern ein gemeiner Wißiger wurde schon eine Stunde vorher von lieberlichen Gesindel und Kindern die Straßen auf und abgezogen, mit einem fürchterlichen Geschreie, welches doch, weil es in einem heiligen Feiertag war, es war nemlich der Stilles Freitag billig etwas moderirt hätte werden sollen. Endlich wurde der Wagen vor seine Thüre gefahren. Nicht so behutsam wie sonst, wurde der Tode von Jungen herunter gebracht; es wurde nicht wie gewöhnlich der Kasten hereingeschoben, sondern oben über der Leiter hereingeworfen; die Leiche begleitet von Kindern und Jungen, doch folgten ihm nur einige Verheirathete, aber aus keiner andern Absicht als um ihre Neugierde zu befriedigen, dem Jubel beizuwohnen; keiner seiner anwesenden Brüder durfte ihm folgen (ein Beweis, daß die Bosheit selbst die heiligen Bande der Natur zerreißen kann) keine Armbüchse, wie gewöhnlich bei Leichen war hier

\*\*) Die Juden dürfen am Osterfeste gesäuertes Brode weder anfassen noch sehen.

zu sehen, und so fuhr man im guten Trott die Straße durch.

Was man auf dem Kirchhofe selbst nach jüdischer Cerimonie beim Waschen mit ihm vorgenommen haben mag und wirklich vorgenommen haben soll, mag ich für jetzt noch nicht erwähnen, vielmehr die wahrhaften Nachrichten davon fleißig sammeln, um künftig sie mit zu theilen.

Zum Schlusse will ich nur noch dis hinzu setzen, daß es mir weit schrecklicher scheint, unter solchen unaufgeklärten Menschen zu leben als zu sterben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahre Geschichte des wegen verübten Straßen-Raubes nach Spandau gebrachten Seidenwirker-Gesellen Christian August Helkwich.

(Man sehe 143. und 144. St. S. 748

Arbeit hätte ihm nie gefehlt, in dem Gegentheile so viel als möglich bekommen können. Einmahl wäre er schon in Arrest gewesen, weil man ihn beschuldigt: er hätte Stücke Garn entwandt. Das Jahr, in welchem dieses geschehen sey, wisse er nicht. Das Garn gehörte dem Seiden-



wirker Vassen, bei diesem wäre er damals Gleich-  
junge gewesen.

Auch habe er bei dem Mauer-Meister  
Welz aufgewartet, sey ihm mit einigen Sachen  
entlaufen, jedoch wisse er sich nicht zu erinnern,  
dafür geächtet worden zu seyn.

Wegen des Diebstahls bei der Wittwe Vassen  
wäre er zwar auf dem Rathhause befragt, aber  
nicht bestraft worden, weil er es gleich eingestanden,  
das Garn auf Zureden einer ihm unbekannten  
Frau entwandt zu haben. —

Donnerstags nach dem Vortage sey er um  
halb 11 Uhr von Berlin gegangen, um in Pots-  
dam seinen Schwager, dem Garde du Corps  
Arend, welcher daselbst zur Revue gewesen, zu  
besuchen und ihm zu sagen: daß er nach Sachsen  
zu seinen Verwandten gehen wollte, weil sein  
hiesiger Meister Schaarschmid ihn außer Arbeit  
gesetzt und keine Kundschaft geben wollte.

Jenseits des Dorfes Steglitz habe er einen  
Juden angesprochen, welcher ihn gefragt, wohin  
er gehen wolle? er hätte geantwortet nach Pots-  
dam: worauf der Jude erwiderte: er sähe es  
gern, wenn er ihn begleiten könne. Jetzt wären

sie Reise, Gefährten geworden. Auf dem Wege hätten sie von verschiedenen Gegenständen unter andern von den theuern Preisen der Selde gesprochen, weil er (Selkowitz) gesagt, er sey ein Seldenwirker, Gesell. Unter diesen Gesprächen hätten sie das Jägerhaus erreicht. Der Jude wollte sich einen Trunk Bier geben lassen; allein die Frau im Hause habe es ihm abgeschlagen und sie hätten ihren Weg fortgesetzt. Einige hundert Schritte jenseits des Jägerhauses habe sich der Jude niedergesetzt und die Schnallen festgemacht, er aber ebenfalls einige 20 Schritte von ihm auf einem großen Plaze Sitz genommen. Nachdem der Jude seine Schuhschnallen festgemacht, wären sie weiter gegangen: ihm (Selkowitz) aber bald darauf der Gedanke eingefallen: den selben das Geld zu nehmen. Er wäre rechts neben dem Juden gegangen und habe ihn mit der linken Hand an dessen rechte Schulter gestoßen. Seine Meinung war, der Jude sollte in den Graben, welcher zur Beschützung und Schonung aufgeworfen, fallen, und dann könnte er ihn bequemer berauben. Der Jude aber sey nicht hineingefallen, sondern nur mit dem Fuße abgeglitten; (abge-

glitscht) dafür aber aufgesprungen und habe ihm drei Hiebe mit dem Stocke gegeben. Dieser wäre, weil es ein gewöhnlicher Potsdammer Stock gewesen, davon entzweigesprungen. Der Jude hätte darauf die Flucht genommen, er aber ihn verfolgt, ungefähr auf 10 Schritt wieder eingeholt, dem Juden mit seinem Stocke von hinten über die Schulter geschlagen, mit der linken Hand das Halstuch gefaßt, und ihm gesagt: er soll ihm sein Geld geben. Bei diesen Worten habe er (Selkowitz) mit der rechten Hand das Messer aus der Tasche gezogen, jedoch solches noch nicht aufgemacht. Der Jude hätte geantwortet: er wolle ihm zwar das Geld, aber doch nicht alles geben, hätte ihm darauf auch etwas, er wisse aber nicht wieviel er ihm zugestellt.

Er Selkowitz hätte alsdann das Messer aufgemacht, und zu dem Juden gesagt: Gib mir alles Geld, oder es thut nicht gut! — Der Jude hätte alsdann nach dem Messer gefaßt, und dadurch sich die Hand gerisht. Weil er Blut gesehen; so habe er ihm auch das übrige Geld gegeben. Jetzt hätte er den Juden losgelassen, dieser ihn um einen Zehrpennig gebeten, er aber geantwor-

tet: er wolle ihm einen geben. Während dessen erschienen zwei Reisende, diese rief der Jude herbei, er aber wäre, ohne dem Juden vorher etwas gegeben zu haben, davon gelaufen.

Das Messer habe er, ehe er noch dem Juden an die Halsbinde gefaßt, schon aus der Tasche gehabt, bloß damit zu drohen, daß er ihm Geld geben sollte. Wie er sich auch nunmehr zu besinnen wüßte, so habe er demselben das Messer in der Gegend der Brust vorgehalten und solches gleich bei dem Herausziehen aufgemacht. An den Hals aber hätte er das Messer nicht gesetzt. Indessen wüßte er selbst nicht, was er würde gethan haben, wenn ihm der Jude nicht den Rest des Geldes gegeben hätte. Die Absicht, den Juden mit dem Messer umzubringen, habe er nicht gehabt. Indessen könne er es gar wohl zugeben, daß der Jude ihm eine mörderische Absicht zugetraut haben könne. Er habe ihn gefaßt, und indem er sich in das Messer gerissen, gesagt: Brüderchen, laß mir nur mein Leben. Ich will dir alles Geld geben, was ich habe! — Das Werkzeug wäre ein weißgeschältes kleines Taschenmesser gewesen. Nach der Verraubung des Geldes habe er es so

gleich in das Wasser geworfen, weil ihn nicht nur die That reute, sondern auch durch das Messer in Unglück kommen könnte. Aus dieser Ursache hätte er es nicht länger behalten wollen. Das Geld, welches er dem Juden abgenommen, hätte in 1 Thl. 10 Gr. bestanden. Dieses wußte er daher, weil er es gleich nach der Verraubung gezählt hätte.

Die ganze Verraubung habe er noch keine Viertelstunde gehabt, und von dem Gelde noch nicht das geringste ausgegeben: denn alles wäre noch bei ihm gefunden worden.

(Der Beschluß folgt.)

An den Einsender der Rache nach dem Tode.

Es wurden dem Herausgeber noch verschiedene Vorfälle berichtet, welche wegen der Verurtheilung des Juden D. und nach derselben vorfielen. Da aber die Nachrichten nicht übereinstimmen, so wird daher der Einsender freundschaftlich gebeten, doch noch die nähern Umstände zu melden, damit dieser Gegenstand der Wahrheit gemäß fortgesetzt und beschlossen werden kann.

---

Chronik von Berlin,  
oder  
Berlinsche Merkwürdigkeiten.  
V o l l s b l a t t.

---

148stes Stück.

Berlin, den 6. Mai. 1790.

---

Rede eines Generals an sein Regiment,  
vom  
Bruder Grünrock.

Meine Herren Officiere!

Es ist noch viel Verdienst übrig, was ihnen, meine Herren, jetzt zu erwerben steht. Nicht ihre verklärte Ahnen allein, sondern Friedrich Wilhelm fordern sie auf, die ihnen bei Tag und Nacht heiligen Pflichten jetzt pünctlich und eifrigst zu erfüllen.

Bei den heiligen Denkmählern, die verdiente Officiere an öffentlichen Plätzen und in den Tempeln erhalten, beschwöre ich sie: verkennen sie ihre

hohe Würde nicht. Das Vaterland ist unser aller Mutter! Welcher Sohn stirbt für seine Mutter nicht gern! Und sie, würdige Ausländer, wissen, daß auch sie keine karge Stiefmutter hier fanden! Ihr Eidschwur — ist die Naturalisirung von Ihnen, ihren Familien und künftigen Geschlechtern. Eifer im Dienste unseres vielgeliebten Königes sey unser aller erste und letzte Pflicht, jede gegebene Ordre augenblicklich zu erfüllen, ist Weisheit und Behutsamkeit — und große Tugend des christlichen Helden, Muster und Beispiel unsern gemeinen Soldaten, denen wir verbindlich sind, in jeder uns adelnden Kriegstugend zu werden. Schonung und Erbarmung auch der ärgsten Feinde, jeder Art, jedes Glaubens, ist die Billigkeit die wir von unsern Feinden erwarten, warum sollten wir sie nicht zuerst vor andern üben! Jeder andern Pflicht und Tugend denken sie nach! — Seyn sie tapfer!

Ihr aber, meine vaterländische Kinder, ihr, die ihr so lange Friedrich des Zweiten Stolz waret und Friedrich's Wilhelm's Ruhm seyd! Euer Wunsch ist erfüllt! Jetzt oder niemahls jetzt, daß ihr König und Vaterland zu schützen ge-

lernt habt und daß euer Gebet zu Gott bleibet. Vor Melmeld und Zaghastigkeit bewahre uns unser Herr Gott! Traget siegreiche Waffen! Gott und Friedrich Wilhelm werden es lohnen!

Gefangene behandelt als Mitmenschen menschlich. Es bleiben eure Mitmenschen, Brüder! — Der Bürger und der Landmann in Feindes Landen müssen euch, wenn sie nicht Excesse und Bosheiten begehen, als eure Birthe und Pflegeväter heilig seyn. Sauget sie nicht aus; denn eure Väter sind auch Bürger, sind auch Landleute. Der goldene Frieden hat sie nicht darum reich oder vermindert gemacht, daß ihr derselbigen ganzes Haab und Gut verschlügen solltet oder dürft. Gott der Allsehende bemerkt und straft es, wenn ihr sie mit barbarischer Lieblosigkeit behandelt.

Streitet tapfer, wie eure Vorkämpfer! Scheut keine Gefahr! Behauptet unsern vaterländischen Ruhm. Täglich gegebene Befehle von uns werden euch mehr sagen. Erwartet und erfüllet sie nach euren Kräften!



## Das Liebes-Käufchen oder die verlorene Perrücke. Der christliche Jude.

Ein Sch—Meister ging an einem Abend auf eine Plebschaft aus und fand auch ganz unverhofft einen Gegenstand. Dieser war eine felle Meße, welche nur sein Geld in ihre Tasche zu ziehen wünschte.

Beide begaben sich in eine Tabagie, tranken mehr als gewöhnlich und sowohl Bier als Brandteswein verfehlten ihren Endzweck nicht. Der Sch—taumelte von einer Ecke zu der andern. Die Meße versäumte hier nicht ihre Gelegenheit, nahm, was sie bekommen konnte, schückte einen Vorwand vor, ging aus der Stube und — empfahl sich.

Der betrunkene Sch—schimpfte, soff immer stärker, schrie — A—h' scha — scha — a—ft mir da—da—as Mensch! — Während dieser ungerathenen Aufführung warf man ihn zu der Thüre hinaus und überließ ihn seinem Schicksale. Jetzt suchte er nach Hause zu kriechen, gerieth in die Gegend eines Kirchhofes und fiel um.

Einige gutdenkende Menschen sahen dieses, hoben ihn auf, rüttelten und schüttelten und hielten

ihn gar schon für tod. Bald aber wurden sie seine gränzenlose Betrunktheit gewahr. Während dessen erschienen Pantoffelmacher, Jungen und trieben ihren Jubel. Der Sch — verlor dabel seine Perückue. Diese steckten die Jungen auf einen Besensfiel und machten sich damit einen Kurzweil.

Ein Jude bemerkte, daß einige sich die Uhr und silberne Schnallen des Sch — Meisters zu Gemüthe ziehen wollten. Aus vollem Halse rief er daher: Spitzbuben! Diebe! Spitzbuben! Diebe! — Indem sich einige Jungen schon über den Juden hermachen wollten; so eilten schon mehrere Bürger herbei, sahen des Juden Menschlichkeit, der Jungen Mißhandlung, setzten sich sogleich zur Wehre, retteten dem Sch — seine Uhr und Schnallen, befreiten den Juden von den Schlägen, welche ihm von den Jungen zugebracht waren und jagten sie prügelnd davon, den Sch — Meister aber brachte man nach Hause. 'ne Schande wär es, sagte nachher ein Bürger, wenn wir dem Juden nicht beistunden. Christlicher konnte in diesem Augenblicke kein Christ, als dieser Jude handeln.

## Bewährtes Mittel eine reiche Frau zu bekommen,

Eine wirkliche Begebenheit,

(Fortsetzung.)

(Man sehe 136. Stück Seite 619—623.)

Gut sagte, der so väterlich sorgende Verwalter, daß Madame Treck neugierig ist: unser Landgut zu besichtigen, hat seine Wichtigkeit. Nun wollen wir zu dem Empfange die Anstalten treffen. So gleich wurde mit dem Juden gesprochen. Da dieser den Verwalter als einen ehrlichen Mann kannte, überdies sah, daß er nichts verlieren in dem Gegentheile gewinnen würde, gab mit Vergnügen nicht nur das verpackte Silber-Geschirr und andere Kostbarkeiten heraus, sondern noch mehrere solche Gegenstände, als Kron- und Wand-leuchter, schöne Gemälde, Stuben-Uhren, Porcellan, marmorne Tische u. s. w. dazu. Auf diese Art bekam Ipsilon's Wohnung ein gräfliches Ansehen. In einigen entlegenen Zimmern und Alkoven stellte man Kisten und Koffers hin, füllte sie mit Steinen und schloß sie zu.

Der Madame Treck sagte man, daß Herr von Ipsilon verreiset wäre, mithin nichts zu

fürchten hätte, Ipsilon aber wurde dafür gemeldet, daß er unvermuthet in einigen Stunden wieder eintreffen möchte. Die genommeue Abrede ging in Erfüllung. Madame Treck erschien mit ihrer Tochter. Der Verwalter führte sie herum und Madame Treck rief immer aus: — Das hätte ich nicht gedacht! Ja, ja, ich seh'es, der Meid ist in allem Schuld! — Der Verwalter führte sie darauf auch in die Stimmer, wo die Kisten und Koffers mit Steinen angefüllt standen. — Hier Madame, sagte der Verwalter, sind Sie in dem Schafe meines gnädigen Herren. Hier finden sie Kisten und Koffers voll Geräthlichkeiten, Silber und Prätiosen. — Aber du mein Himmel, erwiederte Madame Treck, warum wird denn alles so eingeschlossen? —

Der Verwalter. Weil mein gnädiger Herr kein Pralhans seyn will,

Madame Treck. So, So! (Indem sie einen Koffer heben will.) Wahrhaftig, ich kann nicht!

Der Verwalter. Das glaube ich, weil alles voll gepropft ist.

Madame Treck. Ein solcher sonderbarer Mensch ist mir noch nicht vorgekommen! Da kann

man wieder sehen, wie wenig man den Leuten glauben kann. So gewiß als 2 mahl 2, 4 ist, eben so gewiß wollte man mir versichern, daß der junge Herr von Ipsilon nicht der geringste Haushälter wäre.

Der Verwalter. Wenn der Meid brennt wie das Feuer, so wäre das Holz nicht halb so theuer. Dieses Verschen habe ich auf einer irdenen Schüssel gelesen und es sehr bewährt gefunden.

Madame Breck. Komm mir nur jetzt noch einer und spreche mir von seinem Herren etwas nachtheiliges — o ich will ihn jagen!

Mademoiselle Klärchen. So werde ich es auch machen.

Der Verwalter führte, nachdem er Mutter und Tochter alles gezeigt hatte, in ein Gartenhaus und tractirte sie denn mit Kasse und den schönsten Früchten, welche die Jahres Zeiten mit sich brachten. Mamsellchen spielte aus Politik meistens die Rolle einer Zuschauerinn. Ob es schon nicht in der großen Welt erzogen war, so besaß es doch Mutterwitz. Durch den Verwalter wußte es wohl, in welchem Dorfe die Glocke läutete. Da aber die Tochter ihre Mutter zu gut kannte und sich es zu erst nicht durfte merken lassen, daß sie

Ypsilon herzlich gut wäre, herzlich ihn liebte, so wartete sie nur mit stiller Sehnsucht, wie des Verwalters Plan ablaufen wird.

Raum hatte der Verwalter seine Damen in das Gartenhaus gebracht und sie zum Sitzen genöthiget, so entstand folgende Unterredung.

Madame Treck. Ei, ei Herr Verwalter! Eine solche Aufwartung verursacht dem Herren Principal Kosten.

Der Verwalter. Nicht doch, Madame, Früchte, welche wir selbst ziehen, machen keine Kosten.

Madame Treck. Sag er mir nur lieber Verwalter, wie geht es denn zu, daß sein Herr eine so sonderbare Rolle fortspielt?

Der Verwalter. Der Ruhe wegen. Auf diese Art entfernen er alle Schmaroher.

Madame Treck. Recht gut, aber gedenkt er denn durchaus so zu bleiben?

Der Verwalter. Das eben nicht. Schon lange sagte er mir: daß er wünsche sich zu verheirathen. Zu dem Ende wolle er sich ein Frauenzimmer von guter Familie wählen, und wenn es auch so arm wie eine Kirchenmaus wäre, nur ein gutes Herz suche er.

Madame Jfreck. Das hätte ich doch nicht gedacht!

Der Verwalter. Madame können mir es glauben. Viele Vorschläge hat mein Herr schon gehabt, allein er lehnte sie, so viel ich weiß, bis jetzt ab. Als ich ihn jüngst wegen dieses Capitels fragte und ordentlich bat; er möchte sich doch bald in einen andern Stand setzen, so erwiederte er: daß er bei keinem Schritte mehrere Behutsamkeit nöthig hätte, als bei diesem. Er läugne nicht, daß in ihm einigemahl der Wunsch wäre rege geworden, um ihre Tochter anzuhalten,

Madame Jfreck. Um meine Tochter?

Der Verwalter. Er hätte aber diesen Wunsch erstickt.

Madame Jfreck. (eifrig.) Und wie das?

Der Verwalter. Weil Madame hätte leicht glauben können, als ob er wegen des Geldes ihre Tochter zur Frau machen wollte.

Madame Jfreck. Inu, freilich! Wer weiß, was ich damahls gedacht hätte. Aber damahls war damahls und jetzt ist jetzt! — Sein Herr begehrt also keine Mitgabe?

Der Verwalter. Nicht die allergeringste, wie schon gesagt. Daß er ein so lebenswürdiges Frauenzimmer, wie ihre Mademoiselle Tochter ist, zu besitzen wünscht, weiß ich ganz gewiß. —

Madame Treck. Fru! Die Zeiten ändern sich! Was man sich gestern nicht dachte, das geschah heute. Und was man sich gewiß dachte, geschah niemahls. Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Was Gott will ist wohl gethan. Nicht wahr meine Tochter?

Klärchen. Ja, liebe Mutter! Wie Gott will!

Ipsilon hatte durch eine Seidenwand alles mit angehört; ohne weiteres Bedenken tritt er ellend heraus, und

(Der Beschluß folgt)

## Der weibliche Teufel.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 136tes St. S. 624—28.)

Cammerdiener. O Mademoiselle! Ihre Großmuth beschämt mich, geht wirklich zu weit. Sollten sie meine Offenherzigkeit —



Ottilie. Belohnen will ich sie, denn noch niemand stimmte meinen Grundsätzen so bei, als er. Also 100 Ducaten gehören ihm für seine Verlohnung. Will er, so soll er Zeit seines Lebens bei mir bleiben.

Cammerdiener. Immer großmüthiger. Ich möchte mit der Natur zürnen, daß sie die Mademoiselle zu keiner Fürstin bildete.

Ottilie. (lächelnd) O er ist nicht gescheid!

Cammerdiener. (Ihr die Hand küssend) O ich bitte tausendmal um Vergebung! Allein es ist wirklich wahr! Wie viele Menschen würden sie nicht glücklich gemacht haben!

Ottilie. Das kann ich jetzt ebenfalls.

Cammerdiener. Z. B. Unsern bewußten Bräutigam.

Ottilie. Lasse er diesen Mittag auf eine Tasse Caffee zu mir bitten. Triff er meinen Grundsätzen bei; so bin ich ohne alle Umstände seine Frau und er bleibt mein Cammerdiener.

Cammerdiener. (scherzend) Dann werde ich das Journal der Moden und des Luxus zur Hand nehmen und eine solche Frisur aussuchen, welche

ihnen als Braut an diesem Festtage die größte Ehre machen soll. (elst ab)

Mein Cammerdiener, sprach Otttilde für sich, bleibt immer ein guter Jung. Wegen seiner Muntterkelt werde ich ihn niemahls von mir lassen. Vergierig bin ich indessen doch, was sein vorgeschlagener Bräutigam für eine Figur ist. Hat ihn die Natur in eine solche Form gegossen, wie ich es wünsche, so will ich ihm gleichwohl die Gnade anthun, und meine Rechte geben. Aber Herr müßlich seyn, thun und lassen können, was ich will. Soll dieses unterbleiben, so wird aus der Heirath nichts.

Der Cammerdiener suchte indessen Binselstrick auf, brachte ihm die gehoffte Einladung, und — hier fiel er seinem Freiwerber um den Hals.

Binselstrick. Dafür muß ich sie küssen, 2000 Ducaten sind ihnen.

Cammerdiener. Noch nicht, bester Freund! Eingeleitet habe ich zwar die Sache, die glückliche Ausführung aber hängt von ihnen ab.

Binselstrick. Auf welche Art, glauben sie, daß ich mich benehmen soll?

Cammerdiener. Nach meiner Einsicht ganz nachgebend. Sie können ja die Weiber. Je mehr man Nachsicht mit ihnen hat, desto eher kommt man zum Ziele. Der Haupt-Charakter meiner Mademoiselle besteht in Steltheit. Aus Politik müssen sie ihr, schlechterdings keine Schranken setzen.

Binselstrick. Wenn sie das thut, was ich wünsche, so kann sie machen, was sie will.

Cammerdiener. Und was wäre denn dieses?

Binselstrick. Geld, Freund! Schlechterdings ist mir dieses jetzt sehr nothwendig. Theils mein gegebenes Versprechen zu erfüllen, theils meine Handlung zu erleichtern.

Cammerdiener. Ueber diesen Punct seyn sie unbekümmert. An Geld soll es nicht fehlen, hingegen müssen sie es auch an Politik nicht fehlen lassen.

Binselstrick Ganz gewiß nicht Freund! denn wo Geld die Lösung ist, wagt man alles, läßt man sich alles gefallen, sieht nichts, wo man sehen soll und —

Cammerdiener. Bravo, bravissimo Freund! Ich gratulire zum voraus! Heute werden sie noch

der glücklichste Sterbliche! Mit dem Erschlage drei Uhr werden sie diesen Mittag zu dem Caffee eintreffen.

Binselstrick. Keine Minute später. Noch eins. In welchem Anzuge soll ich erscheinen? Bleibt Mademoiselle das prächtige?

Cammerdiener. Nicht doch. Ganz einfach und modern. Im Umgange nachgebend aber nicht zu kriechend und — Sie haben ja gelesen, viel gelesen, Freund, folglich habe ich Ihnen hier nicht nöthig ein mehreres zu sagen. —

Jetzt eilte der Cammerdiener zu Ottilie.

Ottilie. Wird er kommen?

Cammerdiener. Das glaube ich Mademoisell! Sein größtes Glück ist ihre Hand, aber auch sein größtes Unglück, wenn sie ihm dieselbe verweigern.

Ottilie. Also glaubt er, daß es ein Mann nach meinem Geschmacke ist?

Cammerdiener. Wenn Mademoiselle einen Vorschlag eingehen wollen, so zweifle ich in dem geringsten nicht, daß es ein Mann nach Ihren Grundsätzen seyn wird.

Ottilie. Was für ein Vorschlag?

Cammerdiener. Es betrifft einige Gelder. Weisen sie ihm eine bestimmte Summe an, welche er für die Handlung verwenden kann, so muß alles den erwünschten Gang gehen. Und je mehr, je besser, so haben sie ihren Herrn in der Tasche, und er muß, wie sie wollen.

Ottilie. Der Elafall läßt sich hören. Wie viel glaubt er, daß ich hergeben soll?

Cammerdiener. Mir kommt nicht zu, eine Summe zu bestimmen. Indessen bleibt es richtig: je mehr Geld der Kaufmann in die Handlung stecken kann; desto mehr kann er sich ausbreiten, desto größere Geschäfte kann er unternehmen.

Ottilie. Ganz recht. Weiß er was? Mein Vermögen besteht noch in 40000 Thalern. Die Hälfte will ich meinem Manne zum Handel überlassen, die andere aber zu meinem Gebrauche behalten. Was glaubt er wohl?

Cammerdiener. Charmant, Mademoiselle, dadurch machen sie einen Menschen glücklich, behalten ihre Gewalt und sammeln feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde.

(Der Beschluß folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

149 und 150tes Stück.

Berlin, den 8. Mai. 1790.

---

Väterliche Lehren an einen preussischen Hauptmann vor dem Ausmarsche.

Ferdinand Maximilian von Cherub, aus einer sehr guten Familie entsprossen, widmete sich aus Liebe für sein Vaterland der Kriegskunst. Manchen Feldzug machte er mit, erwarb sich die Aufmerksamkeit seines Monarchen und die Liebe seiner Untergebenen. Mit Ehren wurde er grau. Bei seinem herannahenden Alter bat er um keinen Gnadengehalt, sondern nur um seinen Abschied. Er war Vater eines Sohnes. Dieser widmete sich ebenfalls aus wahrer Neigung dem Soldatenstande.

Da der lebenswürdige Alte wegen seines beträchtlichen Vermögens alles an seinen Liebling wenden konnte; so versäumte er nicht das geringste, ihm in allen nur möglichen Wissenschaften, welche ein wahrer Officier wissen muß, unterrichten zu lassen. Mit Vergnügen sah der Vater die schönsten Früchte seiner Aussaat; mit den lebhaftesten Empfindungen bemerkte er, wie nach und nach Herz und Seele seines Sohnes edler reiften und sich seine Talente so vortrefflich entfalteten. Mit zunehmenden Jahren behandelte er ihn nicht als Sohn, sondern als einen der besten Freunde! Sohn, gib mir dein Herz! war der Grundsatz dieses so verehrungswürdigen Orelses und Ferdinand, so hieß der Sohn, erfüllte die väterlichen Wünsche auf das gewissenhafteste. —

Dieses mußte man vorausschicken, damit die Leser das folgende desto besser verstehen können.

Seit einigen Monathen schien der Vater etwas ernsthafter als gewöhnlich zu seyn. Ferdinand war wegen dieses Ernstes besorgt. Er fragte seinen Vater, er schickte sein Weib und Kind ab, allein vergeblich. Der Alte schwieg. Da er merkte

daß sich seine Familie deswegen kummerte, so sagte er endlich: Seyd unbesorgt! Mir fehlt nichts. Warum ich ernsthafter aussehe, will ich euch in der Folge erzählen. Sohn und Schwiegertochter wurden darauf ruhiger und thaten als wenn sie von keiner Veränderung gewußt hätten.

Nachdem in diesem Verhältnisse noch einige Monate vergangen waren; so fing an einem Nachmittage der Vater an: diesen Abend, lieber Sohn, wünschte ich mit deiner Frau und dir allein zu essen. Natürlich wurde der väterliche Wunsch ohne die geringste Widerrede in Erfüllung gebracht. Bei dem Essen war er noch ernst, aß wie gewöhnlich des Abends sehr wenig und sprach er etwas, so war es gar nichts auffallendes. Bei dem Nachtsche ließ er eine Bouteille 48ger bringen. Er schenkte selbst seinen Kindern und sich ein und trank ihre Gesundheit mit den Worten: Auf gutes Glück, meine Kinder! Ich danke mein Vater! versetzte der Sohn. Das gebe Gott! erwiederte seufzend die Schwiegertochter! Da, meine Kinder, seyd ihr, wohin ich euch gern haben wollte. Nun zur Sache. Sohn und Tochter wurden ganz Ohr, der Alte aber fuhr folgender Gestalt fort.



Vor einiger Zeit fragtet ihr mich, meine Lieben, wegen des Ernstes: Ich versprach, darüber künftighin meine Erklärung zu geben. Jetzt sollt ihr sie hören, deswegen wünschte ich mit euch diesen Abend allein zu seyn.

Daß ihr meinen Ernst bemerktet, konnte ich wohl vorher sehen: denn ein vernünftiger Vater kennt seine Kinder und vernünftige Kinder kennen ihren Vater. Daß mein Ernst keine böse, sondern eine gute Absicht zum Grunde hatte, konntet ihr ebenfalls vermuthen, denn das Gewissen macht euch, das getraue ich mir wohl zu behaupten, keine Vorwürfe: daß ihr aber aufmerksamer wurdet, für euch wahrscheinlich fragtet: Warum sieht unser Vater so ernsthaft aus? Dieses, meine Kinder, will ich euch sogleich enträthseln.

Die Götterin stößt in ihre Trompete und ihr Ton meldet uns bis jetzt Krieg. Merkt ihr nun meine guten Kinder, wo ich hinaus will? Der Ausmarsch ist nahe! Viele tausend, vorzüglich preussische Welten haben sich vereint, Europa's Gleichgewicht in den Fugen zu erhalten und warten nur auf einen Wink Unsers Vielgeliebtesten

Friedrich's Wilhelm's. Dich, lieber Sohn, gilt dieser Wink alsdann ebenfalls.

Du wardst, sproßtest zum Knaben und wünschest Soldat zu werden. Du reiftest zum Jüngling und dein Trieb zu diesem Stande wurde stärker. Ich ließ deiner Neigung den Lauf: dich in allem dem unterrichten zu lassen, was der wahre Officier wissen muß. Deine edle Wißbegierde erleichterte dir alles. Du lerntest den Dienst, avancirtest und bist jetzt Hauptmann. Noch mehr, mein Sohn, du wurdest Mann und Vater! —

Von der Zeit an, da der König befahl, sich zu dem Ausmarsche zu rüsten, bemühte ich mich, alle deine Handlungen so genau als möglich zu bemerken, und Gott sey gedankt dafür! ich erkannte allezeit in meinem Ferdinand nicht den fluchenden, bramarbasirenden Officier, sondern den gesetzten Mann, den Menschenfreund. Durch dein Betragen, deine Handlungen erwarbst du dir nicht nur die Aufmerksamkeit und das Vertrauen deiner Obern, sondern auch die Achtung und Liebe der Subalternen und der ganzen Compagnie.

Ferdinand. Sie lehrten mich dieses, mein Vater.

Der Vater. Wohl wahr, mein Sohn. Des Gärtners beste Pflege aber wird fruchtlos seyn, wenn entweder das Erdreich oder die Art der Pflanze nichts taugt. — Doch auf uns zu kommen. Vielleicht morgen, vielleicht die andere Woche oder noch später werden wir uns trennen müssen. Hast du auch reiflich über das, was du im Felde und Quartiere zu besorgen hast, nachgedacht?

Ferdinand. Ich hoffe es, mein Vater.

Der Vater. Und gern glaube ich dir es: denn mein Ferdinand betrübte mich nie, desto kürzer kann ich jetzt seyn. — So viel ich weiß, ist deine Compagnie in dem gehörigen Stande. Du besitzt ihre Liebe und Vertrauen. Diese aber zu erhalten, vorzüglich bei dem Ausmarsche, im Felde, gegen Anrückung des Feindes, mache dir zum strengsten Gesetze. So leicht es ist, dem Gefälligen Freunde zu erwerben; eben so leicht ist es, dem Gefühllosen, Feinde zu verschaffen. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß du deine Compagnie als Menschen behandeln sollst. Denn du thatest und bewiesest. Gehorsam und Liebe muß der Hauptmann zu behaupten wissen, sonst kann er seinem Dienste nicht vorstehen. Kennt der Sol-

bat die Schwäche seines Anführers, dann ist er verloren. Er macht sich lächerlich und erweckt Spötteln und Haß. Auch du mein Sohn wußtest dich auf dieser so schweren Bahn zu erhalten, jetzt aber ändert sich die Lage. Der Ausmarsch ist vor der Thüre! Preussens Glorie zu vertheidigen und zu erhalten! — Dieser Gedanke, mein Sohn, muß deinen Muth stählen und deine Entschlossenheit zum stärksten Felsen machen. Darum, lieber Ferdinand, sey auf deiner Huth! — Habe Gott vor Augen. Gehe deinen Leuten mit guten Beispielen vor, lehre sie, an ihren Schöpfer denken, zu ihm beten! — Denn ein Officier ohne wahre Religion, kann nie seinen Stand behaupten und ein solcher, welcher seine Subalternen ohne Noth quälet, seine Soldaten herum hodelt, Anstand und Ehrerbietung vergißt und Grobheiten ausstößt, sich ein gewisses Ansehen zu geben sucht, und oft gar das Amt eines höhern Richters anmaßt, entehrt den so würdigen Namen, Officier. Bei vorfallenden Streitigkeiten sey vorsichtig und weise. Versprich nichts, was du nicht halten kannst. Denn ein Officier, welcher sein Wort bricht, macht sich verächtlich. Sorge, wenn es möglich ist, daß deine Leute

die Bequemlichkeit in den Quartieren finden. Letztet es die Verfassung nicht, so gehe du mit gutem Beispiele vor. Dadurch wirst du Liebe und Ordnung erhalten. Schärfe, besonders wenn sie in fremde Quartiere kommen, Verträglichkeit und gute Behandlung ein. Obgleich sehr oft dafür, wenn sich ein Soldat ungezogen auführt, der Officier nichts kann; so pflegt man es doch sehr oft, wie mir die Fälle selbst begegnet sind, auf seine Rechnung zu setzen.

Vor dem Feinde zeige dich da muthvoll, wo es die Gelegenheit erfordert. Halte bei deiner Equipage eine kleine Feld-Apothek. Bei dem Marsche aber und vor dem Feinde versieh dich, so viel du kannst, mit einigen Wund-Pflastern, Liquor und mit Binden, u. s. w. Eben dieses versuche, deine Subalternen zu thun. Will es das Schicksal, daß dich die Kugeln und Hiebe der Feinde verschonen und du den Kampfplatz verlässest; so nimm dich nach Kräften der Verwundete an. Freunde und Feinde sind alle deine Brüder. Hier mordet, schlachtet und plündert man nicht aus Noth oder Vorsatz, sondern man kämpfet und streitet, die Rechte seines Fürsten geltend zu machen. Wenn

dir also ein Verwundeter vorkömmt, so warte nicht erst auf die Compagni: Chirurgi, denn diese können nicht allenthalben zugleich seyn. Hilf nach deinen Kräften! Verblude, erfrische sie. Auf diese Art gießeſt du Oel in ihre Wunden, ärntest warmen Dank, und sollte auch der Soldat nicht genesen, so wird er dich doch noch für deine Mühe sterbend segnen!

Dies, mein lieber Sohn sey dein Catechismus.

Ferdinand. Meinem Herzen soll er unvergeßlich seyn.

Der Vater. Neues, dies weiß ich gar wohl, sage ich dir nichts. Aber Pflicht war mir es, diese Lehren dir als Vater zu geben. Und nun noch eins! Wie sieht es mit der Bestellung deines Hauses aus? Sind deine Maßregeln, wenn du nicht wieder zurückkämeſt, getroffen?

Ferdinands Frau. O mein Vater, erinnern ſie mich nicht an diesen quälenden Gedanken! Meinen Ferdinand nicht wieder zu sehen! schrecklich, schrecklich!

Der Vater. Hart, Frau Tochter, allerdings sehr hart! Allein, wenn das Vaterland ruft, so ist, seinem Rufe zu folgen, die erste Pflicht.

Ferdinands Frau. (seufzend) Wohl wahr!

Der Vater. In diesem Stücke, lieber Ferdinand, wünschte ich, du wärest weder Ehemann noch Vater. Ein Officer, welcher nicht wissen kann, wenn ihn die Göttinn des Krieges ruft, sollte nie heirathen.

Ferdinands Frau. (eifrig) Was, mein Vater, was?

Der Vater. Ein solcher Officer sollte nie heirathen, sage ich. Ist er bemittelt, seine Frau ebenfalls, zeugt er Kinder, muß unvermuthet in das Feld und bleibt, so macht er Wittwen und Waisen: heirathet er gar ohne Geld, besitzt auch weiter kein Vermögen und bleibt im Treffen; so sieht es noch trauriger aus. Auf alle Fälle entstehen nichts als Jammer und Elend. Doch ich will dich nicht niederschlagen, lieber Sohn. Deine Neigung zu deiner Frau war edel. Solche kann und darf der Vater seinem Kinde nicht verbleten und —

Ferdinand's Frau. Nicht weiter, mein Vater. Ihre Grundsätze sind strenge und wahr, aber auch eben so wahr, daß nicht alle Welber meines Standes sich so kleinmüthig betragen! Ich wenig-

stens will es nicht seyn! Das unerblittliche Verhängniß scheint durchaus mich von meinem Ferdinand trennen zu wollen! Schwer fällt dieser Gedanke meinem Herzen. Aber, aber! — Wer wagte es, in das heilige Dunkel zu schauen? Wir alle sind zu etwas bestimmt. — Deine Bestimmung, Herzens-Mann, ist jetzt dem Rufe des Vaterlandes zu folgen! Behalte den Catechismus unsers würdigen Vaters in deinem Herzen und wende ihn an.

Ferdinand. (Seine Frau umarmend) Meine Einzige!

Ferdinand's Frau. (In seinen Armen) Und während dessen, daß du vielleicht, mit Kummer und Sorge zu kämpfen hast, des Feindes Kugeln um dich sausen, will ich mit unserm Kinde für die Erhaltung meines Ferdinands beten.

Ferdinand. Weib, Weib! Erst jetzt machst du mir den Abschied schwer!

Ferdinands Frau. Nicht doch, Gold-Männchen! Erleichterung soll es dir seyn! — Jenen Vestalinnen gleich, welche sorgsam ihr keusches Feuer verwahren, werde ich ebenfalls das unter uns so heilige Ehstandsfeuer zu erhalten suchen, und wie einst Penelope, mit Gebete und Stand:



Haftigkeit, mit Liebe und Treue die glückliche  
Zurückkunft des Vaters erwarten. Unsers Pfan-  
des der reinen Liebe zu warten, die weisen Vor-  
schriften unsers verehrungswürdigsten Vaters zu  
befolgen, sollen meine Lieblings-Geschäfte seyn!  
Nicht wahr, mein Vater?

Der Vater. (aufstehend) Gott stärke deinen  
Vorsatz, liebe Tochter! Dich mein Sohn wollte  
ich segnen und ich kann nicht!

Ferdinand. Mein Vater!

Der Vater. Denn ich bin zu schwach! Aber  
Gott will ich bitten, daß er meine Gebete für dich  
stärke, daß er dich segne! (ihn umarmend) Blei-  
be Christ! Bleibe Menschenfreund! Fürchte Gott!  
Handle, wie du wünschest gehandelt zu haben!

Ferdinand und seine Frau. (umarmen ihren  
Vater) Gott bleibe unser Beistand und erhalte den  
Besten der Väter noch lange!

Der Vater. Nicht Euer, sondern des Herrn  
Wille geschehe! ! !

---

## Die Ohrfeigen im Moabiterlande.

An einem Feiertage befanden sich mehr Handwerker im Moabiterlande. Zwei davon stellten sich auf eine Schaukel (Schunkel) und vergnügten sich mit Wippen. Der eine verlor das Gleichgewicht und fiel auf die Nase. Aergerlich darüber und noch mehr aufgebracht, weil ihn die Anwesenden verlachten, schob er die Schuld auf seinen Collegen und nannte diesen einen dummen Jungen! — Ei, fingen einige andere an, lasse dich nicht an Junge behandeln! Du bist Gesell! Schäme dich! — Dieser wurde jetzt noch weit empfindlicher, sprang von der Schaukel, nahm seinen Collegen bei dem Arme und sagte: Freund, wir wollen ein Paar Worte im Vertrauen reden. — Nicht doch, erwiederte jener, wir haben nichts zu theilen! Glauben sie sich beschimpft, so machen sie mir ein Jura Proceß, (Injurien-Proceß wollte er sagen.) Bei diesen Worten entfernte er sich. Der Beleidigte lief jenem nach, faßte ihn an den Kragen und bei Ertheilung einiger derben Ohrfeigen, sagte er: „Nun verklage du mich! — Ein allgemeines Gelächter entstand. —

Wenn doch Tlantlaquatlapatli da wäre, wie einer, so könnte er ein allerliebstes Knechtöbchen bekommen. — Ja, ja, dachte Tlantlaquatlapatli, als er in einiger Entfernung dieses hörte, er befindet sich näher, als die Herren vielleicht wohl glauben. Denn wo ist er nicht, so bald er nur will? Und hat er als Volks-Schriftsteller nicht die Pflicht auf sich, dieses Beispiel einer unerlaubten Selbst-Rache öffentlich zu rügen?

Lenz bekommt noch fleißig Besuche.

Von der Zeit an, da Lenz auf das Rad geflochten wurde, kann man wohl behaupten, daß kein Tag und wenn er auch noch so regnerisch, so stürmisch gewesen war, vorüber ging, an welchem nicht einige Berliner ihm noch die Ehre bewiesen und ihn wenigstens — ansahen. Bei dem herannaheten Frühlinge, wo die Tage schöner und angenehmer und die Lüfte wärmer wurden, vermehrten sich die Besuche um ein ansehnliches. Am Sonntage pflegen diese sehr häufig vor sich zu gehen.

Vergangenen Wettag, (den 28ten April,) wimmelte die Gegend bei dem Hochgerichte, besonders

am Lenz, von Menschen. Sie kamen, sahen, standen, empfahlen sich, kehrten zurück, nahmen abermahl den auf das Rad geflochtenen Körper in Augenschein und stellten wechselseitig ihre Betrachtungen an.

Unter der so beträchtlichen Menschen-Anzahl zeichnete sich ein schon etwas bejahrter Mann aus. Er hatte ein reinlich einfaches gekleidetes Mädchen, welches, wie es der Erfolg lehrte, seine Enkelinn war, an der Hand. Verschiedene Mähl drang er sich mit seiner Kleinen durch, und führte sie alslenthaltend herum. — Siehst du, Mädchen, so sprach der Alte, wenn man solche Saat sät, so ärntet man solche Früchte. Hätte dieser Lenz Gott gefürchtet, seinen Aeltern gefolgt; so würde er nicht auf das Rad gekommen seyn. Darum folge ja, liebes Kind! Fürchte Gott, sey gehorsam, lerne fleißig, so wird dir es wohl gehen und wirst nie so in Versuchung gerathen!

Indem der brave Alte noch einiges sprach; so kam ein anderer auch schon bejahrter Mann dazu. Sie freuten sich einander zu treffen. — Wie kömmt es, daß ich sie, alter Freund, hier finde?

fragte er. — Melnetwegen nicht, erwiederte der Alte, das dürfen sie glauben, sondern nur meiner Enkelinn zu Gefallen. Als Groß-Vater erfüllte ich nur meine Pflicht. Ich gab ihr Lehren und schärfte ihr ein, was für Strafen derjenige zu erwarten hat, welcher auf dem Wege des Lasters wandelt. Zugleich aber machte ich auch überhaupt meine Bemerkungen. Da, Freund, schauen sie einmahl umher. Kopf an Kopf. Raum kann ein Apfel zur Erde. Die meisten gehen, wie sie gekommen sind. Mit kaltem Blute können sie diesen jetzt in Fäulniß übergehenden Menschen betrachten; aber die wenigsten denken nicht an das, welches sie doch beherzigen sollten. Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist oft sehr willig, aber das Fleisch auch sehr oft desto schwächer.

Braver, edler Greis! Wenn alle bei Lenz's Besuche diese Absicht hätten und ausführten, welche du hattest, du ausführtest; so würden Tugend und Religion besser ihre Rechte als jetzt behaupten!

---

## Der zerbrochene Stock-Knopf.

Am Sonntage Nachmittags (den 2. Mal) sprach Tlantlaquatlapatli mit einem guten Freunde auf der Straße. Ein anderer, welcher Hieronimus hieß, näherte sich, wollte ihn aber vorher mit seinem Stocke berühren, und siehe; der Stock fiel aus der Hand — Patsch! — da lag er und der Knopf sprang, weil er von Horn oder Elfenbein war und die Steine berührte, in mehrere Stücke. — Nun nahm sich Freund Hieronimus die Freiheit, auf Tlantlaquatlapatli die Schuld zu werfen. Dieser gab, statt sich zu verteidigen, ihm den Rath, künftighin den Stock fester zu halten, alsdann würde er nicht so leicht mehr seinen Stock-Knopf zerbrechen. Während dieses Gespräches kamen die Leute aus der Kirche: Junge und Alte, Dänichen und Herichen standen still und sahen mit Verwunderung die zerbrochenen Stücke des Stockknopfes. Hieronimus kratzte sich hinter den Ohren. Geh er einmahl, sagte Tlantlaquatlapatli, was nicht seine Metamorphose für Aufmerksamkeit erweckt! Die Leute glauben, Wunder was da vorgefallen wäre, eilen herbei und finden

zerbrochene Stücke. — Ein Beitrag zur Berlin'schen Neugierde! — Was wird mein Weib dazu sagen? O da sey er ruhig! Ich nehme ein Stückchen mit und führe mit demselben den Beweis, daß er wirklich dieses Unglück hatte; denn sonst könnte die Frau leicht glauben: er hätte den Knopf zu etwas anders angewandt, und den Hausfriesen muß man doch zu erhalten suchen.

### Schreiben und Bitte eines unglücklich verführten Mädchens, an den Volksschreiber. Mädchen-Handel.

Sonntabends den 20sten Februar, Morgens zwischen 9 und 20 Uhr kam ein Mädchen an meine Zelle und fragte: ob hier der Volksschreiber wohne? — Ja, war meine Antwort. — Sie sind er wohl gar selbst? — Ja. Was steht zu Diensten? Also sind sie gewiß der Volksschreiber, der Mann, welcher alle Woche Bogen herausgibt, sind der Elan — Elanapul? — Tlantlaquatlapatli will sie sagen. — Ja, mein Herr! — Eben dieser bin ich. Aber wozu solche Fragen? — Wegen der Gewißheit; denn ich habe hier ein Briefchen von einer Mamsell. Sie bat mich,

ihnen es selbst zu übergeben, mit der Bitte, ihrer Bestens eingedenk zu seyn. Adieu! — Braucht sie keine Antwort? — Der Brief wird sie von allem näher unterrichten. Adieu! Das Mädchen ließ mir den Brief und ging sogleich fort. — Ich erbrach das Siegel und fand folgenden Inhalt:

### Hochgeehrter Herr Volksschreiber!

„Sind Sie der rechtschafne Mann, für den  
 „ich Sie halte, o dann wäre es eine Beleidigung,  
 „wenn ich Sie erst um Verzeihung bäte, daß eine  
 „Unglückliche Hülfe bei Ihnen sucht. Ja noch  
 „dann würde ich Zutrauen zu Ihnen haben, hätte  
 „das Laster mich unglücklich gemacht.“

„Ich bin aus . . . . gebürtig. Meiner Eltern  
 „früh beraubt, verstoßen von eigennütigen An-  
 „verwandten, die mein kleines Erbtheil unter sich  
 „theilten, mußte ich außer meinem Vaterlande  
 „mein Brod suchen. In aller Einfachheit erzogen,  
 „kannte ich die Gefahren der Welt nicht. Leute,  
 „die ich für aufrichtig und ehrlich hielt, lockten  
 „mich nach Berlin, um mich, wie sie mir vor-  
 „schwanden, bei einer recht guten Herrschaft zu  
 „bringen.“



„Ich ward in ein Haus gebracht, wo ich viel  
 „geputzte Damen erblickte, welche ich alle für  
 „Kammerjungfern hielt. Ich war zwar nicht  
 „schlecht gekleidet, aber gegen jene machte ich eine  
 „schlechte Figur. Meinen Kleider, Vorrath und  
 „mein Geld nahm man mir ab: Man zwang  
 „mich Wein zu trinken; da ich dies Getränk nicht  
 „gewohnt war, bedurfte es nur wenig meine  
 „Sinne zu berauschen. Man brachte mich zu  
 „Bette, und der nächste Tag sagte mir, wo ich  
 „sey: nämlich in einem öffentlichen Bordell. Ich  
 „lammmentirte, ich weinte, ich wollte davon lau-  
 „fen, aber ich ward bewacht, Thüren und Fenster  
 „waren für mich verschlossen. Vier Wochen trieb  
 „ich dies Wesen. Die Kupplerinn endlich auf-  
 „gebracht, daß sie mich umsonst füttern sollte, griff  
 „zu den gewaltthätigsten Mitteln; mich zu Din-  
 „gen zu zwingen, die ich im Herzen verabscheuete.  
 „Ich mußte — — ersparen Sie mir das übrige.  
 „Bald darauf verkaufte man mich für ein gerin-  
 „ges Geld an eine andere Kupplerinn.“

„Ist es nicht schändlich, lieber Volkschreiber?  
 „Christen verkaufen, Christen, wie bei mir Vieh-  
 „händler das Vieh! — Hier entlief ich, aber

„um nicht Hunger zu sterben, mußte ich leider  
 „ein Gewerbe fortsetzen, das ich im Herzen ver  
 „abscheute. Sie, würdiger Mann, haben ja  
 „schon so manchen Verirrten an den Weg der  
 „Tugend zurückgebracht! O seyn Sie auch mir  
 „behülflich dazu! Die Art und Weise, wie Sie  
 „dies bewerkstelligen können und wollen, kann ich  
 „Ihnen nicht vorschreiben. Vielleicht kennen Sie  
 „hie oder da einen edeln Mann, oder wenn es  
 „nicht das Werk eines Einzigen ist, mehrere, die  
 „gerne im Stillen gute Werke verrichten. Ihr  
 „Wort, lieber Volkschreiber, Ihre Fürbitte gilt  
 „gewiß mehr und findet mehr Glauben, als alle  
 „meine Klagen. Mein ganzer künftiger Wandel  
 „soll ein aufrichtiger Dank für diese Wohlthat  
 „seyn und noch;

„Dort werd' ich dem den Dank bezahlen,  
 „Der Gottes Weg mich gehen hieß,  
 „Und ihn zu millionenmalen  
 „Noch preisen, daß er mir ihn wies.“

Berlin, den 19ten Febr.

1790.

17... 17...

H. S. „Meine Wohnung ist bei dem . . . in  
 „der . . . Straße. — Vergessen Sie nicht eine  
 „Unglückliche!“

Seit der Herausgabe des Volksblattes erwies man mir die Ehre, mich mit sonderbaren und oft sehr critischen Beiträgen und Briefen zu beehren; indessen muß ich gestehen, daß ich einen Brief solchen Inhalts noch nie erhielt.

Entweder, dachte ich, ist dieser Brief eine gewisse Schäkerei oder eine neumodische Versuchung oder wirklich wahr. So bald es meine Geschäfte gestatteten; so erkundigte ich mich unter der Hand nach dem Aufenthalte, Namen und Gewerbe dieses Mädchens und alle Nachrichten stimmten mit dem Briefe überein. Diese waren mir indessen noch nicht hinreichend. Ich schlug noch andere Wege ein, forschte bei solchen Leuten, welche ganz gewiß nicht vermuthen konnten, warum ich diese Fragen that. Und selbst diese Antworten stimmten ebenfalls mit meinem erhaltenen Schreiben ein. Nun beschloß ich, weil ich wenigstens Wahrscheinlichkeit hatte, daß dieses Mädchen eine edlere Bahne betreten wollte, es selbst aufzusuchen. In den letzten Tagen des März's verfügte ich mich des Mittags in seine Wohnung und fand — was mir geschrieben wurde.

Ich traf kein Mädchen, dessen Blicke schon in der Entfernung nichtswürdige Buhlschaften verriethen; ich hörte keinen Ton, welcher den Wohlstand beleidigte, alles war das Gegentheil. Ich fand es in einer traurigen Gemüthslage und als ich mich zu erkennen gab, so schien es, als ob sich mehrere Heterkeit einfände.

Vorläufig dankte ich für das in mich gesetzte Vertrauen, versprach alles das zu thun, was der rechtschaffene Mann zu leisten im Stande ist, jedoch bat ich mir auch genaue Berichte von den Vorfällen aus. Das Mädchen begann seine Erzählung und ich hörte Wunderdinge. Was ich für das erstemahl thun konnte, war, daß ich alles überlegen wollte, ob und wie sein Wunsch könnte befriedigt werden.

Jetzt nahm ich dieses sonderbare Uebertheuer in Betrachtung. Endlich machte ich das Facit: Erst geprüft, dann weiter gehandelt. Ich that dieses, in so fern es meine Geschäfte erlaubten. Ich schickte andere Personen, welche es zu diesem und jenem bereden sollten, ab. Das Mädchen blieb standhaft. Ich schlug selbst verschiedene Stellen, welche freilich nicht ganz edel waren, vor, ich that

es aber, seine Gedanken und sein Herz näher zu erforschen; allein das Mädchen blieb standhaft. — Nachdem ich nun einige Monathe Gelegenheit hatte, mich von seinen Handlungen zu überzeugen; so bemühte ich mich, einige Personen aufzusuchen, welche vielleicht Mittel wüßten, dieser Unglücklich Verführten auf eine anständigere Art Unterhalt zu verschaffen. Durch ihre zu wenigen Bekanntschaften aber gelang dieses nicht; indessen unterstützten sie die Arme auf die edelste Art und so, daß sie sich nach und nach aus dem Labyrinth der so schlüpfrigen Liebe herausfinden kann.

Ihr einziger Wunsch besteht darin: zu dienen und — doch ich will mich bemühen, die Unglückliche hier selbst reden zu lassen:

Ich wünsche zu dienen und getraue mir der Küche, dem Hauswesen überhaupt, und mehreren weiblichen Arbeiten vorstehen zu können. Da man vor der Hand kein großes Vertrauen in mich setzen wird; so begehre ich nicht mehr, als die allernöthigsten Bedürfnisse. Mein folgendes Betragen soll alsdann entscheiden, ob ich dasjenige Mädchen

wirklich bin, für das man mich hält, ja halten muß. — So weit jetzt diese Unglückliche.

Meine Pflicht ist es, daß ich diesen ganzen Vorfall der strengsten Wahrheit gemäß dem verehrungswürdigsten Publico vortrage. Von unparthelischen Männern erwarte ich, ob ich recht handelte. Da ich allein nicht vermag, das Schicksal dieser Unglücklichen ganz zu lindern, so fordre ich euch, rechtschaffene Familien dazu auf: Rettet eine Arme von dem Verderben! Gebt ihr Unterhalt und Brot! Sie will es nicht umsonst, sondern dafür dienen, dafür arbeiten! —

Gar wohl weiß ich, auch habe ich es der Unglücklichen selbst gesagt: daß bei ihrem besten Vorsatz, bei ihrer edelsten Entschloßung der Scheinwider sie noch ganz ist. Denn wie manches Mädchen wollte man auf den Weg der Tugend zurückbringen, es versprach alles und kaum sah es seinen Wunsch befriedigt, so vergaß es Freundschaft, Wohlthaten, Dankbarkeit und wurde der infamste Nickel. So wenig ich indessen ganz für diese Verführte stehen kann; so habe ich doch wahrscheinliche Gründe, daß sie nicht zur Gattung der Camé-

leons gehört. Eben deswegen wiederhole ich meine Bitte. Bekannt ist mir, daß in Berlin die vortrefflichsten gutgesinnten Familien leben: Familien, welche an dem Schicksale der Unglücklichen wahren Antheil nehmen und es lindern. Familien, welche ihre größte Wonne darin suchen, Verirrte Menschen auf den rechten Weg wieder zu leiten und sie zu schützen.

Gott erbarmt sich jeden reuenden Sünder! Sollte sich wenigstens nicht eine Familie in Berlin befinden, welche sich nicht ebenfalls dieser Verirrten annähme und für ihre bessere Glückseligkeit aus Menschenliebe sorgte? Bessern ist Christenpflicht! Verzeihen Götzlich! Und unglückliche Schlachtopfer von dem Verderben erretten, erzeuge Beifall in der Höhe, hienieden Wohlgefallen des Rechtschaffenen und bewirke mehr als die brünstigsten Gebete! — — Erbarmt euch, lieben Berliner, einer Unglücklichen! Gebt ihr Brot und Unterhalt! Reichet ihr eure Hand! Sie wird sie ergreifen und dankbar seyn und küssen!

---

Sie jetzt fand ich nicht für rathsam, den Namen und Aufenthalt der armen Dulderinn zu nennen. Sollte sich aber, woran ich auch noch nicht in dem geringsten zweifelte, eine brave Familie finden, welche sich dieser Unglücklichen anzunehmen gedenkt; so erbiete ich mich denen, welche edle Absichten für das Mädchen nähren, von allem genauere Auskunft zu geben. Um dieses zu bewerkstelligen, melde ich: daß sich jeder gefälligst täglich an die Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn und zwar des Vormittags bis Mittags 1 Uhr wenden kann. Diese wird alsdann schon weitere und möglichst schnelle Verfügung treffen, mich von allen Vorfällen zu unterrichten.

**Tlantlaquatlapatli.**

---



## Ankündigung und Vorrede zugleich.

In der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn in Berlin wird erscheinen.

### • Buch ohne Titel

- brauchbar

für Apotheker und Aerzte,  
welche es schon sind und noch werden wollen,

von

Lüderig Piphardt.

„Ich habe ein Kind gemacht!“ pflegte der Diaconus in G—r zu sagen, wenn er einen Taufactus verrichtet hatte. — Schriftsteller nennen ihre Schriften Kinder ihres Geistes. Da ich also auch ein Buch geschrieben habe, folglich auch ein Schriftsteller bin; so kann ich dreiste sagen: ich habe ein Kind gemacht, ohne daß es so zweideutig klingt, als aus dem Munde jenes Mannes Gottes in Pommern. Aber dies Kind, ungeachtet es ziemlich corpulent auf die Welt gekommen ist, so daß mein Verleger glaubte, man könne füglich aus diesem Einem Kinde zwei machen, — wie sie wollen, sagte ich; der König Salomo wollte das ja auch einmahl thun, nur ging dieses

nicht so füglich und bei der Mutter so unbeschadet an, wie hier — Selbst dieses Kind machte mir nicht so viele Arbeit und Kopfverbrehens, als einen schicklichen Namen für dasselbe oder vielmehr für den Verleger zu finden. Eigentlich hatte das Kind schon einen Namen ehe es zur Welt kam: .

Brief über das pharmazevtische Uebel sollte es heißen und so hieß es auch ein ganzes Jahr. Gerade so lange lag dieses fertige Manuscript in meinem Pulte.

Man will mir versichern, daß es Schriftsteller gab, welche ihre Kinder zwanzig Jahre liegen ließen, ehe sie selbige taufeten, aber da werden die Buben wirklich zu alt. Etwa ein oder höchstens zwei Jährchen lasse ich noch gelten: indessen table ich das schlechterdings, wenn man ein Manuscript so warm und frisch nach der Presse jagt, daß der Seher noch erst mit Sande bestreuen muß. — Ich nenne dieses Nothtaufen. Indem ich das letzte Wort hinschreibe, spreche ich es etwas laut aus: „darauf reimt sich: Brotkaufen,“ sagte meine Frau. Das Wetterweib hatte mir über die Schulter geschlelt, und da ihm blüwellen, wenn es Langes weile hat, an welcher es den armen Schriftstellerz

weibern selten gebricht, so eine poetische Laune anwandelt; so hatte es das Reimlein kaum gehascht, als es damit herausplähte. Der Reim ist richtig, sagte ich: auch mag bei dem Nothtaufen der Schriftsteller wohl zuweilen der Fall eintreffen, daß sie für das Puthengeld Brod kaufen müssen.

Briefe über das pharmazeutische Uebel?  
 — Der Titel, meinte der Verleger, erweckte nicht genug Sensation. — Uebel? Uebel? — Wer kauft ein Uebel? Das ist jedem umsonst zu theuer!  
 — Der Titel eines Buches gleicht dem Schilde vor einem Hause. Der Titel ist der Speck, womit man Mäuse fängt. — Wir müssen einen Titel wählen, daß jeder, welcher ihn höret oder liest, glaubt: das Buch ist ihm unentbehrlich.

Nun sage ich für das Erste: das Uebel selbst oder alle diejenige Uebel, welche in meinem Buche enthalten sind, sollte sich niemand für sein baares Geld an den Hals kaufen, sondern sie nur kennen lernen, sich vor ihnen bewahren, und das Selbige zur gänzlichen Vertilgung desselben beitragen. — Wer kauft ein Uebel? dies im wörtlichen Verstande genommen: O meine Herren! Auch dazu finden sich Käufer genug. Das gefähr-

schlimmste Gift ist oft in Büchern versteckt. Die Aqua Tophana ist lange noch nicht so schädlich als Büchergift. Jenes zerstört nur den Körper; dieses aber bahnt gar den Weg zu der Hölle. Wie manche Jünglinge und junge Mädchen besäßen noch ihre Tugend, hätten schändliche Bücher sie nicht so früh mit dem Laster vertraut gemacht. — O ihr Verfasser der Gedichte nach dem Leben, der Canthariden, des Frauenzimmers von Vergnügen &c. ihr habt schwere Verantwortungen auf euch!

Für das Zweite sage ich: es ist nicht genug, daß ich durch ein vielversprechendes Schild einen Fremden in meinen Gasthof locke, alsdann schlecht bedienen, oder ihm wohl gar nichts vorsehen kann: wie das meinem lieben Norck Sterne in Frankreich begegnete, und wie das in Deutschland sich auch wohl noch zuträgt.

Für das Dritte will mir die Vergleichung des Eitels eines Buches mit dem Specke gar nicht gefallen. Der Fremde, welcher das Unglück hat, in einen elenden Gasthof zu gerathen, ist doch noch nicht so übel dran, als eine Maus, welche der Speckgeruch in eine Falle lockt.

Endlich für das Vierte. Wenn der Leser findet, daß er mein Buch, welches ich ihn als unentbehrlich angepriesen, gar füglich hätte entbehren können. Das hieß ja geprellt! — Mein, lieber Leser, ihr sollt mich als einen ehrlichen Autor: Schlag kennen lernen. Ich will euch weder verführen, noch täuschen, weder fangen, noch pressen:

Soll mein Buch seinen einfachen ehrlichen Nahmen nicht behalten; so soll es nun gar Feknen haben. Ich kann es nun einmahl nicht über das Herz bringen, ihm einen solchen Nahmen, welchen es mit Rechte verdiente, zu geben. Es laufen der bösen Jungen genug schon in der Welt herum: Bösewichter; die Gottlieb, Zänker und Zwietracht; Stifter, die Friedrich und Tüffel, die Tugendreich heißen! Ich will ihre Anzahl nicht noch vermehren.

Nehmt denn nur, lieben Leser und Freunde mein Buch ohne Titel. — Ich war lange ein Sonderling: ich gewöhnte mir diese Narrheit ab, und jetzt zwingt man mich, bei meinem Kinde wieder zu werden. Ich werde lauschen; was für Nahmen die Leser meinem zu geben gesonnen sind. Den schicklichsten davon soll es; wenn es eine zweite Auflage erlebt, erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder :

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### V o l k s b l a t t.

---

151 und 152stes Stück.

Berlin, den 15. Mai. 1790.

---

Lied bei dem bevorstehenden Ausmarsche  
im Mai.

von

einem Preussischen Grenadiere.

Das Schicksal will's! Ihr Brüder auf!  
Beginnt mit Löwen Muth' den Lauf!  
Sucht jetzt euch zu bewelsen  
Als Alte tapfre Preussen!

Denn nur Entschlossenheit im Krieg'  
Zeugt stets den Vorherrnollsten Sieg!  
Wie Blitze in Gewittern  
Droht Schrecken sie und Zittern!

Bedenket, Brüder, euern Stand!  
 Er kämpfet für das Vaterland,  
 Hier't Mächtigern die Spitze  
 Und bleibt der Schwächern Stütze!

Mit Friedrich's Geiste noch beseelt,  
 Und Friedrich's Wilhelm's ganz vermählt  
 Geht insgesammt entgegen!  
 Mars träufelt Glück und Segen!

Nah't sich der Feind auch noch so stark -  
 Und sollte dringen bis auf's Mark  
 Mit schrecklichstem Getümmel  
 Und tödtendem Gewimmel:

So werden wir wie Mauern stehen  
 Und unsre Feinde fallen sehen:  
 Gott ist ein Gott der Stärke  
 Und schützt der Weisen Werke!

Und Friedrich Wilhelm, welcher ganz  
 Bestimmt im schönsten Königs Glanz,  
 An Seiner Statt zu walten,  
 Wird wahrlich Recht erhalten!

Das Schicksal will's! Drum, Brüder, auf,  
 Beginnt mit Löwen Muth' den Lauf!  
 Sucht jetzt euch zu bewelsen  
 Als Alte tapfre Preussen!

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(55te Fortsetzung.)

Januar. 1790.

Den 1ten. Auf Begehren: Menschenhaß und Reue. Wenn das Schauspiel das ganze Jahr hindurch, so wie heute besucht wird; so muß sich die Theater-Casse sehr gut stehen,

Den 2ten. Der Apotheker und der Doctor. Der Schauspieler Kule, Mitglied der Hamburgschen Bühne, spielte den Apotheker Stöfel. Da dieses auf dem Anschlag's Zettel angezeigt war; so kam noch ein und der andere Zuschauer, welcher sonst wahrscheinlich würde zu Hause geblieben seyn. Viele versprachen sich von Kule sehr viel und das



durch würde die Erwartung nicht hinlänglich erfüllt. Daß man an ihm eine gewisse Furcht bemerkte, kann ihm deswegen nicht zur Last gelegt werden, weil er das Publicum noch nicht kennt. Seiner Bassstimme hört man an, daß die wahre Schule fehlte. — Er nahm den Character ziemlich fein, sagten einige Kenner, indessen spielte ihn doch unser verstorbene Frankenberg feiner und im Singen kam jener ohnhin nicht bei. Da blieb allezeit Frankenberg der erste. Indessen erhelele Eule doch einigen Beifall.

Den 3ten. Der Eremit. Die Uebereilung. In dem Nachspielchen erhielt Madame Böttcher als Fräulein von Homberg den stärksten Beifall. O, das ist ja ein Schwerenoths Weib! rief einer im Parterre mit vergnügter Miene, die Böttcher spielt ganz unvergleichlich!

Den 4ten. Die offene Fehde. Jack Splien. Ersteres Stück hatte heute ein sonderbares Schicksal. Czeczitzky, welcher bekanntlich den Baron von Seeburg zu spielen hat, nahm sich, vermuthlich wegen der Leere des Hauses, die Freiheit und ging aus dem Schauspielhause — — Natürlich mußten Verwirrungen entstehen und ganze

Szenen ausgelassen werden. Madame Parajius zog bei dieser Geschichte am meisten den Kürzern. Denn es fehlte ihr der Plebhaber. Kein Wunder also, daß ihre Liebe als Caroline von Halle ermaten mußte. — Nach dem Stücke fand sich Czectizky wieder ein. — Wie würde sich Schröder, wenn der Fall bei ihm geschehen wäre, betragen haben? — Wegen des wenigen Zuspruches trug die Aufführung der großen italiänischen Oper Brenno das meiste bei.

Den 5ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Im Trüben ist gut fischen. Kule stellte den Verdienten Heinrich vor. Heute war er schon nicht mehr so furchtsam, als das erstemahl. Er nahm ihn feiner als Kaselig und saug ihn auch um ein gutes Thellchen besser.

Den 6ten. König Lear. Czectizky genosß heute die Ehre ausgepiffen und getrommelt zu werden und zwar wegen des vorgestrigen Betrugens. Czectizky wählte das vernünftigste, denn er trat nach dem Aufzuge heraus und bat um Verzeihung. Das Publikum war damit zufrieden und klatschte zum Zeichen der Versöhnung in die Hände.

Den 7ten. Die Erbschleicher. Wer hätte wohl geglaubt, daß, da dieses Stück einige Zeit ruhte, doch nicht stärkern Zuspruch bekam?

Den 9ten Lina. Der schwarze Mann. Auf dem Zettel stand auf vieles Begehren und in dem Schauspielhause fanden wir eben keinen großen Zuspruch, müssen also wieder nicht viel die Stücke begehrt haben. — Madame Böhm spielt die Margaretha recht artig: Dafür aber verstanden wir Madame Baranius kein Silbchen. Vielleicht war ihr der Schrecken, welchen sie vergangenen Montag in der offenen Fehde als Caroline vor Haller, wegen der Untreue ihres Liebhabers erhielt, zu sehr auf das Herz gefallen. In solchen Fällen spielt es die sonderbarsten Streiche.

Den 10ten. Auf Begehren: Der Apotheker und der Doctor. Bei dem gestrigen vielen Begehren war es nicht die Hälfte so voll als heute bei dem Begehren. Daraus folgt, daß derjenige, welcher die Anschlag-Zettel besorgt, künftighin, das vieles weglassen, folglich dem Buchdrucker etwas Mühe sparen kann. Es sind doch 6 Buchstaben.

Den 11ten. Der Adjutant. Die Trauer.  
Wegen der Oper Brenno sehr leer.

Den 12ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Athalia. Unsere Mlle. Döbbelin griff sich so heute als Athalia an, daß sie ganz heiser wurde. Am Ende des Stückes bekam sie etwas Wehfall. Voll gar nicht.

Den 13ten. Auf vieles Begehren: Menschenhaß und Reue. Das Schauspiel scheint eben noch so, wie in dem vergangenen Jahre zu gefallen.

Den 14ten. Auf Begehren: Der Baum der Diana. Wir empfehlen Unzelmann als Dorist mehr trockenen Vortrag.

Den 16ten. Zum erstenmahl: Die Streligen, ein noch ungedrucktes Schauspiel in 4 A. vom Professor Babo. Darauf die beiden Billette. Für das erstemahl nicht voll; das Stück gefiel aber desto mehr.

Den 17ten. Die Streligen. Der Stammbaum. Was gestern zu leer war, wurde heute zu voll. Denn viele mußten wieder mit ihrem Gelde nach Hause oder an einen andern Ort ziehen. Das Stück gefiel außerordentlich und es hat das Ansehen, als ob Babo endlich einmahl eingesehen

Hätte, daß regelmäßigere Schauspiele für das Publikum nützlicher sind. Mattausch als Fedor Osjakof griff sich so an, daß er seine Mühe verlor.

Den 1sten. Die Indianer in England. In Berlin rechnet man 150—60000 Menschen. Doch merkt man es augenblicklich in dem Schauspiele, wenn eine große Oper gegeben wird.

Den 19ten, Auf Allerhöchsten Befehl. Die Strelizen. Wieder sehr voll und sehr gefallen.

Den 20ten. Der Schmuck. Die Uebereizung. Die meisten Zuschauer, welche man reden hörte, sprachen: wir kamen wegen der Uebereizung und Madame Böttcher.

Den 21ten. Reue versöhnt. Wenig Zuschauer und die Wenigen fingen oft zu gähnen an; ein Beweis, daß sie Langeweile hatten.

Den 23ten. Auf Begehren; Die Indianer in England. Voller wie am vergangenen Montage.

Den 24ten. Der Baum der Diana. Auch voll. Wenn man den Geist der Madame Unzelmann und die Figur der Madame Baranius miteinander vereinigen könnte, so würde eine treffliche

Diana entstehen. So aber? Wer kann der Natur in solchen Fällen befehlen?

Den 25ten. Die Streligen. Zum 4ten Mahle. Madame Bötticher als Paulovna Ossakova gibt in dieser Rolle abermahl ein überzeugendes Beispiel; daß sie Künstlerinn ist.

Den 26ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Der Westindier. So bald ein Stück nur einigermaßen einstudirt ist, so findet natürlich das Publikum schon eher ein gewisses Vergnügen. Dieses scheint bei dem Westindier so ziemlich einzutreffen: Ein Extra eingelaufenes Schreiben druckt sich über die Aufführung des Westindiers unter andern folgender Gestalt aus:

„Voll Erwartung besuchte ich heute das Schauspiel und fand mich — getäuscht! Schon die erste Scene, in welcher Herr Bötticher als Stockwell auftrat und ein Bedienter ihm die Nachricht von der Ankunft seines Sohnes Belcour's brachte, blieb er ganz kalt. Es schien, als ob er sich auch nicht ein Wischen darüber freute. — Was den Belcour betrifft, so weiß ich nicht, wer mehr Vorwürfe verdient: - die Direction, welche solche Rolle einem Manne gab, dem sie

„ nicht angemessen ist, oder der Schauspieler, welcher  
 „ sie angenommen hat? Ich denke mir unter  
 „ dem Westindier einen jungen Mann, schwächlich,  
 „ etwas windig, nachlässig und flatterhaft u. d. g.  
 „ Wie aber dieses mit Herrn Tzechtigky's so ge-  
 „ zwungenem Spiele paßt, weiß ich selbst nicht.  
 „ Schon in R. . . , wo ich ihn sah, hatte man ihm  
 „ den Vorwurf gemacht, daß seine Action zu ge-  
 „ zwungen auch übertrieben, daß sie langsam und  
 „ gravitatisch wäre, daß er die Arme bis zum  
 „ Munde erhebe u. s. w. Findet aber alles dieses  
 „ hier statt? — Daß man aus der Noth eine  
 „ Tugend oft machen muß, ist mir bekannt, und  
 „ wenn es an bessern Schauspielern fehlt, man die  
 „ Rollen besetzen muß, wie man kann, läßt sich  
 „ gar wohl entschuldigen: aber hier bei dem Ver-  
 „ liner Theater hätte ich mir einen solchen Fall  
 „ nicht vermuthet! — Die Rolle der Lady Rus-  
 „ port, (Madame Böttcher) wurde durchgän-  
 „ gig gut gespielt, Eins fiel mir nur auf. Die  
 „ Lady sagte immer Dúdly. und andere Dudley.  
 „ Wer von beiden hat nun Recht? Wel den Leser  
 „ Proben sollte etwas bestimmt werden! Mit  
 „ Frau Fulmer, (Madame Greibe) bin ich auch

„ zufrieden. Das Spiel der Charlotte Nusport,  
 „ (Madame Baranins) und der Luise Dudley,  
 „ (Madame Herdt) mag ich für diesmal nicht  
 „ berühren, weil ich zu weitläufig werden möchte.  
 „ Den alten Dudley, (Herrn Herdt) will ich  
 „ auch übergehen, wenigstens verdarb er den Cha-  
 „ racter nicht. Deßgleichen Monsieur Fulmer,  
 „ (Herr Reinwald). Er erweckte doch einige  
 „ mahl Lächeln. Doch aber einige Worte von  
 „ Carl Dudley, (Herr Böheim) Wie kommt  
 „ dieser Mann an einen solchen jungen Liebhaber?  
 „ Nichts schien possiblicher als da die junge, schöne  
 „ Charlotte Nusport ihre feurige Liebes-Erklärung  
 „ that. Und wenn sich Herr Böheim auch noch  
 „ so viele Schminke aufgelegt hätte, so würde er auf  
 „ alle Fälle der alte geblieben seyn. Sollte auch  
 „ die Nothwendigkeit vorgeschützt werden? —  
 „ Schlimm! Ich komme endlich an einen Mann,  
 „ welchen das ganze Publicum achtet, an Herrn  
 „ Fleck! Je größer ein Schauspieler ist, sagt der  
 „ wahre Criticus, desto weniger hält man ihm  
 „ auch den kleinsten Fehler zu gut. Daher unter-  
 „ stehe ich mich auch zu sagen: Herr Fleck spielte  
 „ seinen Major O'Flaherty bis gegen das Ende



„ sehr gut. Auf einmahl aber ließ er sich zu etwas,  
 „ welches sich der Kenner durchaus nicht erklären  
 „ konnte, verleiten, beging einen Fehler, welcher  
 „ noch einen ärgern nach sich zog. Als er mit  
 „ Warland, (Herr Rütbling) sprach und ihn  
 „ nach seiner militairischen Sitte nöthigte, das  
 „ Testament herauszugeben, faßte er ihn, ver-  
 „ muthlich sein Gewissen recht zu erschüttern, bei  
 „ dem Kopfe und dergestalt, daß er seine Perrücke  
 „ in der Hand behielt, und statt einen alten Mann  
 „ zu sehen, erblickten wir jetzt einen jungen Mann  
 „ mit aufgewickelten Seltenlocken und aufgebun-  
 „ denem Zopfe. — Wo blieb die Täuschung? —  
 „ Kaum war dieses vor sich gegangen; so wurde  
 „ nicht nur herzlich gelacht, sondern, man sollte  
 „ es kaum glauben, auch herzlich geklatscht. Einige  
 „ stimmten so gar ein Bravo an. Glücklicher  
 „ Weise aber wurde es nicht allgemein. Ich muß  
 „ gestehen, daß ich mich in diesem Augenblicke vor  
 „ mir selbst schämte. Wer hätte so einen Auftritt  
 „ von dem Berlinschen Quartette vermuthet? “

Den 27ten, Auf. Begehren: Menschenhaß  
 und Reue. Manche Zuschauerinn trocknete sich

heute wieder ein Thränkchen, welches ihr Eulalia entlockte.

Den 28ten. Auf Begehren: Lilla, doch nicht voll. Die nasse, unfreundliche Witterung mag am meisten Schuld gewesen seyn.

Den 30ten. Zum Ersten Male: Die magnetische Wunderkraft oder: Aller Welt zum Troste, doch ein Arzt. Lustspiel in 3 Acten vom Verfasser der offenen Fehde. Den Beschluß machte ein von dem Ballettmeister Morelli gefertigtes Ballett, in welchem er sich bei seiner Durchreise zeigte. Dieses hieß: Der Philosoph auf dem Lande. Die Uebersetzung der magnetischen Wunderkraft floß aus der Feder unserer Madame Unger. Wenn eine Frau ihre Hauptgeschäfte besorgt hat, alsdann ihren Geist zu veredeln oder sonst sich auf eine edle Art zu unterhalten sucht: so macht allerdings dieses mehr Ehre, als wenn sie, welches sehr oft Mode ist, ihre Berufs-Geschäfte an den Nagel hängt, ihre Pflicht vergißt und auf eine unanständige Art die Zeit veretandelt. In jenem Betrachte machen wir Madame Unger unser Compliment, küßten ihr ehrerbietig die Hand und sprechen: Willkommen! Belies

ben sie hübsch fortzufahren, aber sorgen sie auch gefälligst mehr für Herz und Seele! Das heisset, wählen sie solche Originale, welche nicht Posse sind und bloß das gemeine Zwergfell erschüttern: dann im Vertrauen gesagt: das Stück mißfiel, woran sie freilich nicht die geringste Schuld haben, durch aus dem Kenner.

Den 3ten. Die Strelizen zum fünften Male. Das Ballett: Der Philosoph auf dem Lande wiederholt. Durch die tanzenden Gegenstände wurde der Zuspruch sehr zahlreich. Nicht so wohl das Ballett, als Morelli selbst gefiel und bewies. daß er nicht nur eine gewisse delicate Fertigkeit in den Füßen, sondern auch eine ziemlich ausdrucksvolle Pantomime besitzt.

### U n m e r k u n g e n .

Der Schauspieler und Sänger Fule, welcher, wie wir oben schon anzeigten, als Apotheker Stößel und Ziemrich auftrat, wünschte Engagement, erhielt aber keines.

Wir sind den Lesern noch eine Schauspiel-Revue von 1789 bis 1790 schuldig. Da derjenige, welcher den Auftrag hat, die Musterung vorzunehmen, Geschäfte wegen, sie nicht um die bestimmte Zeit ausar-

belten konnte, so bittet er für diesmal um Frist; verspricht aber dafür sie desto vollständiger nachzuliefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Elantlaquatlapatli's Zeitung.

### Kurze Geschichte der Pocken-Inoculation.

(Beschluß.)

(Man sehe 134. und 135. St. S. 598—601.)

Aus allem dem, was man in den vorigen Stücken von der Pocken-Inoculation gesagt hat: ergibt sich, daß die Einsprossung für sich die stärksten Gründe hat. Desto trauriger ist es daher für den Beobachter, wenn er sieht, daß auch die Mode über die Einsprossung ihr eisernes Szepter erhebt, daß der Barometer dieser so nützlichen Erfindung zu sinken anfängt, ohne daß man hinlängliche Gründe angibt, warum? Daß sich Aerzte finden, welche den unzähligen Erfahrungen durchaus kein Gehör geben wollen; welche nicht nur in der Stille allerlei Einwendungen machen, sondern sich auch öffentlich dagegen erklären und so gar durch allerlei Zweifel das Publicum irre zu machen suchen.

So weit die Geschichte der Pocken-Inoculation. — Bei den meisten Volkschreibern ist es ja

einer gewissen Sitte geworden, andere Bücher zu  
 plündern und damit ihre Bogen anzufüllen. — Bis  
 jetzt lieferte ich 152 Stücke und ich schmeichle mir,  
 niemals in diesem Fehler gefallen zu seyn. Es  
 wäre denn, mich bei diesem gegenwärtigen Aufsatze,  
 dieses Vorwurfs schuldig gemacht zu haben. Al-  
 lein auch diesen hoffe ich nicht zu verdienen. Der  
 Ursachen waren dreierlei. Die erste, weil be-  
 kanntlich in dem Jahre 1789, zum Theile auch noch  
 die Blattern auf das schrecklichste wütheten und  
 mancher Familie den einzigen Zweig von dem  
 Stamme mit Gewalt abrissen. Die zweite, weil sich  
 sehr viele in dem aufgeklärten Berlin noch befin-  
 den, welche die Pocken-Inoculation für äußerst  
 schädlich halten, einige auch in dem einfältigen  
 Wahne stehen; Man griff in Gottes Rechte.  
 Die dritte endlich, welche aus der zweiten ent-  
 springt, weil nemlich so viele Vorurtheile noch wi-  
 der die Pocken Inoculation herrschen; so ersuchten  
 mich einige würdige Gelehrten, eine kurze Geschichte  
 von der Pocken-Inoculation abdrucken zu lassen.  
 Wenigstens dürfte sie nicht ganz ohne Nutzen blei-  
 ben. Zu dem Ende stellten sie mir dieselbe mit der  
 Versicherung zu, daß das Buch, aus welchem die

Geschichte entlehnt wäre, ohnehin in nicht so mancherlei Hände als mein Volksblatt fiel. Ich erfüllte also die Bitten meiner Freunde und hoffe durch diese entschuldigt zu seyn.

Traurig ist es auf jeden Fall, wenn ein für die Menschheit so heilsames Mittel so viele Schwierigkeiten findet und diese durch unglückliche Zufälle noch mehr vermehrt werden. Zwei neuere Beispiele aus der Berliner Welt sollen für mich sprechen.

Bei der so gefährlichen Blattern-Epidemie wünschte ein Vater bei seinem einzigen Sohne durch die Inoculation, dem so stilltödtenden Blattern-Gifte vorzukommen. Allein die Mutter wollte durchaus nicht. Dafür schützte man den Liebling, so gut man konnte und ließ ihn niemahls an solche Oerter kommen, wo die Blattern ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Schon freute sich die Mutter und glaubte recht vorsichtig gehandelt zu haben. Aber zu früh! — Unvermuthet klagte der Sohn über Appetit, klagte Kopfschmerz. — Den folgenden Tag fanden sich Blatternanzeichen und ehe noch der fünfte Tag heranbrach, so war der einzige Sohn nicht mehr. — Nun denke man sich die Lage der Mutter! den doppelten Schmerz des

Waters! Mit Gewalt suchte er seiner Frau die Vorwürfe wegen der Nicht-Inoculation zu ersparen und die Mutter floh den Mann um keine zu hören! Schrecklicher Zwang, welcher diese sonst so glückliche Eheleute dem Grabe schneller näher bringt.

Das zweite Beispiel ist das Gegentheil. Eine Familie besaß eine einzige Tochter. Der Vater war wider die Inoculation, die Mutter aber für sie. Da ihr Mann auf seinen Vorsatz beharrte; so steckte sie sich hinter einen Arzt. Durch dessen Zureden drang die Mutter durch. Die Inoculation wurde vorgenommen. Indem man den glücklichsten Fortgang erwartete, starb die Tochter. Jetzt denke man sich gefälligst in die Lage der Aeltern ebenfalls hinein. Der Vater überhäufte die Mutter mit den bittersten Vorwürfen, nannte sie den Henker der Tochter und schwur ihr ewigen Haß, ewige Verachtung! Wahelich ist es traurig, wenn durch solche Zufälle oft die besten Familien durch Kurzsichtigkeit und andere Mißverständnisse ein solches unglückliche Opfer werden! So niederwerfend indessen solche Beispiele für diejenige, welche es trifft, werden müssen; so sind sie dessen ungeachtet noch nicht hinreichend, die Pocken-Inoc

culation ganz zu verwerfen. Denn so sehr es seine Wichtigkeit hat, daß bis auf diese Stunde mehrere Aerzte die Pocken-Inoculation wie die Erb-Sünde hassen, eben so gewiß ist: daß sehr würdige und angesehene Aerzte das Gegentheil behaupten: daß sie durch ihre häufig angestellte Erfahrungen bewiesen: Ein Mensch, welchem man die Blattern inoculirte, wird niemahls zum Tode befördert: Stirbt er, so rührt der Tod durch andere hinzugekommene Zufälle her, mithin wäre er auf alle Fälle eher in das Todten-Reich gewandert!

Ihr, die ihr noch so an den alten Vorurtheilen hängt, leset das letzte mit größter Aufmerksamkeit. Für euch ließ ich diesen Gegenstand abdrucken! Für euch schrieb ich die Beispiele auf! Nehmt alles zu Herzen und glaubt, das auf das Zeugniß angesehener Aerzte gegründete Wort des Volkschreibers: Kein Mensch stirbt an der Pocken-Inoculation! denn andere innerliche Feinde treffen dazu und verursachen, wenn die Natur schwach ist, die größte Niederlage, darum besinnet euch eines bessern, ihr Vorurtheilsvollen! Ich bitte Euch! Lasset eure Kinder durch brave Männer, aber keine



Wuscher inoculiren und glaubt sicherllch: Keiner Mensch stirbt an der Pocken-Inoculation!

Merkwürdig bleibt es, daß, ungeachtet so manche Familie wider die Pocken-Inoculation elserte, dessen ungeachtet die Königliche Familie vor einiger Zeit inoculirt wurde. Von diesem so wichtigen Vorfalle bei einer andern Gelegenheit.

### Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten,

Sendschreiben eines jüdischen Gelehrten aus Breslau an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 139 u. 140tes St. S. 683—87.)

Masecheth Kiduschin Blatt 29 Seite 2. Rabbi Juda'huda im Nahmen Schmuels sagt: „Man  
 „müsse, bevor man sich der Tora Gelehrsamkeit  
 „widmet, heirathen. Rabbi Jochanan aber macht  
 „den Einwurf; wie wäre es möglich, sich mit Ge-  
 „lehrsamkeit zu beschäftigen, wenn man den  
 „Mühlstein (dieser bedeutet die Frau) am Halse  
 „hat? Der Vertrag geschieht durch das Unter-  
 „scheiden zwischen den Jerusalemischen oder  
 „im Gelobten Lande wohnende Juden und zwis-

„ schon denen in den übrigen Weltgegenden. Nach  
 „ dem commentarischen Rabbi Salomo dürfen die  
 „ ersten vor Endigung ihrer Studien nicht heiras-  
 „ then, weil sie stets zu Hause sind, folglich durch  
 „ Familien: Sorgen in denselben gestört werden  
 „ möchten: die andern aber, welche außerhalb  
 „ Landes, nehmlich bei den Mischnajostisten im  
 „ Gelobten Lande studirten, und wie er glaubt mit  
 „ den Pflichten eines Hausvaters nicht beschwehrt  
 „ wären, aus dieser Ursache ihren Studien unge-  
 „ stört obliegen könnten, müßten vorher heirathen:  
 „ der Vorthell entsünde daraus, daß man von  
 „ sinnlichen Regungen frei und also heilig blieb.  
 „ Nach dem Tosefeth aber, welcher die vernünf-  
 „ tige Bemerkung macht: „ daß ein abwesender  
 „ Hausvater vielleicht der Sorgen noch mehr ha-  
 „ ben könnte und daß die sinnlichen Begierden viel-  
 „ leicht noch gewinnen können, wenn man von sel-  
 „ ner Frau entfernt lebt“. — Fällt der gedachte  
 Vertrag und der Unterschied zwischen den Ge-  
 lobtländischen und andern Juden nicht umgekehrt  
 aus? —

Rabbi Zuna wollte dem Rabbi Samnuna das  
 Gesicht nicht ansehen, weil er noch nicht geheiratet

thet hatte und behauptete: wer nicht wenigstens in seinem zwanzigsten Jahre eine Frau nimmt, könnte sich sein ganzes Leben hindurch vor der Sinnlichkeit nicht schützen. Rabbi Ismael bezeugt: Gott spreche einen gewissen fürchterlichen Fluch über jeden aus, welcher nicht heirathet: wenigstens wenn er zwanzig Jahr alt ist: Rabbi Chisda stellet sich selbst zum Muster der Nutzbarkeit des frühen Heirathens auf, und sagt: Er wäre darum frömmere als seine Mitschüler, weil er in seinem 16ten Jahre eine Frau genommen: und hätte ich, erzählt er weiter, in meinem 14ten Jahre geheirathet; so sagte ich zu dem Satann: Stachel in deinem Auge! das helfet, er wollte den sinnlichen Begierden troß bieten, und zum Kampfe auffordern. —

Und was sagen sie, mein lieber Volksschreiber, zu einem Buche, welches so vielen Unsinn enthält? Was halten sie von denjenigen Irrlehrern, welche, um ihren Ungereimtheiten ein gewisses Ansehen zu geben, sogar die Allmacht mißbrauchen und den Allweisen für den Urheber solcher Gaukeleien auszugeben, sich erfrehen? Was verdient ein solches Buch? Was ist sein Verfasser

werth? — Doch ich will ihnen nicht vorgeiffen. Sie müssen diesen Büchern selbst das Urtheil fprechen. Diesen Büchern, fage ich, welche eine ganze Nation in die größte Barbarei einhüllen, und die der Haupt: Quell alles desjenigen Jammers find, welchen dieses Volk bereits mehr als 17hundert Jahr empfindet, und wer weiß, wie lange noch empfinden wird.

Man erftaunt, wie es möglich feyn könnte, fo fehr die Vernunft zu verkennen, und gerade wider fie zu fchließen und zu handeln. Schlüffe kann man fo etwas nicht nennen, Rabbiner: Ränke aber deftomehr: Erdichtung, welche der Erfinder felbft nur fchätzt, fo lange man nehmlich dumm genug ift, feine Taschenspielerereien mit blanker Münze zu bezahlen.

Aus andern Stellen in dem Talmud weiß man, wie fehr die Rabbiner, die fich folcher Täufchungen zu ihrem Vorthelle bedienen, unter dem Nahmen Baß Talmud Chicham ihre Mädchen (Töchter) zu empfehlen fuchen, und wie fehr ein jeder Vater fein Kind zum Gelehrten zu machen wünfcht. Wächft ein folcher Sohn heran; fo kann es fehr leicht kommen, daß er das in der Wirth:

schaft erfahrene Mädchen eines ungelehrten Bauern dem zur Faulheit erzogenen, und sehr oft häßlichen und anmuthslosen Mädchen eines Rabbiners daß Talmud Chacham vorzuziehen würde: Was war daher rathsamer als die frühe Verheirathung zu beherzigen, und einen süßlosen Vater auf Unkosten seines Sohnes Glück zu überreden: daß ein gelehrter Schwieger, Vater alles anwenden würde, einen gelehrten Schwieger-Sohn zu bilden. Entsteht auf diese Art nicht ein sehr artiges Kuppel-Mittel zwischen den Söhnen eines Ungelehrten und den Töchtern manches Rabbi?

Da mich leicht jemand einen Talmud Hasser und für einen solchen Mann halten könnte, welche ohne Ursache die talmudischen Sätze zu verläumdern suchte; so will ich, ungeachtet alles schon ohne nähere Erläuterung dem wahren Gefühle und der gesunden Vernunft widerspricht, mich dennoch bemühen, einige unpartheiische Einwürfe zu machen, und so, daß der Aberglauben und die Dummheit selbst große Augen und gar wunderliche Gehehreden machen sollen. Und — Zur Sache.

Der Talmud will uns versichern: daß 40 Tage vor der Entstehung eines Kindes, im Mutterleibe

also schon in dem Himmel angekündigt werden sollte. „Dieses Mannes Sohn bekämmt jenes Mannes Tochter!“ Bei andern Stellen heisset es wieder: „Wäre ein Slave an einem Ende, und eine Slavinn am andern Ende der Erde; welche von der Vorsehung für einander bestimmt sind, so würde sie die Allmacht zusammen bringen.“ — Weiter: „Verkaufet lieber all euer Haab und Gut, und heirathet dafür die Tochter eines Gelehrten; so werdet ihr mehr Glück und Segen haben.“ —

Nun; was wollet ihr? Wie dürft ihr dem Allmächtigen und seiner allweisen Schickung vorgreifen? Wie leicht kann eure ungeschickte Wahl dem Willen Gottes zuwider handeln? Lasset eute Kinder wählen! In ihrem Herzen liegt schon die wechselseitige Liebe! Lasset eines in das Herz des andern lesen! Gottes Hand wird alles vereinigen! — Aller Widersinnigkeiten ungeachtet wissen dennoch manche Rabbinen zu ihrem Vortheile, einem leichtgläubigen Vater diese Albernheiten dergestalt einzuprägen, und oft mit einer solchen gleißnerschen Art, daß theils nicht das zwanzigste Jahr, als der letzte Termin nach Rabbi Huna und Rabbi Jos:

mael des sechzehnte oder vierzehnte Jahr nach Rabbi Chisda erwartet wird, theils auch die Kinder schon im dreizehnten Jahre, oft noch früher verheirathet werden; und daß häufig die Väter selbst die Trauungs-Ceremonie wegen der Unwürdigkeit ihrer Kinder verrichten. Trifft der Fall ein, daß Aeltern zur Zeugung dauerhafter Kinder wegen einer oder der andern phisicalischen Ursache nicht ganz tüchtig sind, folglich zeitiger dahin sterben; so glaubt alsdann der Jude sein Chochab, (Gestirn oder Schicksal) wäre Ursache an dem Tode seiner Kinder. Man hält es daher für ein approbirtes Hülfsmittel, die noch übrigen Kinder von irgend jemand, der lebendige Zeugen eines bessern Chochab aufzuweisen im Stande ist, zu verleihen, damit, wie man denkt, desselben günstigers Chochab wider jener Aeltern ungünstiges seine Macht behaupten kann und durch seinen Einfluß, das unter der Disposition und Schutz aufgenommene Kind, zur Freude seiner Aeltern, trotz ihrem ungünstigen Gestirne heran wachsen lasse.

Zu diesem Hülfsmittel wird gemeiniglich ein Kind armer Aeltern gewählt. Welche Aeltern hingegen fürchten und scheuen sich, mit solchen Un-

glücks besternten Leuten ohne Noth zu bemengen. Es könnte, sagen sie, der Unglücksstern mehr Kraft als der Ihrige haben, und zugleich auch den Tod ihres Kindes bewirken. Ein Kind solcher unglücklichen Aeltern wird, weil man mit jedem Augenblick seinen Tod befürchtet, so früh, als sich nur immer ein armer Mann etwa findet, welchen Gott mehr mit Kindern als Gütern gesegnet, welcher mit jener Frau, der es an einem Teller zum Tischdecken mangelt, sagen kann: „Nicht der Teller fehlt, das Kind ist überflüssig!“ verlobt und lassen die Verlobten auch noch in der Wiege, oder fingen sie erst den Gebrauch ihrer Hände und Füße zu erlernen an.

Die Kosten der Erziehung dieses jungen Paares fällt natürlich auf die Unglücks besternten reichern Aeltern. Aus Furcht, den armen glücklicher besternten zum Rückzuge zu verleiten, sucht man auch ihrer Noth abzuhelpen; dergestalt, daß die armen Aeltern diese Furchtsamkeit auf das Beste zu benutzen wissen. Haben nun solche Unglückliche noch überdies das unglücklichere Loos in die Hände manches orthodoxen Rabbinen zu fallen, so werden sie noch ärger, als von einem Blutigel bis



auf den letzten Heller ausgesogen. Solchen Verarmung wird geheimniglich die Ursache beigelegt; ihr Unglücksstern habe, um sich für das aus seiner Gewalt geretteten Kindes schadlos zu halten und einigermaßen sich zu rächen, ihnen ihre Güter genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Beschluß der Ankündigung und Vorrede des Buches ohne Titel.

Billig aber ist es ihnen zu sagen, was mein Buch enthält. Sie finden darin kein einziges leeres Blatt, Auf schönes weißes Schreib-Papier sollen sie, nicht mit simpatetischer Dinte, sondern mit recht deutlicher leserlicher Schrift gedruckt finden. Erstlich:

Etwas über das Brieffschreiben, überhaupt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen desselben für conditionierende Apotheker.

Der Verfasser sucht seine gesammelte Erfahrungen zum Besten seiner Kunstverwandte zu nützen und lehrt:

1) Was die Fortschritte in dem pharmazeutischen Fache erschwert?

2) Was dem Apotheker die Achtung entzieht, auf welche er doch gerechte Ansprüche machen könnte?

3) Was dem conditionirenden Apotheker seine Lage verbittert, oder mit andern Worten, das Leben sauer macht?

Nun kommt der Nachtiſch. Auf demſelben ſind ſie:

Kurze Beleuchtung der, von dem Herrn Paalzov herausgegebenen Apotheker-Charlatanerien und Charlatanismen.

Ganz zuletzt folgt noch ein kleiner Appendix.

Fragmente eines Ungenannten. — Warum ſich wohl der Fragmentenmacher nicht genannt hat? — Er muß wohl ſeine gewiſſe Urſachen dazu gehabt haben. Nach Leſung des Appendix werden uns die Urſachen wohl in die Augen fallen.

Die Herren Pränumeranten, hätte ich es doch beinahe zu ſagen vergeſſen, daß man auf das Buch pränumeriren kann: in Berlin nämlich in der Petit und Schöneſchen; und in allen Buchhandlungen Teutſchlands. Da aber die Bogenzahl noch nicht feſtgeſetzt iſt; ſo kann auch der Pränumerationspreis noch nicht beſtimmt werden

Ich rleth also vor der Hand zum Subscribiren. Die Herren Subscribenten haben indessen immer einige Vorzüge, wie die Herren, welche gefälligst Subscription annehmen wollen, auch den gewöhnlichen Erbut bekommen sollen: dafür ist auch hier gesorgt. Sie, die Subscribenten, erhalten nämlich ein saubergestochenes Titel: Kupfer, welches allein schon das Geld werth ist. Es stellt eine Apotheke: Visitation in irgend einer Reichsstadt vor. Hier bekommen sie einen mit Wein und Kuchen besetzten Tisch — zu sehen. Um den Tisch sitzen Männer mit Allonge-Perrücken, welche sich es angelegen seyn lassen — den Wein und den Kuchen zu visitiren. Ein Vorsitzer sitzt auch dabel — Doch den Mann brauche ich ihnen nicht erst zu beschreiben: Herr Chodowiecki wird allen Fleiß anwenden, wenn er den Vorsitzer in die Wache bekömmt.

In einer kleinen Entfernung steht der Principal der Apotheke, wie etwa ein Inquisit, mit kreuzweise übereinander geschlagenen Händen. Man kann aus dem Manne nicht recht klug werden, ob er seinen schönen Wein bedauert, welcher

bei dieser Ceremonie darauf geht, oder ob er furchtsam ein ungünstiges Urtheil über seine Medicamente erwartet.

Noch eine Figur ist auf dem Titel: Kupfer zu sehen, weil diese aber nicht selten, sondern täglich in Natura zu sehen ist; so lohnt es nicht der Mühe, davon viel Wesens zu machen.

Das sind nun die Herrlichkeiten alle, welche in meinem Buche zu lesen und zu sehen sind. Schnaselsch genug, daß in einem Buche ohne Titel so viel geschrieben steht. Da oft ein Buch mit einem Ehlen langen Titel kaum den zehnten Theil so viel enthält.

Ungefähr 24—30 Bogen dürfte das ganze Werk wohl stark werden. Die Herren Subscriptenten können also nur immer ein Thälerchen zurücklegen. — das ist viel Geld! — Nicht viel, in Wahrheit nicht viel. Gehen sie zweimahl weniger in die Comödie, oder einmahl weniger in die Redoute; so ist das Geld schon erspart. Oder gehen sie einmahl weniger bei Aspasiën —

Nein, ich widerrufe. Gäbe es in Berlin eine Aspasia, dann würde ich rathe, recht oft dahin zu gehen und hätte ich einen Sohn, der müßte —

In meiner Gesellschaft versteht sich — alle Tage mit mir dahin. Aber leider gibt es in Berlin keine; natürlich also, daß der Sohn oft seinen Vater und der Vater oft seinen Sohn — bei keiner Aspasia trifft. —

Sagen Sie also: das ist viel Geld! Das Schriftsteller Handwerk ist ein saueres Brot. Man verwendet Zeit und Geld dabel, man durchwacht Nächte und studirt bei dem grämlichsten Gesichte darauf andere zu unterhalten und zu belustigen; am Ende wird man wohl gar gesteiniget. — Aber wir wollen das Beste hoffen!

---

# Chronik von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

153 und 154stes Stück.

Berlin, den 22. Mai. 1790.

---

---

Lied bei dem Ausmarsche gesungen

von

einem Preussischen Husaren.

---

Es rufet nun zum Streik' in's Feld  
Der Beste König mich!  
Will kämpfen brav als Mann und Held;  
Für's Vaterland kämpf' ich!

Für Freiheit und für's Vaterland  
Sicht nur der teutsche Mann!  
Und der Gedanke stärkt die Hand  
Spannt seine Nerven an!

Auf! donn're, donn're Krleges Schall  
 Den Feinden Graus und Tod!  
 Von Feinde's Blut' werd' überall  
 Die Mutter Erde roth!

Steht, Brüder, fest, wie Eichen stehn!  
 Sie schüttert nie der Wind! —  
 Hört eurer Weiber, Mädchen Fleh'n,  
 Die euch so nahe sind!

Die Flucht, die euch das Leben rett't,  
 Stürzt eure Ehr' in's Grab!  
 Der Feind zieht euer Weib in's Bett  
 Zur Buhleret hinab!

Und eure Anverwandte seh'n  
 Zur Seite euern Muth:  
 Für sie, ihr Brüder, müßt ihr stehn,  
 Für sie fleßt euer Blut!

Die Wunden, die der Feind euch schlägt,  
 Was kümmern die euch groß!  
 Da euer treues Weib sie pflegt  
 Und heilt auf ihrem Schooß'.

Wie lobet sie den braven Mann,  
 Der wacker für sie focht!  
 Wie schmieget sie ihn an sich an,  
 Für den das Blut ihr kocht!

Sie drückt euch dann an ihre Brust  
 Das ganze Leben hin;  
 Und hohe königliche Lust  
 Lohnt euern tapfern Sinn!

O denkt an sie, das mach' euch Muth,  
 Was scheut ihr Kampf und Müh'? —  
 Ströhm' euer rosenarb'nes Blut!  
 Find't ihr im Himmel sie? —

Der schwarze Adler steigt hinauf,  
 Wir fürchten Feinde nicht!  
 Nichts hemmt des Adlers Sternen Lauf,  
 Er steigt zum Sonnen-Licht!

Es treibt der Preussische Husar  
 Mit seinem starken Arm'  
 Zusammen frisch die Feindesschaar  
 Wie einen Hummelschwarm.



Auf, Brüder, zückt die Säbel jetzt  
Und laßt ihn klirren sink!  
Es werd' der Feind von uns zerseht,  
Daß Blut und Hirn aufspringt!

Nur laßt uns schonen Weib und Kind  
Und welche waffenlos:  
Angreifen die, die wehrlos sind,  
Das thut ein Schurke blos!!!

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

( 56te Fortsetzung. )

Februar. 1790.

Den 1ten. Der Apotheker und der Doktor.  
Wegen der Oper Ulysses war der heutige Zuspruch  
nicht gar zu schwach.

Den 2ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Die  
magnetische Wunderkraft: Mehrere Mediciner  
fanden sich ein und wurden aber sehr wenig erbaut.

Voll war es auch nicht, wegen der heutigen Verdoute.

In der Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahne erschien das erste Stück einer periodischen Schrift unter dem Titel: *Berlinsche Korrespondenz historisch-politischen und litterarischen Inhalts*, von einem Franzianer und Nichtfranzianer. Seite 14 kommen Theaternachrichten in Briefen an Hrn. Doctor Schmieder in Amsterdam vor. Der erste Brief enthält theils eine Einleitung, theils die Bemerkungen: daß *Bertram's Theaterannalen* noch immer offen stünde; *Hagemeisters Parterre und Publicum* 3 Bogen geschrieben und bei dem ersten schon vergessen war; *Seyfried* sein critisches Scepter niederlegte, *Uantlaquatlapatzli* aber das *Laconische* in der Theater Critic zum größten Fehler anrechnet; — daß mit einem Worte das Königl. National-Theater, noch lange nicht das wäre, was es vermöge der Königl. Unterstützung seyn könnte, u. s. w. — Wir widersprechen in solchen Fällen nicht gern.

Den 3ten. *Otto von Wittelsbach*. Macht immer noch gute Einnahmen.

Den 4ten. Auf vieles Begehren sollte Menschenhaß und Reue seyn, wegen unvermutheter Unpäßlichkeit aber der Madame Böttcher gab man die Indianer in England. Die Zuschauer waren es um so mehr zufrieden, weil das Stück ein Kogebuesches war. Die Einnahme gut

Den 6ten. Die Räuber. Die Schillerschen Stücke gefallen immer noch und locken manchen Zuschauer herbei.

Der Herausgeber des Volksspiegels lieferte das 4te Stück und beginnt S. 55 mit dem Theater. Für das erste nahm er sich vor, auch einige Blicke auf das hiesige Theater zu werfen, über dieses und jenes Stück seine Meinung zu sagen und fängt mit dem 1ten Januar an. Für das zweite machte er ziemlich richtige Bemerkungen über Menschenhaß und Reue, dann über den Apotheker und den Doctor, endlich über den Eremit auf Formentara und die Uebereilung. Seite 58. kommen auch einige Bemerkungen über das Spiel der Schauspieler in Menschenhaß und Reue vor. Auch diese mißbilligen wir nicht und wünschen recht sehr die Fortsetzung.

Den 7ten. Betrug durch Aberglauben.  
 Sehr voll. Ja, sagten mehrere, was kümmern  
 uns die singenden Personen: Wir kommen Mar-  
 tins Music zu gefallen. — Ganz gut, erwiedern  
 ten einige andern. Dann aber wünschten wir,  
 daß die Königliche Capelle accompagniren möchte!

Den 8ten. war zwar kein öffentliches Schau-  
 spiel, dafür aber Haupt-Probe mit Beleuchtung  
 von dem Singspiele Richard Löwenherz.

Den 9ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Ri-  
 chard Löwenherz. O. in 3 A. a. d. F. des Ger-  
 daine von Stephanie dem Jüngern übersetzt.  
 Die Music von Bretzi. Zum Erstenmale. Sr.  
 Majestät der König kam nicht, indessen stellte  
 sich das Publicum fleißig ein. Es hatte von der  
 Pracht dieses Singspiels gehört, folglich war es  
 sehr neugierig, wie das Stück ausfallen würde.  
 Schon um drei Uhr fanden sich Zuschauer ein.  
 Die Vorstellung ging für das erstemahl ziemlich,  
 außer daß die Zwischen-Acte zu lange dauerten.  
 Herr Unzelmann als Williams nahm sich die Frei-  
 heit, einen Tisch, welcher wahrscheinlich durch des  
 Theatermeisters Nachlässigkeit stehen geblieben war,  
 auf eine sehr plumpe und niedrig comische Art in

die Coullisse zu werfen, welche in der That nichts weniger als wahre Achtung vor dem Publico verräth'. Noch mehr. Es schien so gar als ob er sich alle Mühe hätte geben wollen, die Aufmerksamkeit des Pub'lic zu erwerben. Alle Kenner nahmen dieses sehr übel und hatten recht. — Die Direction kann indessen froh seyn, daß die Oper so gefiel.

Das 2te Stück der Berlinischen Correspondenz lieferte S. 19 den 2ten Brief über das Theater und enthielt allgemeine und sehr wichtige Bemerkungen über den Schauspielers Stand.

Den 10ten. Richard Löwenherz wiederholt. Sehr voll. Das Stück ging besser, und die Zwischen-Acte waren kürzer, daher mochte es auch gekommen seyn, daß die Oper schon um 8 Uhr zu Ende war. Woher kommt es, daß Madame Unzelmann, welche den kleinen Bayern-Jungen Peter macht, griechisch gekleidet erscheint? Wie kann der Aufseher über das Kostum solche unverzeihliche Fehler geschehen lassen? Wie kann eine Frau, wie Madame Unzelmann ist, solchen unverzeihlichen Fehler begehen?

Den 11ten. Auf Begehren: Menschenhaß und Reue. Noch nie, dünkt uns, blieb die Vorstellung von diesem Stücke so leer als heute!

Den 13ten. Die Strelizen. Auf Allerhöchsten Befehl, so las man heute in den Zeitungen, wird Dienstags den 16ten Februar, zum Benefiz für Herren Fleck, auf dem Königl. Nationaltheater zum erstenmale gegeben: Die Sonnensjungfrau, ein noch ungedrucktes Schauspiel in 5 Aufzügen vom Herrn Präsidenten von Kotzebue.

Den 14ten. Die Uebereilung. Richard Löwenherz. Zum drittenmale sehr voll. Einer, welcher den andern vor dem Schauspielhause erwartet hatte, fragte, was ist denn an Richard Löwenherz? — Dieser antwortete eifervoll: O ein ganz vortreffliches Stück! Da liefern sie eine bessere Bataillie, scharmüheln weit stärker als in der großen Oper Brenno. Dort fallen 10 bis 20 Mann im Gefechte und werfen immer zum Fenster hinaus. Im Brenno aber sieht man kaum ein Paar ausgestopfte Kerle aus der Festung werfen. — Fickermant erwiederte der andere, das muß ich, so bald die Oper wieder gegeben wird, auch sehen! denn das batailliren, scharmüheln und todtschellen ist meine Sache!

Den 15ten. Die Erbschleicher. Auf Freud' folgt Leid und auf eine gute Einnahme nicht selten eine schwächere.

Den 16ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Richard Löwenherz. Sr. Majestät der König kam diesesmahl wider nicht. Wegen der heutigen Bedoute war die Vorstellung bald aus. — Das bereits angezeigte Schauspiel: Die Sonnenjungfrau zum Benefize des Herrn Fick's wird auf Allerhöchsten Befehl Donnerstags den 18. gegeben.

Das 3te Stück der Berlinschen Correspondenz enthält den 3ten Brief über das Theater (S. 39 bis 41) Der Verfasser fährt mit einer gewissen Freimüthigkeit über die Bühne fort und beweiset, daß er den Schauspieler: Stand nicht bloß theoretisch, sondern auch practisch kennt. Gegen das Ende sagt er, daß ein Fleck, eine Böttcher, eine Unzelmann noch nicht hinreichend wären, eine Schauspieler Gesellschaft ganz zu vervollkommen. Mattausch's Talent und Character werden etwas näher beleuchtet. Der Haupt: Fehler, welcher ihm gemacht wird, betrifft eine gewisse Verzerrtheit und Grimaßiren. In diesem Stücke müssen wir beitreten. Denn sehr oft bemerkten wir, daß,

wenn Mattausch einen Character vorzutragen hat, in welchem stärkere Empfindungen als gewöhnlich vorkommen; so will er sich alle Mühe geben, diese Empfindungen auf das lebhafteste auszudrücken. Während dieses verfällt er in ein solches Grimassiren, welches für manchen unausstehlich wird. Denn das starke Blinzeln der Augen, die Bewegungen der Hand an den Kopf, welche zu häufig wiederholt werden, verringern die Täuschung und erwecken bei dem Kenner unangenehme Empfindungen. Daraus folgt, daß Mattausch seine spielende Charactere nicht nur für sich studiere, sondern sich auch wahre Kenner zu Freunden wähle, welche ihm die sogenannten Angewohnheiten abgewöhnen.

Am Ende schreibt der Verfasser (S. 42) daß wenn er an Opitz und Zuccarini gedenke und sehe nachher Herrn Mattausch, so — Wir glauben es ihm und setzen noch hinzu: daß Klingmann bei Schröder, Sprenger bei Großmann, solche Rollen als Liebhaber gespielt haben und noch spielen, von welchen Herr Mattausch lernen kann.

Den 17ten. Das Räuschchen. Das Stück sah ich sehr oft, sagte ein Herr zu seiner Dame,



allein ich kam doch heute wieder. Theils gefällt mir Herdt als alter Busch, theils Madame Bötticher als die Tante. Das wäre mein Casus! sagt sie gar zu schön.

Den 18ten. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königes zum Benefize des Herrn Fleck's zum erstenmahl: Die Sonnenjungfrau, ein noch ungedrucktes Schauspiel in 5 A. vom Präsidenten von Kogebue. Durch die Anwesenheit des Königl. Hauses wurde die Vorstellung sehr glänzend. Bedenkt man zugleich, Fleck als einen wahren Liebling des Publici, dazu ein Kogebuesches, noch nie gesehenes Schauspiel, so darf man sich nicht in dem geringsten wundern; daß heute der Raum für die Zuschauer zu klein war. Der König hatte die Gnade, dem Künstler Fleck wieder 60 Friedrichsd'or zustellen zu lassen, auch bemerkte man, daß bald von der, bald von jener Seite solches Leggeld, welches das Gewöhnliche, weit überstieg, geopfert wurde. Von Herzen gönne wir dieses Hrn. Fleck. Er sehe diese Einnahme abermahl für den Beweis an, daß ihn das Publicum noch so schätzt, noch so liebet, als ehemals;

dafür wende er allen Fleiß an, sich in dieser Achtung, in dieser Liebe zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Plantlaquaatlapatli's Zeitung.

#### Schnipselchens Reise nach dem Thiergarten.

Am Himmelfahrts-Tage (den 13ten Mai) sagte mein liebes Schnipselchen: Höre Plantchen, die Witterung ist heute so schön, wollten wir nicht spazieren gehen? — Da ich gerade etwas auszuarbeiten in dem Begriffe war, so kam mir freilich der Spaziergang etwas ungelegen. Ich faßte mich doch gleich und erwiderte: Wenn es dir ein Vergnügen macht, so will ich meine Arbeit unterbrechen. Denn, dachte ich, des Mannes Pflicht ist, in so fern es ihm möglich ist, sein Weib aufzumuntern und es auf eine anständige Art zu zerstreuen.

Wenn dir es gefällig ist, fuhr Schnipselchen fort; so wollen wir erst zu Hause Kaffee trinken. Sechs Groschen müßten wir dafür bezahlen, zu Hause können wir mehr als einmahl davon trinken; — Wie du willst. — Wo wollen wir alsdann hin?

Ich denke, liebes Plantchen, nach dem Thiergarten. — Mit deinem Thiergarten! Du weißt, daß mir ein solcher Spaziergang nicht ein bißchen behagt! — Bist du wieder ein Sonderling? Freilich finde ich unter den Linden, in dem sogenannten Cerele des Thiergartens das Vergnügen nicht, welches ich an deiner Seite und mit unsern Kindern empfinde: Freilich weiß ich gar wohl, daß so viele Weiber meiner Gattung aus keiner andern Ursache hinausgehen, als ihren Puz zu zeigen, zu sehen, wie andere angezogen sind und denn gelegentlich über Mode und Geschmack derb loszuziehen, du aber, mein liebes Plantchen, wirst mich hoffentlich besser kennen, als mich ebenfalls unter diese eitle weibliche Gattung zu setzen und — da fällt mir ein Vorschlag zur Güte ein. Höre! Wie wäre es, wenn wir unsern Spaziergang eine Reise nannten. — Und alsdann soll sich dein Plantchen hinsetzen, die Begebenheiten aufschreiben und sie in dem Volksblatte abdrucken lassen? — Getroffen, Herzens-Männchen, getroffen! — Wir wohnen bei dem Spandauer-Thore: nun rechne bis wir in dem Thiergarten sind, kann man dieses nicht eine kleine Reise nennen? Auf dem

Bege werden uns manche Säckelchen aufstoßen, welche gewiß berührt zu werden verdienen. — Du sprichst ja heute so politisch und gelehrt wie ein Buch! — Und wetten will ich, Tiantchen, daß du manche wichtigere Bemerkung machen wirst, als diejenige Herren, welche ihre Meilen weite Reise besonders drucken ließen und unter andern darin anzeigten: Heute stiegen wir in dem berühmten Gafihause ab und wurden gut bedient. Nachmittags besuchten wir den Gelehrten N. N. Er empfing uns sehr freundlich, tractirte uns mit Kasse, welcher etwas dünn war. Abends besuchten wir das Schauspiel und sahen, wie so viele über Emilie Galotti lachten und so weiter. — Wenn du das glaubst, liebes Schnipselchen, gut, so wollen wir diesen Nachmittag einen Versuch machen.

Nach dem Kasse gegen 4 Uhr begab ich mich mit meinem Herzens Schnipselchen und beiden Kindern, einem muntern Buben und lustigem Mädchen, auf den Weg und fanden, was die Leser jetzt lesen sollen.

Als wir gegen die Linden kamen, sagte Schnipselchen: Wenn dir es recht ist, liebes Tiantchen,

so wollen wir an den Häusern und nicht in der Allee gehen. Denn Beglasgucken elnen so viele Herrchen, bespötteln so viele Dämchen. — Du, nu, lasse sie beglasgucken, erwiederte ich, bespötteln: wenn sie müde sind, werden sie schon aufhören: in dessen dir zu Gefallen will ich, wo du willst, gehen.

### Hofmeisters Unanständigkeit.

Arm in Arm setzten wir unsern Bänderstab fort. Auf einmal kam uns ein junger Herr mit noch 6 jüngern entgegen. Wahrscheinlich war er ihr Hofmeister: denn der eine rief: ach sehen sie doch Herr Hofmeister das schöne Hündchen! — Kaum war der Herr Hofmeister näher gekommen, so nahmen sich nicht nur er, sondern so gar auch seine Eleven die Freiheit, näherten sich noch mehr und guckten mein Schnipselchen starr unter den Huth. (Wohl gemerkt, es hatte zwar keinen nach dem neuesten Geschmacke, sondern nur einen solchen auf, welcher vor der Sonne schützen sollte.) Darauf marschirten sie weiter und Hofmeister und Eleven lachten recht herzlich! — Da haben wir das erste Abentheuer, liebes Mäntchen! Wenn dieser Herr seine Eleven in allen Stücken so meisterhaft

hast anzuführen versteht; so wird einst die Welt gar herrliche Männer bekommen! — Du hast recht, Schnipselchen! Eine gewisse Gattung rechnet solche Unanständigkeit zur feinem Erziehung und behauptet, man müsse den Eleven den Willen lassen, damit sie nicht scheu und schüchtern werden.

Unter diesem Gespräche erreichten wir glücklich den Thiergarten. Laß uns links gehen, bat Schnipselchen, da gehen nicht so viele Leute. Wir gingen links, um uns desto mehr von' dem großen Geräusche zu entfernen, in mehrere Seitengänge.

### Abbrechen der jungen Zweige.

Indem wir glaubten mit unsern Kindern allein zu seyn; so kam uns ein größerer Lärmen entgegen. Dieser bestand in einem Häufchen schon erwachsener Damsellchen und Herrchen. Alle suchten zu wetteifern, schöne junge Zweige abzubrechen oder sie doch wenigstens zu knicken. Während dieses so unedlen Betragens führten sie zugleich eine solche erbauliche Unterredung; von welcher man beinahe auf die Gedanken gerieth: daß diese ganze Gesellschaft eine sehr niedrige und gemeine Erziehung

müßte genossen haben. — Wie gefällt dir diese Unterhaltung? fragte ich Schnipselchen, als wir ein Eckchen weiter gegangen waren. — — Ich wünsche den Herren und Damen Glück, welche solche Ehemänner und Welber erhalten. Das wird ein herrlicher Ehestand werden! — Ja wohl, ja wohl! Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird nicht erst am durren werden? Nichts, mein Schatz, als unglückliche Väter, leichtsinnige Weiber, verzärtelte Kinder, aus der Art geschlagene Menschen! — O, Tlantchen, der Gedanke macht mich traurig! Wenn wir an unsern Kindern so etwas erleben sollten! — Möglich, Schnipselchen, aber nicht wahrscheinlich! Die ersten Eindrücke der Jugend bleiben am stärksten. — Ach Vater, rief mein Söhnchen Tlantlaquaaplapatlichen, dort suchen einige Blumen, darf ich auch welche suchen? — Ich erlaube dir es, du mußt aber auch die Mutter bitten. Es geschah! Der Bube nahm sein Mamsell Schwesterchen Tlantlaquaaplapatlichen an die Hand und rief, komm Tülchen und hüpfte in das Gebüsch.

---

Ehestands Freuden. Zwei Mannsfelchen suchen Erdbeer = Blüthen und wollen Erdbeere ziehen.

Dort ist eine Nasenbank. Komm, wir wollen uns ein Wischen niedersehen und sehen, wie sich unsere Kinder betragen. Wir setzten uns und beobachteten die Kinder. Schnipselchen, Schnipselchen, wie werth bist du mir! Durch dich wurde ich so reich, so glücklich! Durch dich erhielt ich einen Jungen, ein Mädchen! Welche sind munter, besitzen Fähigkeiten und gewähren uns die Hoffnung: aus ihnen gute Bewohner zu bilden! — Das ist das einzige, liebes Plantchen, um welches ich den Schöpfer bat und eben so eifrig bitten werde. — Und der Allzugütige wird, braves Weib, unsere Wünsche erfüllen, wird uns so lange erhalten, um aus unsern Sprößlingen, fruchtb bringende Bäume zu ziehen! — Da, sieh, sieh die Freude, welche sie bei der Erblickung einiger Blümchen haben, den Eifer sie zu suchen! Die Verträglichkeit eines dem andern beizustehen! — Solche Augenblicke versüßen alles und lehren das Unangenehme in dem Ehestande vergessen. — Du hast recht, Bester! Ich dünke mich in diesem Au-



genblicke so glücklich, so selig! Dann denke ich wieder an diejenigen Aelteren, welche ihrer Reichthümer ungeachtet, doch ihre Kinder so vernachlässigen, sie ohne Noth andern Menschen übergeben, sich gar ihrer schämen! — Solche, liebes Weib, sind weniger als das Thier! der Vogel! Und — Da nähern sich zwei Mamsellchen! Laß uns abbrechen.

Beide hatten eine Handvoll Erdbeere Blüthen. — Nun, liebes Mädchen, sagte eines: denke ich, hätten wir für diesesmahl genug. — Wie du willst! — Das gibt also lauter, lauter Erdbeere? — Lauter Erdbeere! — Wie machst du's denn? Ich stell alle die Blüthen in frisches Wasser, hernach in die Sonne: Schon in acht Tagen fallen die Blüthen ab und die Frucht reift. — Weißt du denn dieses gewiß? — Ganz gewiß: Mein Liebster hat mir es versichert. Der ist ein Apotheker: Und ein Apotheker weiß alle solche Sachen. — Während dieses Gespräches wurden die Mädchen uns am deutlichsten gewahr. — Sie erschrakten etwas, machten aber doch ihre Knickse und verfügten sich weiter.

Wieder etwas gelernt, liebes Pflänzchen. Also wenn man Erdbeere, Blüthen in das Wasser und dann in die Sonne stellt; so bekommt man Erdbeere. — Auch ich habe das Geheimniß noch nicht gewußt. — Wieder ein anderer Beweis von der Erziehung. Das wäre also das dritte Abenteuer, liebes Pflänzchen. Wird unsere Thiergarten-Nelke nicht merkwürdig?

Die Kleinen hatten indessen allerlei wilde Blumen, unter welchen sich auch Erdbeere, Blüthen befanden, gesucht und sie ihren Aeltern gebracht. — Höre Junge, fragte Schnipselchen, was ist denn das für eine Blüthe? — Daraus werden ja Erdbeere, Mutter. — Wenn du aber diese Blüthen in das Wasser und Sonne stellst, so wirst du hübsche Erdbeeren ziehen. — Ja, warum nicht gar, hörst du Töchter, die Mutter will uns was weiß machen. — Nein, Brüderchen, sieh, sie spaßt, sie lächelt. — Wie gefällt dir dieses Pflänzchen? Gott erhalte den Verstand unserer Kinder! Ihr habt doch, fuhr Schnipselchen fort, nur Blümchen gepflückt und keine Zweige gebrochen oder beschädigt? — Behüte, behüte, Mutter! Sie haben es ja verboten und der Vater auch und

der König auch! — Und Kinder, wenn es auch der König und wir nicht verboten hätten; so blieb es doch sehr unrecht und verdiente Strafe. Dentheils stiftet ihr Schaden, theils mißbraucht ihr die Güte des besten Königes. — Wie das, Mutter? — Weil Er euch erlaubt, in dem Thiergarten spazieren gehen zu dürfen. Ist derjenige nun, welcher sich so ungezogen beträgt, nicht straffällig? — Ja wohl, Mutter, allein ich sah doch vorhin welche, die so schöne grüne Bäumchen abrissen. — Das sind unartige Menschen, mein Sohn, diese verdienen keine Königliche Gnade und sie werden gewiß zur Strafe gezogen werden. Geschlecht es heute nicht, so geschieht es gewiß künftig.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ein fettes Schwein empfiehlt sich.

Laut der Voss'schen Zeitung, Nummer 57. in der Beilage, ist ein Landschwein glücklich und wohlbehalten angelangt. Es schmeichelt sich, daß seine Größe und Gewicht noch nie in den Preussischen Staaten gesehen wurde, deswegen sieht es für ein billiges Schaugeld einen zahlreichen Zuspruch entgegen und verspricht allen Zuschauern zu

beweisen, daß es eine ungewöhnliche Größe und Fettigkeit besitzt. Der Aufenthalt ist bei dem Schlächtermeister Eschner in der Südenstraße, zwischen den beiden Gasthöfen Frankfurt am Main und Reh genannt, steht von morgens 9 bis Abends 6 Uhr offen und empfiehlt sich sammt und sonders allen Gönnern und Freunden auf das Beste.

### Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten.

Sendschreiben eines jüdischen Gelehrten aus Breslau an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 151 u. 152tes St. S. 864—72.)

Erfolgt diese Verarmung vor der Hochzeit; so hat ein gewissenloser Rabbi die Frechheit, sein Kind zurück zu nehmen. Der Mänke hat er genug, diese Rückgängigkeit, alles des Undankes ungeachtet, welchen er sich schuldig machte, auf das beste zu vertheidigen und ihr den glänzendsten Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Da sich indessen ein Rabbliner selten mit unbemittelten Leuten einläßt, so können sie es immer 10 bis 12 Jahre aushalten. Die Kinder werden früh verheirathet. Man gibt

den letzten Heller seinem geretteten Kinde, Sollte er hernach auch Betteln gehen, so kümmert sich darum der Rabbi nicht in dem geringsten!

Leider weiß man manches noch lebende Beispiel aufzustellen, wo man Menschen in dem sechsten Jahre ihres Alters schon verheirathete. Ich selbst kenne einen Mann, welchem der Bart kaum zu wachsen anfängt und jetzt nicht älter ist, als zwei und zwanzig Jahr, welcher schon vier Jahre von seinem Vaterlande entfernt lebt (versteht sich, weil er mit seiner jungen mißrathenen Ehehälfte sich nicht vertragen konnte) zwei Kinder und eine Frau in Klein; Pohlen jetzt schmachten läßt.

Ein anderer, welcher ungefähr einige Jahre älter ist, zeugte schon mit der dritten Frau einige Kinder, Das älteste zählt jetzt sieben Jahre und ich befürchte mit Rechte; daß dieser Mann, wenn er mit dem Heirathen und Begraben so fleißig fortfährt, das schöne Geschlecht sehr verringern und andere Jünglinge und Frauen in Verlegenheit bringen wird, doch dafür sorgte schon reich der Aberglaube. Ein Mann, welcher schon drei Weiber begraben ließ, wird für einen Weiber, Würger erklärt (in der Meinung sein Unglücksstern oder

wie manche Weiber-Feinde sagen; sein Unglücksstern tödtet seine Weiber) und wie ein Teufel geschenkt. In der That mußte ein Mädchen sehr gern sterben wollen, wenn es sich entschließen konnte, einen solchen Weiber-Feind oder Bürger zu helfrathen.

Eben dasselbe gilt auch von den Männer-Würgeren. Eine Frau, welche den dritten Mann begraben hat, muß außerordentliche Vorzüge besitzen, wenn ein vierter sich finden sollte, ihr seine Hand zu geben. Beispiele von der zweiten Ehe sind in Pohlen etwas ganz gewöhnliches. Der Quell davon ist in den Sterbfällen vorzüglich aber auch Scheidungen zu suchen. \*) Diese sind sehr gangbar. Warum sie es aber sind? da wüßte ich keine einleuchtendere Ursache, als das zu frühe Heirathen, anzugeben. Denn Kinder kommen zusammen. Als Kinder schlagen sie sich oft um einen Löffel voll Suppe. Diese kindische Unverträglichkeit wächst und nimmt mit den Jahren zu: Der Mann hat nicht gelernt zu befehlen, die Frau nicht zu gehorchen. Keines weiß den andern mit Liebe

\*) Sollten diese Fälle nicht zuweilen auch bei uns eintreffen? Ich dünkte?

und Sanftmuth zu lenken. Was folgt endlich daraus? — Was anders als Unzufriedenheit, halsstarriges Wesen, unveröhnlicher Haß, Kränkungen, welche, so bald es die Vermögens:Umstände des Mannes erlauben, Scheidungen nach sich ziehen: In dem entgegen gesetzten Fällen müßten diese freilich sonst unterbleiben, endlich, was noch weit schlimmer ist, Tod für den von Natur schwächeren und mehr gekränktern Theil.

Ist eines von ihnen, zum Erhaltungs:Mittel eines reichern Kindes gewählt, so muß es beständig den so bitteren Vorwurf hören: Man habe es aus dem Staube gehoben; ohne dabei den vermeinten Glauben gemäß erwiedern zu dürfen: es sey die Ursache der Erhaltung des andern. Diese konnte doch mit keinem Gelde in Anschlag kommen. — Kurz man kann unter elf polnischen Häusern kaum eines finden, in welchem man ein gewisses ruhiges Betragen entdeckt: Selbst dieses ruhige Betragen rührt sehr oft von einer Erschöpfung der Kräfte her, wie die Ruhe des kämpfenden Löwen und Bären in der Fabel.

Stets höret man einen Mann polstern, ein armes Weib ächzen und so umgekehrt. Stets wer:

den arme Rabbinen von klagbaren Männern und Weibern heimgesucht. Doch weiß man sich auch oft zu seinem Vortheile sehr gut zu benehmen. Ist der Mann der Schuldige; so legt man ihm eine Geldbuße auf, geht dann nach Hause und rächt sich dafür sehr nachdrücklich; um desto nachdrücklicher büßen zu müssen. Trifft dieser Fall ein, so wird keine Scheidung vorgeschlagen; dafür aber sucht man das Weib mit der Versicherung, ihrem Manne alles bei jeder Klage empfinden zu lassen, trostlos zu machen, damit sie desto öfter klagen und eigennützige Rabbinen desto öfter sich den Schlund mit des Mannes Armuthen schmeikeln können: in dessen beweint das bedauernswürdige Weib den Verlust am Gelde und an Ehre. Besitzt die Frau aber zu viel Ehre, als der Hinterlist des Rabbiners zu entsprechen, so folgt daraus nichts anders, als daß sie sich kränkt, abhärmt, bis endlich ein frühzeitiger Tod ihren Leiden ein Ende macht.

Durch die Liebe ihren tiegerischen Mann in ein Lamm umzuschaffen, hat sie nie gelernt und kennt auch diese Kunstgriffe nicht.

Ist hingegen die Frau die Schuldige, dergerstalt, daß keine Geldbuße statt findet; so weiß



man dem Manne jenen Vers sehr deutlich zu machen, welcher lautet: Hast du sie, schicke sie fort! spricht der Ewige. Binnen 4 Stunden ist es; wenn es möglich gemacht werden kann, (den Armen thut man es so bald nicht aus bloßer Barmherzigkeit, weil diese der Rabbiner sehr wenig kennt) um den Ehestand gethan. Jetzt werden sie geschieden. Die Geschiedene findet einen andern Knaben, wird mit ihm so geschwind wie mit dem ersten geschieden und ah! der unerschöpflichen Silber-Quelle der habgierigen Rabbinen!!

(Die Fortsetzung folgt)

---

## Q u i t t u n g.

Dem Einsender der Anekdote des begrabenem  
 Hechtes melde ich, daß ich alles richtig erhielt und  
 dasjenige, wozu er sich angeboten hatte, nicht nö-  
 thig ist; damahls war es ein anderer Fall. Weil  
 er zugleich anfragte, ob er mit mehreren Beiträ-  
 gen erscheinen könne? so antwortete ich ja: mit  
 Vergnügen werde ich sie annehmen und, wenn es  
 zu machen ist, von allem gehörigen Gebrauch  
 machen. Nur eines wünschte ich: den Einsender  
 näher kennen zu lernen: Vielleicht könnte er mir  
 und ich ihm nützlicher werden. Für Verschwiegen-  
 heit bürgte ich. Diese gehört unter die heiligsten  
 Pflichten eines Herausgebers.

Uantlaquatlapatli.

---

## Nachricht.

„Beide schaden sich selbst, der zu viel verspricht, und  
„der zu viel erwartet.“

Lessing.

„Gemeinnützigkeit, schreibt Hr. Nath Andre, ist einer der vornehmsten Zwecke aller öffentlichen Anstalten.“ Daher mache ich denen Aeltern und Vorgesetzten, die das traurige Schicksal trifft: Taubstummegeborne oder Taubstummingewordene, hörende Stumme, Stammelnde oder Stotternde und sonst mit Sprachgebrechen Behaftete unter den Ihrigen zu sehen, bekannt: daß in Berlin mit Seiner Majestät des Königs in Preussen allergnädigsten Spezialerlaubniß und Unterstützung ein Institut für dergleichen Personen existiret, worin solchen Unglücklichen nicht allein die Sprache, Lesen, Schreiben und Rechenkunst, sondern zugleich die Moral, Religion u. s. w. beigebracht wird. Für junge Frauenzimmer sorgen meine brave wackre Frau und ihre Schwester mütterlich; sie besitzen, außer ihrer sanften, geduldigen Laune, alle Eigenschaften, die zur Mädchenbildung gehören. — Kleine Wanderungen, die man nach Belieben mit dem ansehnlichen Namen Reisen beehren kann, sind,

so wie mehr Gegenstände, keinesweges von ni-  
 nem Zwecke ausgeschlossen: aber ich kann in dieser  
 flüchtig hingeworfenen Ankündigung unmöglich ins  
 Umständliche hineingehen. Mit einem Worte: es  
 werden in dieser Anstalt für Stumme brauchbare  
 Glieder der menschlichen Gesellschaft gebildet. Auf  
 den Grund baue ich hauptsächlich mein Erziehungs-  
 system. Es beruht auf einer lebhaften Erkennt-  
 niß der Rechte und Pflichten eines jeden Gliedes  
 der Gesellschaft. — Ich prägte Lessing's Grund-  
 satz, der über meiner Nachricht pranget, so tief  
 mir in die Seele, daß ich lieber viel minder sage,  
 als im Institute geleistet wird. — Ausführlicher  
 will ich dasjenige, was wirklich schon geschehen  
 ist, und noch geschehen soll, in meinen Nach-  
 richten von dem Berlinischen Institute für  
 Stumme darlegen; deren ersten Jahrgang ich  
 hiemit zu 1 Rthlr. Vorauszahlung ankündige: sie  
 werden so eingerichtet, wie meines Freundes, Hrn.  
 Direktor und Professor Salzmann's Nachrichten  
 aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher. Nur  
 im folgenden Punkte weiche ich von meinem Ge-  
 vatter Salzmann ab: „ich will durch mein Bei-  
 spiel andere nicht zur Nachahmung reizen.“ Denn

das blinde, unverständige Nachahmen richtet überall so viel Schaden an, daß ich ihm lieber entgegen arbeite, als es veranlasse. — Das gewöhnliche Phlegma, mit dem die Menschen ihre wichtigsten Angelegenheiten behandeln, läßt mich fürchten, daß nur sehr wenige Sinn haben dürften, zum Besten ihrer Söhne, Töchter oder Mündel dieser Anstalt ein thätiges Vertrauen zu schenken. Dem Wenigen gestehe ich meinen Wunsch, daß es mir sehr lieb seyn würde, recht bald zu meinem jetzigen Eleven noch fünf zu erhalten. Das Leicht- und Bequeme mit gleichem Zeit- und Kraftaufwande Mehrern zu nützen, bewegt mich zu diesem Wunsche.

Das Honorar und die übrigen Punkte sind durch Briefwechsel leicht abzumachen. Meine Wohnung ist in der Friedr. d. d. Straße, an der Leipziger Straßenecke, im Hause des Kaufmanns Herrn Grand.

Berlin, am 15. März 1790.

Esche.

### Haupt-Verbesserungen.

In dem 152sten Stücke, S. 870 Z. 5. von oben lese man Unmündigkeit, für Unwürdigkeit und S. 871. Z. 11 von oben lagen die, für lagen die.

# Chronik von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

155 und 156stes Stück.

Berlin, den 29. Mai. 1790.

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(57te Fortsetzung.)

Februar. 1790.

Den 19ten. Die Sonnenjungfrau wiederholt. Die Einnahme war wieder sehr beträchtlich. Woher rührt es, daß Unzelmann als Uthaliba, König von Quito, so außerordentlich ungleich spielte? In dem 5ten Aufzuge scheint er sich ganz zu vergessen.

Den 20ten Die Fee Urgele. Sr. Majestät der König kam unvermuthet. Sonst blieb das Schauspiel leer.

D n n

Den 21ten. Die Sonnenjungfrau. Zum drittenmale. Se. Majestät der König beehrte heute abendmahl unvermuthet die Vorstellung. Diese war heute sehr voll. Fleck als Feldherr Kolla, zeigte daß er Künstler ist.

Den 22ten. Die Uebereilung. Der Eremit auf Formentara. Fleck stand in dem Wagne, die Uebereilung würde nach dem Eremiten aufgeführt, folglich kam er später. Indessen hatte es dem Inspector beliebt, den Eremit zu erst geben zu lassen, welches doch der Anschlags-Zettel nicht auswies. Wothin konnte auf Fleck keine Schuld fallen. Durch diesen Vorfall aber ging erst das Schauspiel um halb sechs an und die Uebereilung blieb ganz weg. Leer.

Den 23ten. Die Indianer in England, wegen unvermutheter Krankheit aber der Madame Böheim, welche die Liddy spielt, stellte man die Strelizen vor. Ueber diese heutige Veränderung brummte niemand mehr als der Theatermeister. Denn die Bühne war schon für die Indianer eingerichtet und die dabei arbeitenden Leute fehlten.

Den 24ten. Auf Begehren: Die Sonnenjungfrau. Zum 4ten male. Se. Majestät der

König beehrte das Schauspiel. Diesen fehlte es heute nicht an einem zahlreichen Zuspruche. Da Unzelmann als König Atallba in dem Sonnen:tempel seine Rede zu stammeln anfang: erhob sich eine Stimme im Parterre: Ei ei, Ew. Sonnen: Majestät müssen nicht stottern, sonst macht dieses auf die Sterne eine übele Wirkung und verlieren ihren Glanz.

Den 25ten. Jack Splien. Der Zauberspiegel. Wenn Fleck als Jack Splien mehrere Laune, Reinwald als Gastwirth weniger Uebertreibung, Mad: Baranus einen deutlicheren Vortrag und Umberg als Jacob stärkere Simplicität geäußert hätten; so würde das Lustspiel besser gegangen seyn, als diesesmahl ging.

Den 27ten waren schon Wie machen sie's in der Commödie und Richard Löwenherz öffentlich angezeigt, dafür aber auf Begehren Betrug durch Aberglauben vorgestellt. Greibe bemüht sich, so gut er kann, mit dem Baron von Lindburg durchzukommen.

Den 28ten. Wie machen sie's in der Comödie. Richard Löwenherz. Zum 5ten mahle. In den öffentlichen Blättern las man auf Begeh:



ren die Sonnenjungfrau angezeigt. Se. Majestät der König besuchten abermahls unvermuthet die Vorstellung. Diese war sehr voll. Mit Brandel als Richard, gefangener König von England, waren die Kenner nicht zufrieden. Sie sagen, er möchte erst englische Charactere studieren und zur Erreichung dieses Vorschlages fleißig in die englische Geschichte lesen.

### Anmerkungen.

Die Herausgabe des Volks-Spiegels endigte sich mit dem 4ten Stücke und ging daher, wie schon so manches fliegendes Blatt, wie ein Lichtlein aus. Traurig ist es, daß man so vieles anfängt, und desto weniger ausführt. Aus dem 4ten Stücke des Volks-Spiegels, in welchem wir die ersten Theater-Nachrichten lasen, vermutheten wir mit allem Rechte: daß der Herausgeber für die dramatische Fortsetzung sorgen wird. Wir sehen aber nunmehr uns abermahl getäuscht. Das wäre also seitdem wir unser Tagebuch herausgeben, die dritte Schrift, welche am Nachlasse der Natur starb. Braucht man sich noch zu wundern, wenn bei der Erscheinung einer neuen Theater- oder andern periodischen Schrift das Publicum nicht gleich zugreift? Haltet doch Wort ihr Herren Herausgeber und sucht den schriftstellerischen Credit wieder in die Höhe zu bringen. Ohnehin mußte er durch einige sehr fallen.

Bei der General-Direction des National-Theaters ist man in dem Begriffe, verschiedene und zwar solche Aenderungen zu treffen, welche die Ordnung besser herstellen sollen. Worin diese besteht, wird künftig gemeldet werden.

### M ä r z.

Den 1ten. Auf vieles Begehren: Die Sonnenjungfrau. Zum 5ten male beträchtlich voll. Wenn es der Direction beliebt hätte, den Sonnentempel etwas mehr ausschmücken zu lassen; so würde er in der That ein stattlicheres Ansehen bekommen haben. Aber so?

Den 2ten. Auf Begehren: Die Strelitzen. Zum 8ten male. Tzechtizky muß als Officier seine weiße Camaschen zu eilend angezogen haben, denn sie nahmen sich die Freiheit, herunter zu hängen.

Im fünften Stücke der Berlinschen Correspondenz, welches heute ausgegeben wurde, las man den 4ten Brief über das Theater. Der Verfasser verweilt sich S. 65 und 66 noch bei Mattausch und zieht ihn etwas scharf vor den Richterstuhl. Wir haben schon in dem vorigen Stücke Seite 87 vorläufig unsere Meinung gesagt und versprochen, weil es der Raum in diesen Blättern nicht gestattet,

Bei einer andern Gelegenheit, welche bald eintrifft, eine critischere Beleuchtung anzustellen. — Seite 67 kömmt der Verfasser auf Madame Unzelmann. Er läßt ihr wegen der Talente viele Gerechtigkeith widerfahren indessen behauptet er: daß ihrem Herzen der augenblickliche warme Eindruck, das Lebensblut, die reizbare Empfindsamkeit, das elektrische Feuer, welches auf Einmahl aus dem Gente bricht und durch Adern, Mark und Beine der Zuschauer schießt, fehlen. Wir sagen mit Unterschiede. Seite 68 heisset es: In der Tina, welche ohne Zweifel der Madame Unzelmann forcevolle ist, zeigt sie sich als eine verständige Künstlerinn. Sie zeigt da, daß sie urtheilen und richtig fühlen kann. — Mag der Verfasser diese Sätze noch so sehr beschönigen und behaupten; so behaupten wir doch auch, daß wir unmöglich allein beitreten können. Dieses werden wir zu seiner Zeit ebenfalls beweisen.

Den 3ten. Zum ersten mahl: Die Heirath durch Irrthum. Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Franz. des Patrat. Die offene Fehde. Se. Majestät der König beehrte die Vorstellung. Bd.

heim spielte den Graf Helmsburg. Unter andern hat die Gräfinn Lodenhelm von ihm zu sagen: Er ist ein hübscher Mensch u. s. w. Wie kann aber Böhme als Liebhaber sehr hübsch aussehen? Sehr gefiel das Stück nicht.

Den 4ten. Der Apotheker und der Doctor. Immer noch für die so oft wiederholten Vorstellungen beträchtlich voll. Lippert, welcher den Compagnie-Feldscheer Sichel spielt, mußte die Arie als verkleidetes Mädchen da Capo singen. Jetzt gab er sich alle Mühe, nach seiner Meinung wenigstens die Arie besser zu singen, und noch passendere Action anzubringen, aber er gesticulirte, viele Töne versagten ihm, riß seine Dormeuse herunter und übertrieb auf diese Art zu dem größten Ekel. Und das Publicum — schwieg. Bald darauf sagte eine Stimme ganz ernsthaft: Da nahm doch Carl Döbbelin diesen Character weit anständiger, weit feiner, Lippert hingegen stellt einen wahren Straßen-Nickel vor.

Freitags den 5ten. Ob heute gleich gar nicht gespielt wurde, so müssen wir doch einen andern unerwarteten Vorfall berühren, welcher den Theater-Cassen-Diener Eysig Isaac Lazarus Jo

seph Cohn betrifft. Bekanntlich stammt er aus einem jüdischen Geschlechte her und wurde in dieser Religion erzogen. Seine Aeltern, ungeachtet sie nicht unter die reichsten gehörten, wandten doch nach ihren damaligen Verhältnissen alles zu der Bildung dieses Sohnes an. Außer ihm besaßen sie noch einen Sohn und zwei Töchter. Eysips Character entwickelte sich von Jahre zu Jahre nicht ohne seinen Vorthell. Eine gewisse Ehrbegierde, theils seinen Platz zu behaupten, theils weiter zu kommen, brachte ihn der Bestimmung näher. Wegen seines so bleibern Herzens gewann ihn nicht nur die angesehensten jüdischen, sondern auch die angesehensten christlichen Familien lieb. Bei der Judenschaft erhielt er das Amt eines sogenannten Ceremonien-Dieners. Dieses begleitete er 14 Jahre zur Zufriedenheit der hiesigen Judenschaft. Dann verwaltete er 11 Jahre das Amt eines Controlleurs bei der Einnahme-Casse des Schauspiel-Directors Döbbelin's und stand ihr mit pünctlichster Rechtschaffenheit vor.

Was aber noch mehr als alles vorhergehende übertrifft, ist, daß er seine Aeltern welche mancherlei Trübsale und Unglücks-Fälle erduldeten, folg-

lich ihr Verdienst sehr geschmälert werden mußte; daß er diese Aelteren nach seinen Kräften vor Mangel und Elend schützte, sie mit seiner Hände-Arbeit ernährte und auf eine solche edle Art die Pflicht eines gehorsamen Kindes genau erfüllte. Der Vater starb endlich. Die Mutter lebte noch einige Jahre auf den alten Fuß fort und stand, so viel es möglich war, den Handelsgeschäften ihres Sohnes vor. Dieser erfüllte nicht nur so treu die Pflicht als Sohn, sondern auch als Bruder. Er war mit einem Worte der Ernährer seiner Familie.

Selne Mutter Esther Lazarus Joseph Cohn, eine geborne Isack, gerührt über das so väterlich sorgende Betragen ihres Sohnes und zugleich sich leicht vorstellend, daß wenn sie nicht mehr seyn würde, ihr ältester Sohn, ob er schon von allem Erworbenen der Hauptquell ist, doch leicht Verdrißlichkeiten bekommen könnte, suchte daher auch ihre Pflicht als eine vernünftige zugleich dankbare Mutter zu erfüllen.

Zu dem Ende ließ sie ihren letzten Willen aufsetzen, führte in diesem an: Das von ihrem Manne hinterlassene Vermögen gehöre einzig und allein dem ältesten Sohne Isaac Lazarus eigenthümlich

zu. Denn er hätte sie mit dem Vater, welcher durch Unglücksfälle zurückgekommen und Alters halber wenig<sup>1</sup> mehr verdienen konnte, nebst der ganzen Familie als ein rechtschaffener Sohn und Bruder unterhalten und mit allen Bedürfnissen nach äußersten Kräften versorgt. Deswegen sage sie es hier vor dem Königl. Hausvoigtei:Gerichte aus, daß alles Erworbene ihm gehöre, und wegen Streitigkeiten nach ihrem Tode den zweiten Sohn und beide Töchter mitgebracht, damit sie alles selbst betheiligen sollen.

Nicht nur stimmten die Geschwister alle darin ein, daß die angegebenen Umstände der Mutter ihre vollkommene Richtigkeiten hätten, sondern äußerten auch, daß sie alle für die bisherige Erhaltung die größte Verbindlichkeit schuldig wären, bekräftigten treuwillig die Aussage ihrer Mutter und unterschrieben sie.

Ganz gewiß bleibt dieses ein merkwürdiges Beispiel einer mütterlichen und kindlichen Liebe. Hätten wahre Christen anders handeln können? In diesem Betrachte kann Eysich als ein wirkliches Muster aufgestellt und zur Nachahmung empfohlen werden. Ueberhaupt herrscht in seinem ganz-

zen Lebenswandel eine gewisse Offenherzigkeit, welche eben bei seiner Nation nicht sehr gewöhnlich ist. Seine Tugenden und Handlungen verriethen nie den Juden von gemeiner Erziehung, den Menschen von niedrigerer Gewinnssucht. In dem Gegentheile wucherte er mit seinem von der Vorsehung erhaltenen Pfunde auf die anständigste Art. Natürlich wuchs das Zutrauen anderer gegen ihn von Tage zu Tage. Gewisse Vorfälle, bei welchen er sich hätte bereichern können, blendeten ihn nicht, und mancher Christ würde ganz gewiß nicht so uneigennützig zu Werke gegangen seyn. Man könnte leicht glauben, daß wir bei dieser Schilderung besondere Ursache hätte: allein diese besteht einzig und allein in der Unpartheilichkeit. Die Zeugnisse der Mutter, der Ober-Landesältesten und des Königl. General-Direction des Nationaltheaters sprechen für uns. Von Jugend auf, so schreiben die Ober-Ältesten, befaß er sich stets eines ordentlichsten und untadelhaften Lebenswandels, unterstützte durch steten Fleiß und Mähe seine noch arm betagte Aeltern seiner kindlichen Liebe und Pflicht gemäß ununterbrochen treulichst u. s. w.



Als den 1. August 1787. mit dem Döbbelnschen Theater die Veränderung vorfiel, so behielt Eysig sein Amt; das Zeugniß der damahligen Königl. General-Direction des Nationaltheaters (der Hrn. von Zeier, Kamler und Engel) lautete: Daß, da sich Eysig wegen seiner guten Eigenschaften, Treue und Fleißes des schon vorher bei dem Deutschen Theater als Controllleur gebrauchten, zeither nähere Kenntnisse erlangt, man daher bewogen worden, ihn ferner als Theater Cassendener beizubehalten.

So leicht nun dieses Amt dem Nahmen nach scheint, so schwer sind seine Pflichten. Ihrer sind nicht wenige. Aller Schwierigkeiten ungeachtet erfüllte es sie bis jetzt so pünctlich als möglich, und erwarb sich das Vertrauen sowohl der General-Direction als auch der Mitglieder. —

Dieser Mann nun, dessen Character wir mit Vorbedacht vorher etwas genauer zergliederten, ging heute von der jüdischen zur christlichen Religion über. Der Herr Inspector Ambrosi verrichtete in Gegenwart einiger Pathen diese so wichtige Handlung. Nun fragt sich, that der Mann recht oder nicht? — Freilich sagt das Spruch,

wort: Wenn einer seine Religion verändert, so bekommt die erste Religion einen Taugenichts mehr und die andere einen weniger. Ganz wollen wir nun diesem Sage unserer Vorfahrer nicht widersprechen, denn die Erfahrungen bestätigten ihn leider zu oft. Indessen leidet alles seine Ausnahmen.

Gewisse politische Verhältnisse, welche auch sehr leicht in dem bürgerlichen Leben eintreffen, machen etwas nothwendig, welches bei dem ersten Anblicke wider die Moral zu laufen scheint. Leicht läßt sich voraus sehen, daß Eysig, welcher in der Taufe die Namen Friedrtch August Ludewig Eysig erhielt, vorzüglich von den orthodoxen Juden auf das stärkste gehaßt wurde, andere hingegen ihm diesen Schritt deswegen verübeln werden; weil man in Berlin freier als sonst in einer Gegend leben kann. — Allerdings lassen sich dergleichen Auftritte voraus sehen, indessen giebt es, wie gesagt, Fälle, welche Nachsicht und wahre Entschuldigung verdienen; und unter diese kann man Eysigs Religionsveränderungen setzen. Philosophisch betrachtet ist es wohl sehr einerlei, zu welcher Religion man sich bekennt, so bald man

nur die Pflichten als ein ehrlicher Mann erfüllt. Geschieht dieses; so besitzt man zuverlässig die beste Religion. Wir zweifeln daher keinesweges, daß Eysig auf seinem so rechtschaffenen Pfade fortwachen wird.

Der Name seines Dienstes bei dem Nationaltheater klingt zwar sehr unbedeutend; desto wichtiger aber ist seine Verwaltung. Auch darüber müssen wir, unserer Unparteilichkeit gemäß, Eysig das Wort geben, daß er alle Hindernisse glücklich aus dem Wege zu räumen weiß und die bei vielen so seltene Gabe besitzt — nehmlich zu schweigen, zu hören und nicht zu hören, und das Lied desjenigen zu singen, dessen Brod er isst. Verdient ein solcher Mann keine Gehaltserhöhung?

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schnipselchen's Reise nach dem Thiergarten.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 153. u. 154. Stück S. 889—98.)

Wir haben ein Weilchen ausgeruht, sprach das Herzens Schnipselchen, unsere Kinder spielen lassen, nun komm Mantchen, wenn dir es gefällig ist, und laß uns einen Strich weiter gehen.

Der Wunsch wurde gewährt. Wir wählten einen Seitengang; glaubten ganz allein zu seyn, und trafen außer mehrern Spaziergängern auch

### Hunde und Bettler.

Oleh doch, Plantchen; die Leute wissen, daß wenn sie Hunde in den Thiergarten bringen, diese todt geschossen werden, und doch wagen sie es, solche Thiere mitzunehmen. Ist das nicht unartig, und sind sie nicht selbst an ihrem Verluste der Quell? — Daraus folgt liebes Schnipselchen, daß sie ihre vierfüßige Lieblinge hätten zu Hause lassen sollen. — Natürlich! — Daraus kann man sich die Lehre ziehen: daß viele Menschen über Unrecht klagen; untersucht man es, so wird sich meistens zeigen, daß sie selbst allein schuld sind. Gesezt: Es käme ein Jäger oder anderer Aufseher, sähe einen Hund, schösse ihn nieder, so würde der Besitzer alles Böse wünschen und — Während dieses Gespräches kamen uns zwei Herrchen mit zwei Demosselfles entgegen. Ein Möpschen mit einem Schellens-Halsbande lief voraus und kündigte dadurch seine Herrschaft an. Lassen sie doch, so sprach ein Herr, das Thier nicht so laufen, wie leicht könnte ein Jä-

ger kommen! — Warum nicht gar, zwischen Hunde und Möpchen ist ein gewaltiger Unterschied und was man auf den Arm nehmen kann, darf der Jäger nicht todt schließen. — Sie hätten überhaupt den Hund zu Hause lassen können, erwiederte das andere Frauenzimmer. — So, so, das wäre noch schöner! Gehört es nicht zum Bonton? Zeigt man nicht durch ein so liebenswürdiges Thierchen, daß wir zu einem höhern Stande gehören? — Ueber die Märrin rief das andere Frauenzimmer wieder. — Ei was, Märrinn hin, Märrinn her! Man muß bei allen Gelegenheiten beweisen, daß man nicht zu dem Pöbel gehört. — Hörtest du es, Tlanchen, was das Mädchen für einen wunder schönen Grundsatz hat? Das wäre das vierte Abenteuer! — Abermahl, liebes Schnipselchen, Fehler der Erziehung! — Ein Mann, welcher ein solches Mädchen zur Frau bekömmert, kann sich Glückwünschen. Hör' Tlanchen! Wie wäre es, wenn ich mir auch so ein Möpchen anschaffte? — — Das kannst du thun, Schnipselchen, kannst es auch bleiben lassen. — Sehr gefällig, Herr Gemahl, in der That sehr gefällig. Wären wir zu Hause; so würde ich meine

Dank

Dankbarkeit küßend abstätten! — Schäferinn!  
 — Nicht anders, Herzens-Männchen! Aber in  
 Wahrheit, mein Vorschlag wäre so übel nicht.  
 Setzt rechnen uns sehr viele unter dem Pöpel.  
 Hab ich aber ein Möpfchen und dieses auf dein  
 Arme, oh, dann, dann wird man mich gewiß für  
 etwas rechtes halten. Und ist es nicht die Pflicht  
 eines vernünftigen Weibes ihrem Manne Ehre zu  
 machen? — Geben Sie doch, meine gnädige  
 Herrschaft, einem zurückgekommenen Mann ein  
 Almosen, so erhob sich eine Stimme aus einem  
 Gebüsch und ein ziemlich wohl gekleideter Mann  
 trat heraus. Wenn sie meine Verfassung wüßten,  
 sie würden sich meiner gewiß annehmen, fuhr er  
 fort. — Aber warum hier, lieber Mann, wiß-  
 sen sie nicht die Verordnungen? Wenn sie jemand  
 entdeckte? — Ich weiß alles. Aber Noth lehrt  
 beten. Ich war einst glücklich, ernährte mich von  
 meiner Hände Arbeit, sparte, nahm ein Weib und  
 kam an den Bettelstab — Vielleicht trug der  
 Mann auch das Seinige bei? — Ihre Bemerk-  
 ung ist sehr richtig aber findet bei mir gottlos  
 nicht statt. Dort ist ein Ruheßig. Erlauben Sie  
 mir, ihnen die Geschichte kürzlich vorzutragen,

dann sprechen sie das Urtheil. Wir setzten uns auf die Nasenbank. Der Mann sprach also:

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten.

Sendschreiben eines jüdischen Gelehrten aus Breslau an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 153 u. 154tes St. S. 899—904.)

Aus den zu frühen Verheirathungen entstehen ferner Ehebruch und zu schnelle körperliche und Geistes Schwäche. Kinder, wie schon gedacht, sind zusammen gegeben. Kinder, deren Zeugungs-Trieb noch schläft. Beispiele von Mädchen, welche zwei und mehrere Jahre nach der Hochzeit lebten, bewelsen es; dergleichen die klagenden Männer, daß ihre Weibchen die eheliche Pflicht nicht kannten. Regt sich die Natur, so schreiet man gleich zu den Mitteln, diesen Regungen ein Genüge zu thun. Auf diese Art lernen sie nicht die Begierden zähmen, lernen nicht mit Leidenschaften kämpfen und entstehen Versuchungen, schädliche Stelzungen, so kann man nicht widerstehen. Unläugbar ist es,

daß daraus die wahren Ursachen entspringen, warum vielfältig in Pohlen der Ehebruch gleichsam zur Mode wurde.

7. 68

War man nie gewohnt mit Leidenschaften zu kämpfen, lernte man nicht das Feuer zu mildern; so ergibt sich, daß ein Pohle alles mit Hitze unternimmt. Widmet er sich der Gelehrsamkeit und besitzt ein solches glückliches Genie, daß sein Feuer unter der erforderlichen Mühe nicht erlischt; so kann er einer der größten Männer werden, wie wir, Gott sey gedankt, so manches rühmliche Beispiel aufzuweisen haben. Geräth er aber in Ausschweifungen, so wird er durch seine Hitze, besonders in Teutschland, wo sich für ihn mehrere Gelegenheiten darbieten, stärker verblendet, vernachlässiget die Pflichten eines wahren Ehemannes und das Ende des Liebes ist endlich — Scheidung. — Und kann es anders kommen? Kinder werden Mann und Weib. Daraus entstand das allgemaine Sprüchwort: Kinder zeugen wieder Kinder. Der Mann entgeht der Ruthe des Vaters und Lehrers, die Frau der Zucht der Mutter zu frühzeitig. Der Bube zu stolz auf den Namen Balbous, welchen ihm niemand absprechen darf,



weil er, obgleich als Kind, mit Weibe und Kinde spielt, hört jetzt weiter keinen Unterricht mehr, wird eigensinniger und hochmüthiger; und diese Fehler bleiben ihm, so lang er lebt. Daher der unleidliche tölpische Stolz, welchen man an so manchem Pohlen bemerkt. Außer andern Ursachen ist dieser Stolz ebenfalls die Quelle an dem Elende dieses und jenen Pohlen. Denn von erfahrungsvollen Leuten nimmt er keinen Rath an und handelt ganz nach seinem Gutedünken, weil er alleine zu seyn glaubt. Ist er ein Handelsmann; so verarmt er sehr oft und muß nicht selten während seiner ganzen Lebenszeit, weil er nichts von der wahren Handlung versteht, in dieser zerrütteten Verfassung ausharren. Ueberhaupt bleibt sein ganzes Thun und Lassen unbändig, wild und starrköpfig: es wäre denn, daß er Gelegenheit hätte nach Teutschland zu kommen und mit der Vernunft vertrauter zu werden.

Die Weiber trifft eben dieses Schicksal. Hochmüthig auf dem Namen Balboste und bald darauf auf den Mutter-Nahmen ist es dem gleichsam mütterlichen Kinde unbegreiflich, da es besonders wegen seiner zu frühen Verheirathung keine Kennt-

nisse hat, auf welche Art sie das Hauswesen bestellen oder nach Gelegenheit die Stelle des Dienstmädchens vertreten soll. Man will bedient seyn und alle Kinder als Hausherren und Hausfrauen schalten und walten.

Daraus ergibt sich, daß man in Pohlen an zehn bis zwanzig Häuser vorbeigehen kann, ehe ein Dienstmädchen oder Diensthube getroffen wird. Nicht bedient seyn, sich selbst nicht bedienen können, theils sich auch nicht bedienen wollen, sind solche Vorfälle, welche nichts anders als größte Vernachlässigung der Wirthschaft, Streit und Zank nach sich ziehen. Eine pohlische Frau setzt äußerst selten das Essen eher bei, als bis sie der Hunger dazu zwingt. Das Bett wird wenig gemacht, und wird es ja einmahl aufgeschüttelt, so geschieht dieses erst Abends um 10 Uhr. Warum? — Weil es den Leuten nicht ansteht und sie zu faul sind. Das völlige Ende aller dieser Geschichten ist ebenfalls — Scheidung!

Kömmt der Pohlische Jude erst nach Teutschland, bemerkt er die schöne Ordnung, die Keuschheit, die Friedsamkeit in den Ehen und andere Glückseligkeiten, auf welche er bei seiner Frau

Verzicht thun muß; so wird natürlich der Entschluß bei ihm unerschütterlich, lieber Salz und Brod in Teutschland zu essen, als nach Pohlen zum Weibe zu gehen. Niemand wird dieses leicht verargen können, um so weniger, da die schlechte Wirthschaft eine Ursache mehr zu der Scheidung ist. Denn nach dem Talmude heisset es unter andern: Eine Frau, welche das Essen anbrennen läßt, verdient verstoßen zu werden.

Ganz anders verhält sich es mit Teutschland, besonders mit der so weisen Regierung des Königreiches Preussen's. Da darf kein Minderjähriger so früh heirathen. Das männliche und weibliche Geschlecht erreichen die Reife ihrer Jahre. Die Vernunft lehrt Umgang und Wirthschaft: die Natur erwacht, da sie noch unter der Zucht der Aeltern stehen und lehret sie bekämpfen. Ihr Stolz wird durch vernünftige Leitung nach und nach in einen edeln Ehrgeiz verwandelt, ihr Feuer gemäßiget und zur wahren Thätigkeit umgeschaffen. Die besten Folgen müssen aus einer solchen Erziehung entstehen. Denn alles Nothwendige, was ein vernünftiger Mann und eine wackere Ehefrau wissen sollen, findet man sehr oft beisammen. Jetzt

heirathet man, aber nicht immer aus Eigennutze, sondern aus Neigung. Man liebt, weil man sich lieben will, und nicht, weil man sich lieben muß. Man liebt einander bis in den Tod und dieser erfolgt gemeiniglich ziemlich spät, es sey denn, daß eine weltliche Erziehung die Grundlage schon verdorben hätte.

Indessen gestehe ich, daß sich in großen Städten, wie Berlin, Breslau u. s. w. andere Gelegenheiten noch finden, welche oft wider die wahre Erziehung sind. Nie aber werde ich, auch nicht den hundertsten Theil jener gefährlichen Folgen der polnischen zu frühen Verheirathung eingestehen. Auch kann ich nicht glauben, daß sich jemand, welcher von beiden Ländern Erfahrungen gesammelt hat, einfallen lassen würde, den unermesslichen Abstand, welcher doch so außerordentlich auffallend ist, zu verkennen.

Dahingegen werfe man nur einen Blick auf die in kleinern Städten wohnende Juden. So streng auch die Untersuchung seyn möchte, so sehr bin ich doch überzeugt, daß das Urtheil meiner Behauptung beitreten muß. Kleine Städte sind mir bekannt, in welchen zwanzig bis dreißig jüdische Fas-

millen wohnen und unter diesen trifft man gewiß zwölf bis funfzehn grau gewordene Eheleute erster Ehe. Der jungen Ehepaare sind zwar weniger, dafür aber sieht man desto mannbarere Mädchen und Jünglinge, wohlgewachsen, munter, von guten Seelen: und körperlichen Kräften. Alle diese Eigenschaften lassen eben einen solchen glücklichen Ehestand und hohes Alter, wie bei ihren Aeltern mit allem Rechte erwarten. —

Mein Freund, lieber Volkschreiber, hörte diese Gründe und schloß daraus: die Verheirathung müsse der Quell der meisten übeln Folgen seyn, welche man oft in Pohlen, noch mehr in Klein-Pohlen (die Großpohlische von dem Beispieler ihrer brandenburgschen Nachbarn in etwas vernünftiger gewordene Juden heirathen nicht so früh und beweisen dadurch weniger Beispiele von mißlungenen Ehen) nicht kennen lernt.

(Der Beschluß folgt.)

**Wer ist in der Berlinischen Korrespondenz aufgestellt? —**

**Auszug eines Briefes an den Volkschreiber.**

Sie, mein lieber Herr Tlanlaquatlapatl, Sie als ein Mann von Verstande wissen, daß der

able Ruf, in der seit langer Zeit die Satiriker stehen, entweder blos von der wirklichen Börsartigkeit einiger wenigen Schriftsteller dieser Art, oder von dem allgemeinen Unwillen der Menschen über diejenigen herkömmt, die etwas an ihnen tadeln und noch dazu lächerlich machen wollen. Der Vorwurf mag wirklich in verschiedenen Fällen wahr seyn. Diejenigen, welche einzelne Personen lächerlich machten, um ihnen zu schaden, oder sie zu erniedrigen, können keine guten Menschen seyn, können keine Liebe verdienen, wenn man auch ihre Talente bewundern muß. — Die Berlinische Korrespondenz ist von dem Fehler der Persönlichkeit so frei, als nur immer eine Schrift davon seyn kann. Wenig andere Wochenblätter, außer unsern beiden, lassen sich ohne Anekdoten, ohne Schlüssel verstehen: bei ihr darf man nur den Menschen überhaupt kennen. — Ich liebe alle meine Mitbürger aufrichtig. Ist Einer davon lasterhaft, so liebe ich den Mitbürger doch, und verabscheue das Laster. — Die Charaktere der Lasterhaften in der Berlinischen Korrespondenz sind allgemein: nicht einziger ist darunter, auf den nicht zehn Lasterhafte zugleich billig Anspruch machen können. Zeich-

nete Einer meiner Mitarbeiter ein Bild, so nahm er die Züge von A., von B., von C., von D., von E., von F., von G, H, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, und Z: aus diesen 25 schuf er dann ein Ganzes. Können A und B, können die übrigen sagen, daß er sie gezeichnet hat? — Keiner meiner Mitarbeiter hatte einen Feind, den er verächtlich zu machen suchte, einen Gegner, an dessen Demüthigung ihm etwas wäre gelegen gewesen. Wir stritten nicht mit dem Menschen, wir stritten nur mit der Thorheit und mit dem Laster. — Es ist ein Vorwiz, wenn man dichterische Stellen deutet; und diese Deuter wurden einst sinnreich durch das 17. Blatt des Jünglings hintergangen, wo ihnen im 21. gezeigt wurde, daß die in jenem entworfenen Schilderungen lange vor den Personen, auf die sie konnten gedeutet werden, da gewesen, und von alten und neuen Schriftstellern erborgt waren. — Wie gling es Rabenern mit seinem Märchen vom ersten April! Alles war im Aufruhr, als man unter den Gemälden sogar die vermeinten Anfangsbuchstaben der lächerlich gemachten Personen fand. Weisse war ein persönlicher Zeuge von Gesellschaft

teft, wo der ganze Abend damit zugebracht wurde, zu jedem Buchstaben den Namen zu suchen, und man fand in der That Namen zu jedem, und mehr als Einen Namen zu einigen. Hätte man Rabenern für den Verf. gehalten; so hätte man gewiß nicht erst Deutungen versucht: denn ihn kannte man schon, und man erwartete keine persönliche Satire von ihm. Aber er hatte sich vollkommen zu verbergen gewußt. Man hielt das Stück für die erste Geburt eines jungen vortreflichen Kopfes, der seine Talente misbrauchte, bis Rabener mit dem Schlüssel hervortrat und den voreiligen Deutern durch die Anfangsbuchstaben, die sie hatten erklären wollen, die Lehre gab:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE.

„NEMO AT. PRAECEDENDI SPECTATVR MAN-  
TICA TERGO.

— Velder sind die meisten Leser gewohnt, zu lachen, so lange sie über andere lachen; und unversöhnlich zu wüthen, sobald sie wännen, ihr eigenes Gesicht im Spiegel zu sehen: sie sind boshaft genug, Schlüssel zu machen, wo keine Schlüssel nöthig sind: sie suchen immer sehr unbillig an dem Orte, wo der Verfasser schreibt, die Originale zu



erst auf; eine Unbilligkeit, die mir doppelt empfindlich ist! Eine Unbilligkeit, die noch dazu zur Lüge wird, weil sie nicht Ein Titelchen Wahres an sich hat.

„Wer ist also in der Berlinischen Korrespondenz gebrandmarkt?“ — Antwort: Die Thorheit und das Laster; aber schlechterdings ganz und gar keine Person!

Der Berlinische Korrespondent.

### Vorbereitung zur Kriegs-Zeitung.

Du, nu, fing vor einigen Tagen ein sonst sehr braver Bürger in einer angesehenen Tabagie an, der Henker weiß, was unser Tlantlaquatlapatl für Zeuge im Kopfe hat? — Wie so? fragte ein anderer. — I, da lauerte ich, und lauerte von einer Woche zu der andern und hoffte wenigstens etwas in seinem Volksblatte vom Kriege zu lesen, aber bis jetzt war alles nichts. Das ist dumm, sehr dumm! Er weiß doch, daß uns jetzt diese Geschichten mehr interessiren, als alles andere und wenn er nichts davon bringt; so mag ich sein Blatt gar nicht mehr lesen. — Zwar gab er uns schon drei Reden und ein Lied von einem Preussischen Grenadiere, ein anderes von einem Husaren zum besten. Die Dinger waren passable, aber zur Hauptsache trur

gen sie doch nichts bel. — Nu, nu, vielleicht kommt es noch. — So muß es bald kommen, denn wir sind ja in dem Begriffe zu marschiren. — Und ich bleibe dabei, schreibt Tlantlaquatlapatli nichts von Kriegsgeschichten, wie Schubart oder der Erlanger, so ist es mit uns aus, rein aus! —

Es soll nichts aus werden, dachte Tlantlaquatlapatli, welcher diese Unterredung angehört hatte, ein Pfeifchen rauchte und hinter dem Ofen saß, und sich wegen seines Flebers wärmte. — Mit Vergnügen wird er die Fingerzeige befolgen, aber nur mit Unterschiede. Freund Schubart geht seinen eigenen Weg. Der Erlanger ebenfalls und Tlantlaquatlapatli wird ein gleiches beobachten. Jene Herren lassen genug übrig.

Alles, was mit Gewißheit gesagt werden kann, soll nicht vergessen, sondern chronologisch abgehandelt werden und dieses unter der Aufschrift: Tlantlaquatlapatli's Kriegs-Zeitung. Künftige Woche den Anfang.

## Anzeige einer neuen Zeitschrift.

Anderthalb Jahre sind es, daß ich hier in der Peritz- und Schöneschen Buchhandlung eine Volksschrift unter dem Titel: *Berlinsche Merkwürdigkeiten oder Chronic von Berlin* herausgab und sie bis jetzt aller Hindernisse ungeachtet fortsetzte.

Freilich zog ich mir, das gewöhnliche Los eines Herausgebers, bei einer gewissen Menschen-Gattung eine Art von Antipathie zu, denn ich suchte der Wahrheit getreu zu bleiben; von der andern Seite aber erwarb ich mehrere Aufmerksamkeit und Vertrauen nicht nur in Berlin, sondern auch in andern Preussischen Städten. Die Briefe aus Breslau, Cüstrin, Frankfurt an der Oder, Halle, Königsberg, Magdeburg, Potsdam, Stargard u. s. w. beweisen es.

Man erzeigte mir die Ehre, sehr merkwürdige Gegenstände so gar postfrei vor meine Thüre zu senden, mit der Bitte, sie in meine Chronik einrücken zu lassen. Strengste Pflicht ist es mir daher, allen Gönnern und Freunden für die so vielen Beweise der Achtung öffentlich zu danken. Ihre Wünsche in Erfüllung zu bringen und zugleich meine Bereitwilligkeit und Thätigkeit stärker zu beweisen, sehe ich keinen andern Ausweg, als noch eine Zeitschrift dem Publico vorläufig anzuzeigen. Diese soll heißen:

**Preussische Annalen**  
**merkwürdiger Gegenstände, Anekdoten und**  
**Schriften**  
**herausgegeben**

von

Plantlaquaatlappatl.

Die Petit- und Schönesche Buchhandlung besorgt ebenfalls den Verlag und mehrere würdige Gelehrte bieten mir freundschaftlich die Hände.

Vorzüglich werde ich mich bemühen, aus echten Quellen zu schöpfen, auf das ganze Königreich Preussen Rücksicht nehmen, Aberglauben, Bos- und Dummheit an den Pranger stellen und edle Handlungen der Vergessenheit entreißen. In der Auswahl der Aufsätze werde ich strenger, als bei meiner Chronik seyn. Denn diese ist Volksschrift, mithin bleibt jeder mir gemachte Vorwurf, daß ich oft zu unbedeutende Gegenstände abdrucken ließ, unrecht und unbillig. Desto mehr werde ich in dieser neuen Zeitschrift, die Anekdoten abgerechnet, für den Kenner und Denker arbeiten, philosophische Bemerkungen einspreuen, die freudenschaftlichen, weisen Erinnerungen nützen und iräch und nâch ein Werkchen liefern, welches sich bei unsern Nachkommen nicht zu schâmen Ursache haben soll.

Indessen ist keinesweges die Absicht, die Berlin'schen Merkwürdigkeiten dadurch zu verdrängen. Diese gehen wenigstens mit einem Bogen fort: in dem Gegentheile sollen nur die Aufsätze, welche zu lange sind, und außerhalb Berlin geschehen, folglich in einer wöchentlichen Schrift zu oft abgebrochen werden müssen, in den Preussischen Annalen ein Plätzchen finden. Auch halte ich es zugleich anzuzeigen für Pflicht, daß sich beide Schriften auf einander beziehen werden, ja müssen.

Was die Herausgabe betrifft; so bestimmte ich keine Zeit. Die Wahl solcher Gegenstände erfordert reiferes Nachdenken und bedarf keiner Uebereilung. So viel aber kann ich mit Gewißheit melden, daß die Preussischen Annalen Hestweis 4 — 5 Bogen stark im gewöhnlichen Octavformate mit einem farbigen Umschlag

ge, und zwar das erste Heft auf das späteste in dem Monate August, die folgenden hingegen nach der Wichtigkeit der Materialien erscheinen sollen. Sechs Hefte werden einen Band ausmachen und jeder Band einen Thaler, folglich jedes Heft 4 Gr. kosten

Da ich diese Zeit her mit so vielen und so merkwürdigen Beiträgen beehrt wurde; so hoffe ich, daß bekannte und unbekannte Freunde damit fortfahren werden. Ja ich wage es, jeden Menschenfreund, vorzüglich jeden patriotischen Preussen, um Unterstützung meines Instituts aufzufordern und ich schmeichle mir, keine Fehlbitte zu thun.

Unter der Aufschrift, an Tlantlaquatlapatli, Herausgeber der Preussischen Annalen, abzugeben in der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn in Berlin werde ich jeden Beitrag richtig erhalten, und wo möglich jedem Einsender antworten, ob die Beiträge zweckmäßig sind oder nicht.

In der Leipziger Ostermesse 1790.

Tlantlaquatlapatli.

Herausgeber der Chronik von Berlin oder  
Berlinschen Merkwürdigkeiten.

---

# Chronik von Berlin,

oder :

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### Volksblatt.

---

157stes Stück.

Berlin, den 5. Junius. 1790.

---

#### Bitte um Frieden.

Schicksal, Schicksal solltest du  
Auf einmahl dich bequemen,  
Die elfjäh'ge goldne Ruh'  
Uns wiederum zu nehmen? -

Die so süße Friedens-Zeit  
Mit Kriege untermengen,  
Dadurch neues Leid auf Leid  
Und Schmerz auf Schmerze drängen?

Solltest du mit Weh' und Ach  
Uns Jahre lang verfolgen,  
Mit des Krieges Ungemach',  
Die Ruhe ganz erdolchen? -

O so grausam wirfst du doch  
Nicht diesesmahl verfahren,  
Spannen in kein solches Joch,  
Wie einst vor dreißig Jahren!

Drum laß die Gewitter all',  
Die zusammen ziehen,  
Ohne der Geschütze Schall,  
Auseinander fliehen!

Und beschenke uns für Krieg',  
O Schicksal bald hienteden!  
Selbst für lobervollste Sieg'  
Doch einen langen Frieden!!!

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(58te Fortsetzung.)

März. 1790.

Den 6ten. Auf Begehren: Die Sonnenjung-  
frau. Da bekommen wir in diesem Stücke Engst  
als Zorat zu sehen, fing ein Zuschauer an: — Das

wird vermuthlich daher rühren, weil er wenig zu sprechen hat: erwiederte ein anderer.

Den 7ten. Die Indianer in England. Sr. Majestät der König beehrte die Vorstellung: in dessen war diese für den Sonntag gar nicht voll. Fleck als Kaberdar gab sich viele Mühe.

Den 8ten. Zum erstenmahle wiederholt: Die Heirath durch Irrthum. Die eingebildeten Philosophen. Bei der ersten Vorstellung des Lustspiels fand das Publicum wenig Behagen, heute noch weniger. War es daher ein Wunder, daß man sehr bequem die Zuschauer zählen konnte?

Den 9ten. Auf Begehren: Menschenhaß und Reue. Vorläufige Anzeige las man heute in den öffentlichen Blättern. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königes wird Sonnabends den 13. d. M. zum Benefiz für Hrn. Kassel auf dem Königl. National Theater gegeben. Der Apotheker und der Doctor. 2c. Courliere solcher Art haben auch ihren Nutzen.

Den 10ten. Auf Begehren: Lilla. Der Zuspruch war indessen nicht zahlreich. Unzelmann ließ als Lita von der Lieblings Arie des Publict das Ritornell spielen; als er aber zu singen anfangte



gen sollte, so gab er durch Pantomime zu verstehen, daß er nicht singen könne. Mehrere im Publico applaudirten und riefen: Bravo, Bravo! In Gottes Namen!

Den 11ten. Macbeth. Se. Majestät der König traf unvermuthet ein. Durch diese Allerhöchste Gegenwart ging das Stück rascher und fleckzelgte sich als Künstler. Madam Zellmuth machte für Madame Greibe die Herren; Altfrau. — Als die Gäste bei Tafel saßen, fragte ein Zuschauer den andern: Sie gabeln und schneiden ja außerordentlich bei Tische! das muß ja etwas recht kostbares sind? (seyn) — O ja, sehr kostbar! erwiderte der zweite. Die ganze Kostbarkeit auf dieser königlichen Tafel kostet 4 Groschen. — So? — Ja, ja, der Kuchen; Bäcker sagte mir es selbst. — Komm uns jetzt noch einer; und sage: der Theater; Inspector Lanz wäre kein wahrer Oeconom!

Den 13ten. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königes zum Benefiz für Kaselitz der Apotheker und der Doctor. Ob das Parterre gleich nicht sehr zahlreich sich einfand; so waren doch die Logen desto besser besetzt. Der König beschenkte Kaselitz mit 40 Friedrichsd'or.

Gewiß eine Gnade, welche er als Schauspieler und Sängcr in ganz Deutschland nirgends würde erhalten haben. Wir, das darf Kaselitz auf unser Wort glauben, gönnen ihm alles herzlich, indessen fand sich doch mancher seiner Collegen, welcher darüber scheel sah. Mancher im Publico machte darüber Randglossen. Verdient denn wirklich Kaselitz seiner großen Talente wegen ein Benefiz? Ist dieses der Fall, so verdient allerwenigstens Fleck zwei. In der Folge über dieses Capitelchen etwas umständlicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Der Müßiggänger oder der verliebte Jäger. Sendschreiben an den Volksschreiber.

Mein Herr,

Wie ich aus ihrem Volksblatte sehe, so nehmen sie auch Briefe von Frauenzimmern an und das macht mich so dreist, auch einmahl an sie zu schreiben.

Warum sollen denn auch nur Männer allein das Verdienst haben, zu erzählen, zu unterhalten und zu belehren? Leben wir nicht in eben der Welt,

worin sie leben? Ueberhaupt rathe ich, mein Herr  
 Volkschreiber, suchen sie sich das Vertrauen eini-  
 ger Personen meines Geschlechts zu erwerben,  
 denn haben sie eine Quelle, aus der sie beständig  
 die lustigsten, die unterhaltendsten und auch wohl  
 zuweilen die lehrreichsten Anekdoten für ihr Volks-  
 blatt schöpfen können. Folgende mag zur Probe  
 dienen. Sie ist lustig, nährisch und kann zugleich  
 zum Beweise dienen, wozu Müßiggang die Men-  
 schen verleiten kann. Vielleicht sind ihnen diese  
 Art Leute in Berlin auch schon in den Wurf ge-  
 kommen, deren ganzes Tagewerk darin besteht  
 daß sie in der Stadt umherlaufen und jedes Frauen-  
 zimmer verfolgen, die sie ihrer oft schiefen Mei-  
 nung nach, für eine gute Prise halten. Aus die-  
 ser Classe war derjenige, welcher mich heute ver-  
 folgte.

In der Gegend der langen Brücke bemerkte ich  
 ihn hinter mir. Anfänglich glaubte ich, daß ihn  
 seine Verrichtungen vielleicht mit mir einerlei Weg  
 führten; da er mir aber in alle Straßen und Quer-  
 straßen folgte; so blieb mir kein Zweifel übrig  
 daß er Jagd auf mich mache.

Wegen der schönen, angenehmen Witterung nahm ich mir vor, den verliebten Gecken noch eine ziemliche Strecke hinter mir herzuschleppen und ihn endlich zu ermüden. Zu dem Ende nahm ich den Stückweg nach der Poststraße, und da ich zufälliger Weise ein bekanntes Gesicht in dem Gasthose neben der Post erblickte, so flüchtete ich mich in denselben hinein. Kaum war ich auf der Hausflur, so hielt mich jemand bei dem Rocke fest. Erschrocken drehte ich mich um; zu meinen Füßen stürzt mein Verfolger auf die Knie, ergreift schnell meine Hand und ruft mit weinender Stimme: *Madame, ich bin verwundet!* —

Eine Scene dieser Art, lieber Herr *Uantla: quatlapatli* war für mich ganz neu. Ich glaubte, der Mensch sey etwa aus dem Tollhause entwischt; denn noch nie sah' ich einen Mann bei völligem Verstande zu meinen Füßen, am allerwenigsten auf öffentlicher Straße: die Hausflur dieses Gasthofes ist nicht viel besser — Einige Augenblicke waren mir wirklich zur Fassung nöthig, endlich sprach ich:

Ich. Verwundet hab ich sie? Eine ganz neue Art der Jagd, wenn das gehegte Reh den

Jäger hinter sich verwundet. — Ihre Fußsohlen vielleicht, daran bin ich unschuldig.

Er. Unbarmherzige! Wollen Sie mich auch noch morden?

Ich. So lange es nicht zu den guten Werken gerechnet wird, die Welt von Menschen ihrer Gattung befreit zu haben, werde ich keine Hand an sie legen.

Er. Grausame! Erhörung oder ich sterbe!

Ich. Was wollen sie denn?

Er. Ihre Wohnung will ich wissen, Göttlin!

Ich. Wenn sie mich für eine Göttlin halten, wie können sie vermuthen, daß ich in Berlin wohne? Hier wohnen nur Menschen!

Er. Ich lasse sie nicht eher, sie sagen mir denn wo sie wohnen.

Um diesen Auftritt zu endigen, bezeichnete ich meine Wohnung. Aber damit war er noch nicht zufrieden: er wollte auch die Stunde wissen, in welcher er mich sprechen könne. Schnell besann ich mich, daß mein Mann zu Hause sey. Der kann ihm vielleicht seinen verlorenen Verstand wieder geben, dachte ich.

Ich. Um 3 Uhr, Nachmittags, mein Herr, treffen Sie mich.

Er. (seine Uhr herausziehend.) Halb zwölf ist es jetzt! — Bis 3 Uhr! Für mich bis dahin eine Ewigkeit! Ich zweifle, ob ich diese selige Stunde erlebe! — Auf einmal wurde er unsichtbar.

Die Glocke schlug eins, zwei, drei. Der sterblich verlebte erschien nicht. — Die Uhren dieser Gecken, pflegen sonst selten zu spät zu gehen. Ein Viertel auf 4 Uhr, sagte mein Mann: Der arme Mensch ist ganz gewiß vor Liebe um sein Gedächtniß gekommen!

Ist Ihnen dieses Anekdötchen, lieber Volksschreiber, angenehm; so können Sie nicht nur Gebrauch machen, sondern ich werde Ihnen zuweilen mit andern aufwarten, Leben Sie wohl. Ich bin

Ihre

ergebenste  
Sophie \*\*\*

# Uantlaquatlapatlí's Kriegs-Zeitung.

## Einleitung.

Welß er was neues, lieber Gevatter? fragte einer seinen Nebensitzenden in der Tabagie. — Was denn? — Ich werde den Uantlaquatlapatlí nicht abschaffen. Ich werde ihn fort lesen. Das Geld soll mich nicht dauern, für wahr nicht! Denn er hat eine Kriegs-Zeitung angekündigt. Mich soll nur ewig wundern, was er da für Schmirkel und für Zeug schreiben wird! — Das kann die Zeit lehren! — Freilich, freilich! Aber wissen möchte ich doch so ungefähr! — Nun, da er so oft ein pudelnärrischer Kerl ist und die Gabe besitzt in Berlin allenthalben herum zu kommen; so wird er wohl diese Kunst auch außerhalb verstehen. — Nur viele Saxe'n muß er machen und dann bezahle ich mein Debet mit Vergnügen. —

Uantlaquatlapatlí, welcher diesesmahl nicht hinter dem Ofen, sondern gerade gegen über saß, hatte diese Unterredung mit angehört. Schon gut, dachte er, er wird alles so einrichten, wie er es verantworten kann. Er wird keinem Zeitungsschreiber in das Gehege kommen. Er wird nicht schrei-

ben: Gestern ist ein Courier angekommen, heute jener abgegangen, sondern schon gedruckte Vorfälle kürzlich erzählen und solche einschleiben, welche noch nie gedruckt sind.

Der Deutlichkeit wegen wird er ein bißchen weit aushohlen, alles nach Gelegenheit mit Anmerkungen und Laune, wie es die politischen Verhältnisse gestatten, würzen und auf diese Art etwas zu liefern in dem Stande seyn: welches vorzüglich denen, welche jetzt ihr Haupt-Augenmerk auf die kriegerischen Zeitläufte geworfen haben, ganz gewiß nicht unwillkommen seyn soll. Gleich einer Kette werde ich alles vortragen und so, damit meine Zeitung als eine wahre Chronologische Skizze betrachtet werden kann, welche der Nachkommenschaft auf eine unpartheiische Art vorlegen soll: wie edel, wie großmüthig, wie friedliebend, wie menschenfreundlich unser Friedrich Wilhelm der Zweite gehandelt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---



# Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten.

Sendschreiben eines jüdischen Gelehrten aus  
Breslau an den Herausgeber.

(Beschluß.)

(Man sehe 155 u. 156tes St. S. 926—932.) :

Man denkt an die wahren Pflichten des Ehestandes nicht und in Ermangelung derselben muß der Ehestand nothwendig widerwärtig seyn. Ehescheidung oder zu früher Tod müssen allerdings folgen.

Diese von den eigennützigsten Rabbinern entdeckte Quelle für ihren Geldbeutel und den Nachtheil armer jungen Leute wird von eben so eigennützigen rabbinischen Nachkömmlingen nicht nur unterhalten, sondern auch immer tiefer gegraben. Daher die Begünstigung der Scheidung. Durch die zu zeitige Verheirathung erfolgt die Unwissenheit des Weibes in den häuslichen Geschäften, folglich der Haß des Mannes. Kommt dieser in andere Länder, wo er seine Unordnungen vermißt, die Begierden beherrschen lernt, das ungemäßigte Feuer und das so hitzige Ergreifen jeder Sache zu dämpfen in dem Stande ist, und wer kann alle die unheilvollen Folgen eines so schädlichen Aberglaub-

bens herrechnen, welcher nicht nur der Vernunft, sondern auch den Gesetzen widerspricht, kommt nun ein solcher in andere Länder, wird aufgeklärter, so vergißt er sehr leicht sein Vaterland. —

Obberührte Ehen sind nicht Gottes Werk, und was nicht sein Werk ist, wie kann das Bestand haben? Da es vorzüglich seiner weisen Verordnung entgegen läuft. Er befahl: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst! Daraus folgen einige Klügere, selbst einige weniger eigennützigte Talmudisten: man dürfe keine Frau heirathen, ehe man sie gesehen; damit ihm hernach die Wahl nicht gereue und diese Neue keine Ursache eines Hasses gegen seine Frau werde. Daß dieses Sehen kein bloßes Bedäugeln, sondern vielmehr ein Sehen der Vernunft und der Untersuchung, ob er sie lieben kann, heißen muß, sagt uns die gesunde Vernunft. Nun fragt sich es: ob ein Kind von dreizehn und einiger Jahre mehr, dieses zu thun fähig ist? Wer nicht den Verstand verloren hat, muß bei dieser Frage die Achseln zucken und gestehen: daß das zu frühe Heirathen allerdings mit der göttlichen Verordnung, in welcher er uns Liebe zu den Nächsten anbefiehlt, in Rebellion be-

griffen ist und nothwendig abgeschafft zu werden verdient.

Friedrich der Einzige hat durch seine so weise Befehle diesem Unfuge zu steuern gewußt und die Länder werden dafür seine Asche segnen. Zu wünschen wäre es, wenn ein so guter Stanislaus August und eine so würdige Republick einige scharfe Blicke auf die armen Schäfchen, welche von schlechten ja grausamen Hirten in die größten Wüstenelen getrieben werden, werfen, und durch weise Befehle den Hirten, welche diese Schaafschere und ihrer nicht in dem geringsten pflegen, Einhalt thun möchten!

Ich getraue mir zu behaupten, daß die bloße Abschaffung des zu frühen Heirathens schon vieles zur Verbesserung der Juden so wohl zur Cultivirung der Vernunft als auch zur Verbesserung ihrer Nahrungs-Umstände und Gewerbe bestragen dürfte. Am meisten wird die Aufklärung gewinnen. So lange aber dieses nicht geschieht, so lange ist an keine Besserung zu denken, denn so lange man mit dem so frühen Verheirathen fortfährt, das frühe Begraben nicht ausgeschlossen, welches schnurstracks wider die gesunde Vernunft ist, so lange wird die

Menschheit in der Tirannei seufzen und schwelgen müssen! —

So sprach mein Freund und blieb bei seinem Vorsatze, diese Abhandlung in die Welt zu schicken: Auch stand er in der Meinung: sollte sie dem Ganzen nicht nützlich seyn, so dürften sich doch einzelne Theile finden, welche sie beherzigen und ihre Kinder vernünftiger behandeln werden, als sie selbst einst behandelt wurden.

Die Bitte konnte ich meinem Freunde nicht abschlagen: Sogleich machte ich die Abhandlung zusammen und überschicke sie jetzt Ihnen. Findet sie Beifall; so gönnen sie ihr ein Plätzchen in ihrem so beliebten Volksblatte und machen sie gefälligst ihre Anmerkungen, für welche ihnen man schon zum voraus dankt, weil sie schon zu oft Beweise ihrer unpartheilichen Denkungsart gegeben haben.

---

Vor der Hand wüßte ich keine, als daß gegenwärtiger, für die jüdische Nation so wichtige Aufsatz möchte recht allgemein bekannt werden. Dieses zu bewerkstelligen hielt ich für gut, wenn er in die Hebräische Sprache übertragen werden

Wünnte. Uebrigens bitte ich den so würdigen und gelehrten Verfasser um die Fortdauer seiner Achtung, Freundschaft und Beiträge.

Uantlaquatlapatli.

### Entschuldigung.

Mein Uantchen, sagte vorige Woche mein Herzens-Schnipselchen; du arbeitest zu viel. Die Witterung ist zu warm. Du greiffst deinen Kopf zu sehr an. Ich leide es nicht länger mit zwei Bogen. Einer ist wöchentlich genug. Pflege deiner! Ruhe etwas aus. Das wäre mir schön, wenn ich über das Volksblatt meinen Mann verlieren sollte! — Was wird aber das Publicum denken? — Laß es denken, du hältst ja doch Wort. — Ueberdem ist es der Befehl des Arztes, daß du eine Blutreinigungsur brauchen sollst. — Gut, gut! — Ich will folgen! Daher erscheint ein Bogen. Gibt es nicht Fälle, wo man seinem Weibe Gehorsam leisten muß?

Uantlaquatlapatli.

---

# Chronik von Berlin,

oder :

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

158stes Stück.

Berlin, den 12. Junius. 1790.

---

### Der lehrreiche Spaziergang.

(Im Mai.)

Der eine wird verführt, und der verführt sich  
selber. . . . . Haller.

**I**n einem schönen Maltage ging ich in Begleitung  
eines Freundes am Ufer der Spree ohnewelt Char-  
lottenburg spazieren. Daselbst trafen wir junge  
Leute, welche sich auf verschiedene Weise belustigten.  
Ein Theil derselben spielte Ball, andere liefen nach  
einem Ziele, Kinder von 8—12 Jahren machten  
militairische Uebungen. Die Läufer und Ballspie-  
ler hatten Weiber, diese Kinder aber Männer zu  
Zuschauern. Unter diesen befanden sich einige ver-  
dienstvolle Offiziere.

Einer derselben sagte: Für den echten Patrioten und für jeden im Dienste alt gewordenen Soldaten gibt es kein angenehmeres Schauspiel, als solche junge Helden zu sehen. Wir können, fügte er lächelnd hinzu, nun von unserm Schauplatze ruhig und unbesorgt abtreten, nach dem wir eine so hoffnungsvolle Zukunft erblickt haben.

Noch ein Theil junger Leute vergnügte sich mit dem Wasserfahren. Zwei dieser Spreeschiffer zogen meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Ein junger Mensch etwa von zwanzig Jahren bestieg einen Kahn und überlies sich ohne Ruder der Willkühr des Strohmee. Es schien als hätte dieser junge Mann unter der großen Menge, welche sich zu ihm hielt, keinen wahren Freund: denn Niemand warnte ihn. Sogar bemerkte ich schadenfrohe Gesichter, welche die Gefahr vorher sahen, sich aber sorgfältig hüteten, sie dem unklüglichen Schiffer mitzutheilen zu lassen. Sie wollten das unedle Vergnügen nicht von sich ablehnen, sich bald an der Gefahr oder vielleicht gar an dem Unglücke dieses Menschen zu ergötzen. Der ziemlich starke Strohm trieb sein Spiel mit diesem Kahne. Statt

eines Hurrahs erscholl ein lautes Hohngelächter, und folgte von dem Ufer ihm nach. Der Schiffer hatte sich ein Ziel gesetzt, welches er erreichen wollte. Indessen blieb dieses freilich eine Thorheit. Denn er konnte weder zu dem Ziele kommen, noch das Ufer wieder erreichen, weil ihm die Gefahr zu verunglücken drohte, sich ganz dem Laufe des Strohmies überlassen und so lange, bis ein größerer ihm begegneten Kahn, ihm zu landen behülflich war.

Mein Begleiter hatte dieser Fahrt stillschweigend zugeesehen. Noch stand er in tiefen Gedanken und sah auf das Wasser. Er war mein Freund wie ich der Seine. Wie konnten wir also seine gehabte Schicksale verborgen bleiben? Wie leicht war es mir, das zu errathen, worüber er jetzt nachdachte.

„Sehen sie, lieber B., sagte ich: dieser Mensch, welcher sich ohne Ruder in einem unbekannten Strohmie wagte, seine Fahrt und sein Landen, alles dieses ist gerade ihre Geschichte. — Sie kamen nach Berlin. Unbekannt mit den Verhältnissen dieser großen Stadt, dachten sie nicht daran, wie nöthig es ist, sich einen sichern Führer zu wählen. Das Laster hatte sie nicht nach



„ Berlin gelockt. Nur bei andern lernten sie es  
 „ kennen. Ihnen selbst konnte es nichts anhaben.  
 „ Aber wie oft waren sie in Gefahr an andern, an  
 „ unsichtbaren Klippen zu scheitern! Ohne Ruder  
 „ und ohne Kenntniß des Grundes war es unmög-  
 „ lich, ihnen auszuweichen. Lange blieben sie ein  
 „ Spiel der Winde und des fortreißenden Stroh-  
 „ mes. Im Anfange, da es noch Zeit war, sie  
 „ zu retten, both ihnen niemand die Hand. Gleich-  
 „ gültig und schadenfroh sah man ihrer Gefahr zu.  
 „ Ein Freund rettete sie, von dem sie es am wenig-  
 „ sten vermutheten. Jetzt sind sie glücklich am  
 „ Ufer. Hüten sie sich für neue Fallstricke! —  
 „ Wenn uns ein kleines Unglück vorsichtig und  
 „ weise macht, wenn wir es uns dazu dienen las-  
 „ sen, denn haben wir dabei nicht verloren, son-  
 „ derzeit gewonnen. “ —

(Der Beschluß folgt.)

### Doppelte Feuersbrunst. Polizei- und Bür- ger-Anstalten. Feuer-Segen.

Montags, den 3ten Mai, Nachmittags zwis-  
 schen 4 und 5 Uhr kam bei dem neuen Markte in  
 der Papenstraße in dem Hintergebäude eines .

Brauerey, welches auf den Kirchhof hinausging, Feuer aus. Da die Hitze seit einiger Zeit nicht nur anhielt, sondern sich auch gerade an diesem Tage der Wind et.was. erhoben, überdies das Gebäude schon seine Majorennität erlebt hatte, an diesem Hause die Wohnung eines sehr braven Schlächter-Meisters stand, in welchem sich sehr brennbare Materialien befanden; so hätte diese Geschichte sehr traurig werden können.

Die Nacht von dem Freitage auf den Sonnabend (von dem 4 auf dem 5ten Junius) gegen 12 Uhr entstand in der Leipzigerstraße bei einem sehr vermögenden Branntweimbrenner das zweite Feuer. Da die meisten Bewohner in dem tiefsten Schlafe lagen, es abermahl etwas stark windete; so kam auf das schnellste nicht nur der Dachstuhl dieses Hauses, sondern auch des Nachbars, in die stärksten Flammen.

Nicht nur durch die aufgespelherten Kornfrüchte, sondern auch durch die anstoßenden Gebäude, in welchen sich theils Stallungen, theils Heu-Böden befanden, drohte der Nachbarschaft ebenfalls größter Schaden. Schnelligste Anstalten aber von Seiten des Gouvernements, der Polizei und der

Bürgerschaft brachten es binnen einer halben Stunde so weit, daß außer den beiden Dachstühlen, nichts weiter abbrannte. Die angrenzenden Häuser blieben unversehrt, Freilich mußte durch das Glücken und Löschen manches verdorben werden. Indessen sind die Vorfälle geschehen.

Nur noch etliche Anmerkungen überhaupt. Unsere Feuer-Anstalten sind, wie ich schon in dem 76sten Stücke Seite 1180 angeführt habe, in gewissen Stücken ganz vortrefflich. Wäre aber nicht auf das Löschen noch mehrere Rücksicht zu nehmen? — In Hamburg sind dazu eigene beeidigte Leute, 6—800 Mann stark. — Kein anderer Mensch braucht etwas anzurühren und selbst diejenigen, welchen man Mobilien in Sicherheit bringt, dürfen ganz ohne Sorgen seyn, denn auch das unbedeutendste, welches gerettet wurde, bekommen sie wieder. — Könnte diese Einrichtung nicht ungerührt auch so getroffen werden? — Mir dünkt, viel leichter. — Würden nicht auf diese Art Diebstähle und Unordnungen mehr verhütet werden?

Bei dem Feuer in dem Brauer Hause zeichneten sich unter andern verschiedene jüdische Jünglinge aus. Redlich trugen sie das Ihrige zum

Löschen bei. Einige christliche junge Herrchen machten darüber ihre Mandglossen. Ei was, rief endlich einer aus: Dafür sind die Schlingels da! — Sie haben recht, erwiederte ein Zweiter. — Ohnehin taugen sie sonst zu nichts. — Wie können nicht, dachte Tlantlaquatlapatl, durch solche unedle Redens-Arten diese Herrchen ihre Charaktere bezeichnen! — Kaum war das Feuer in der Leipzigerstraße ausgekommen; so hatte sich der Volksschreiber auch eingefunden. Er hält dieses um so mehr für seine Pflicht, weil er vorher nicht bestimmt wissen kann, wo das Feuer ist und wen es betrifft.

Bei der Dreifaltigkeits-Kirche hörte er einen kleinen Zank. Er ging darauf zu und fand, daß dieser durch einen Hund veranlaßt wurde. Ein junger Mensch hatte ein solches schwarzes Geschöpf, welches einem Fleischers-Hunde ähnlich sah, an das Schnupftuch gebunden und mit sich geführt. O Herrjemine, rief er auf einmahl aus, nicht weit davon, wo es brennen thut, wohnt mein Vetter. — So geh er hin und helf er. — Schon gut, allein ich kann nicht. — Warum nicht. Ich habe meinen Hund bei mir! — Ei was Hund,

antworteten andere ärgerlich. Der Hund wird ihm doch nicht lieber als der Vetter seyn. — Ich könnte aber meinen Hund verlieren. — Dafür wollen wir sorgen, sagten zwei Frauenzimmer, welche an ihrer Hausthüre standen. Gebe er ihn her. — Wer ist so zahm wie ein Lamm! — Geh er und spring er seinem Vetter bei. Wenn das Feuer aus ist, so kann er sich ihn abhohlen. Jetzt nahm sie den Hund zu sich. Der Mensch sah traurig nach ihm, ging aber doch, aber langsam nach seinem Vetter. — Gott behüte, sagte das eine Frauenzimmer. So ein Mensch ist mir auch noch nicht vorgekommen. Dieser will lieber seinen Vetter verbrennen lassen, als seinen Hund missen. Menschen, Menschen, wie zeigt ihr euch nicht als so schwache Menschen!

Während des Feuers sprachen mehrere vom Feuer:Vanne, Feuer:Segen und von einer Feuer:Beschwörung. Wenn nur der und der hier wäre, hieß es — der — der Mahime entfiel mir. — Warum denn? — Ja denn sind wir außer aller Furcht und wenn das Feuer auch noch so groß wäre, sich noch so sehr ausgebreitet hätte; und der kommt, so hat auf einmahl alles ein Ende. Denn dieser

hat die Gabe von Gott, das Feuer zu beschwören, reitet um das Feuer herum, macht seinen Feuer-Segen und einige Creuze mit Kreide und dann kömmt es nicht wieder. — Ueber dieses Geständniß lächelten einige und schüttelten die Köpfe. Ueber dieses Feuer-Beschwören fragte man auch Tlanahuatlapatli. Allein, was soll er darüber sagen?

Philosophisch betrachtet, besteht der sogenannte Feuer-Segen in nichts anders, als in einer abergläubischen Formel, mit welcher man einer Feuers-Brunst Einhalt zu thun sucht. Ob und in wie fern diese Formel gegründet ist, kann ich nicht entscheiden. Alles, was ich mit Gewißheit bestimmen kann, ist, daß es gewisse Personen geben soll, welche die geheime Kraft besitzen, durch Umteitung des Feuers, alles zu ersticken. Es wäre denn, daß das Feuer bei dem Wasser ausgekommen wäre. Diese Personen hätte man nach gescheneher Arbeit sehr erhitzt und schweißvoll und einige Zeit betend gefunden.

Da ich von diesem Gegenstande keine Kenntnisse habe, so kann ich mich unmöglich darüber genauer einlassen. Eben so wenig werde ich, wie jene, darüber lächeln und spötteln. Denn so lange

der Sak: alles was über unsere Vernunft scheint, auch wider unsere Vernunft läuft; noch nicht bewiesen ist, so lange muß sich der wahre Volksschreiber, jeder Entscheidung enthalten und nun jeden an die Pflicht erinnern, seine Vernunft so weit als ihre Gränzen reichen, auszubilden.

---

Wahre Geschichte des wegen verübten Straßen-Raubes nach Spandau gebrachten Seidenwirker-Gesellen Christian August Helfwich.

(Beschluß.)

(Man sehe 146. und 147. St. S. 791—96.)

Auch aus dem Grunde hätte er dem Juden das Geld abgenommen, um noch die rückständige Schuld von drei Thalern seinem Meister dem Schaarschmidt zu bezahlen, damit er wieder in Arbeit käme. Indem er sich hätte entschließen wollen, bei dem Meister die Schuld selbst abzuarbeiten, habe er den Lehrlingen schon auf seinem Stuhle gefunden und deswegen unterlassen, den Meister um Arbeit zu bitten.

Der beraubte Jude sagte auch: er hätte von Berlin nur zwei Thaler mitgenommen, allein er würde schon zusehen haben, wo er den dritten Thaler herbeigeschafft. Gar wohl wäre ihm indessen bewußt, daß er durch die Veraubung ein sehr großes Verbrechen gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze begangen. Die aber darauf gesetzte Strafe wäre ihm unbekannt; auch habe er während der Veraubung an gar keine Strafe gedacht. Zu seiner Vertheidigung wußte er nichts anzuführen.

Selkowitz bekam nach den Gesetzen einen Defensor: dieser erfüllte, so gut er konnte, seine Pflicht, suchte den Seidenwirker-Gesellen durch seine schlechte Erziehung, durch seine Minderjährigkeit und Unwissenheit der auf dem Raub gesetzten Strafe zu entschuldigen und machte dadurch den Antrag auf eine zeitliche Gefängnißstrafe. Das erste Erkenntniß lautete indessen:

Auf die von dem hiesigen Stadtgerichten wider den Seidenwirker-Gesellen Christian August Selkowitz wegen verübten Raubes verhandelten Untersuchungs-Acten wird für Recht erkannt:

Daß die Förmlichkeiten der Untersuchung gehörig beobachtet und in der Haupt-Sache



der Inquisit, Christian August Helkwitz wegen verübten Raubes auf der öffentlichen Landstraße, nach gehegtem peinlichen Gerichte und wenn er zum Sterben wohl bereit seyn wird, ohne Begleitung eines Geistlichen zum Richtplatze geführt, mit dem Schwert vom Leben zum Tode zu bringen und sein Körper auf das Rad zu flechten.

Dawider wandte der Verbrecher das gehörige Rechtsmittel ein. In dem zweiten Erkenntnisse wurde es dahin gemildert, daß man ihn zum Stauben:Schlage und zur lebenslänglichen Festungs:Strafe verurtheilte.

An dem Morgen, wo die bestimmte Strafe vollzogen werden sollte, bekannte er, daß er den Brunnenmacher Müller in der Schützenstraße wohnhaft, etwa vor zwei Jahren in das Wasser gestoßen, folglich ihn zum Tode befördert hätte. Natürlich hielt man mit der Vollziehung der Strafe ein, nahm alles ad protocollum, am Ende aber widerrief Helkwitz von selbst und gestand: daß er dieses auf Anrathen eines andern gethan: dadurch schiebe er seine Sachen in die Länge und gewänne immer Zeit, noch andere Ausflüchte zu machen. u. s. w.

Nach geschlossener Untersuchung schritt man sogleich zur Vollziehung der Strafe. Diese ging Sonnabends den 16ten Januar, morgens um 8 Uhr vor sich. Wie gewöhnlich wurde ihm sein Urtheil noch einmahl vorgelesen. Nachher unterstand er sich noch einen Einwurf machen zu wollen, indessen fand keiner mehr statt. Zwei Scharfrichters-Knechte nahmen Zerkwitz in Empfang, hatter sich mit guten Ruthen versehen und machten sogleich die erste Probe. Darauf nahmen sie ihn in die Mitte und marschirten weiter. Wegen der Zuschauer-Menge begleiteten ihn verschiedene Husaren bis zu dem Oranienburger Thore hinaus. An den bekannten Plätzen wurde halt gemacht und er erhielt jederzeit drei Hiebe. Dies geschah zwölfmahl, mithin machten es 48 Streiche. Mehrere folgten zum Thore hinaus. Man umringte und beschenkte ihn noch mit Gelde. Der Wagen wartete schon. Man zog ihn wieder an, sorgte für einen guten Strohsitz und schnell stieg er hinauf. Der Wagen rollte nach Spandau fort und Zerkwitz rief noch nach: Adieu, Adieu!

Schade für den Menschen, dachte Tlantlacuatlapatli. Noch so jung und doch so verderbt!

Nehmt, Jünglinge, daran ein Beispiel! Denkt  
an den seligen Gellert:

Wer von dem Schöpfer weicht,  
Der weicht von seinem Glücke!

### Uantlaquatlapatli's Kriegs-Zeitung.

In dem 155, 156 und 157 Stücke habe ich die  
Vorbereitung und Einleitung zur Kriegs-Zeitung  
gemacht. Nicht nur wegen des Raumes, sondern  
wegen anderer wichtigen Ursachen werde ich erst  
künftige Woche diesen, für das Königreich Preuss-  
sen so wichtigen Gegenstand der strengsten Unpar-  
theilichkeit gemäß anfangen und sodann fortfahren.

Uantlaquatlapatli.

---

## Erklärung.

Aus einem Briefe vom 28. Mal ersehe ich, daß  
im 143 und 144ten Stücke, Seite 727 der

Chronik von Berlin. Herausgegeben von  
Tlantlaquatlapatli,

mein verewigter Schwiegervater, Herr Director  
Heinike, mit folgenden Worten beleidiget wird:  
„von dem Betragen des Herrn Esche, welcher  
„sich alle Mühe giebt, die Charactere seiner un-  
„glücklichen Eleven zu studieren; und auch bei ih-  
„ren größten Fehlern desungeachtet nicht diejenige  
„Strenge, welcher sich der Herr Director Hei-  
„nike in Leipzig bedienet, beobachtet u. s. w.“  
Man muß für Lob einen andern Geschmack haben  
als ich, wenn man denkt, Lob sey mir angenehm,  
das auf Kosten meines Schwiegervaters geht.  
Wer mich so lobt, der macht mich den Verwandten  
meiner Frau gehässig. Das heißt: mir einen ver-  
goldeten Dold nach der Brust richten. — Was  
die, Herrn Heinike imputirte, Strenge betrifft,  
so erklärte ich bereits vor Jahr und Tag in Hrn.  
Doktor Kausch's Wahrheit und Freimüthigkeit  
S. 225, daß ich solche nach meinem Gewissen vob

fig negliren müſſe: und da mein Freund Kausch die, welche dem wackern biedern Heinike diesen böſen Leumund aſterreden, Schlangenzüngige nennet, ſo wird es mir doch erlaubt ſeyn, ſie hier einer Unwahrheit zu zeigen: als Jurist weiß ich wohl, daß man Niemanden Lügen zeigen darf. \*)

\*) Herr Doctor E. verzeihe, daß er mir dieſe Lüge zurückschiebt. Zu meiner Rechtfertigung muß ich etwas von dem Herrn Director Heinike anführen, welches ich ſonſt nicht thun würde, denn de mortuis nil niſi bene. Daß Herr Heinike wirklich ſehr ſtreng gegen ſeine arme Stumme war, bezeugen öffentlich der Herr Legations-Rath Berruch und Hr. Hofrath Schütz in der A. L. Z. Herr Nicolai in der A. d. B. Hr. Hofrath Wieland im deutſchen Mercur, Hr. Juſtizrath Boie im deutſchen Muſeum, Hr. Kriegerath Cranz in der Berliniſchen Correſpondenz ferner die Leipziger, Jenaiſche und andere gelehrte Zeitungen: Privatim aber ſaget es die halbe Stadt Leipzig, und jeder wer dahin zur Meſſe reiſet und nach Herrn Heinike fraget, kann es mit ſeinen eigenen Ohren hören.

Clantlaquatlapatl.

(Der Beſchluß folgt.)

# Chronik von Berlin,

oder:

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### Volksblatt.

---

159stes Stück.

Berlin, den 19. Junius. 1790.

---

An Se. Excellenz den Herrn Reichsgrafen  
Henzel von Donneremarck,  
Generallieutenant u. Gouverneur, des Johanniter-  
ordens und des Ordens der Verdienste Ritter.

---

Am 27. Mai. 1790.

Ordensbänder und Sterne können Dich schützen  
nicht;

und des Herrschers Ungewalt schreibt  
den eisernen Brief umsonst,  
gegen Scheelsucht und Schmeicheley.

Dich vertreten gegen ihr Schlangengeziß  
kann die Göttin der Wahrheit nur;  
Ihr Zeugniß strömet dahin,  
unverkäuflich und unverfälscht.

Nr 8

Wenn sie spricht; schweigen Lästung und  
feiles Lob,  
flehen schneller Leichtsinn' — lichtscheu und feig —  
der Wahrheit Stralengebiet  
und den rächenden Flammenblick.

Näher tritt ihr Apollo, lauschend, und schreibt  
was er lauschte, Tadel und Lob,  
in die Annalen der Zeit  
unbestochen; wie Friedrich schrieb.

Oder winket den Warden zum Saltensplei,  
der, trotzend dem Schicksal, sein Lob  
„wie Gellert \*) ein deutscher Mann!“  
den Verdienstlosen dreißt versagt —

Warum vertraut der Gott der Salten nicht  
mir  
Laute und Schrift? Warum versagt'  
das neidische Mißgeschick,  
meiner Wünsche Stolzeften mir?

„Hinzuziehen mit den Borussen in's Feld,  
„an des Feldherrn Selte; des Slegs  
„Sänger und Zeuge einft! dem,  
„der Feldherr, entgegen sie führt.

\*) Ode an den Grafen Moriz von Brühl.

„Und Triumphe zu feyern im Lorbeerhain —  
 Fesseln wird Sein kriegerisch Talent,  
 an's Heer — den untreuen Eieg;  
 an Sein Geschlecht fesseln — den Ruhm.

### Der lehrreiche Spaziergang.

(Im Mai.)

(Beschluß.)

(Man sehe 158stes Stück, Seite 957.)

Den zweiten Kahn bestiegen drei junge Leute. Mit einem kühnen Gesichte ergrif der Älteste von ihnen das Ruder. Dieser Wagehals verstand entweder das übernommene Geschäft nicht, oder er setzte vorsätzlich die beiden jungen Leute, welche sich seiner Führung überlassen hatten, der äußersten Gefahr aus. Der Kahn wippte von einer Seite zu der andern und war dem Umsturze nahe. Schnell kam ein erfahrener Schiffer zu Hülfe. — Wahrscheinlich rettete dieser Mann das Leben dreier Menschen, ohne daß irgend ein Vater oder eine Mutter ihn kennt und dankt. —

„Daraus sehen wir, sagte ich zu B., daß es  
 „eben so gefährlich ist, einen schlechten Führer;  
 „als gar keinen zu haben. Ältern können nicht



„ behutsam genug in der Wahl solcher Leute seyn,  
 „ welchen sie das so wichtige Geschäft, ihre Kinder,  
 „ zu erziehen, übertragen.

„ Wir aber können nicht vorsichtig genug in der  
 „ Wahl unsrer Freunde seyn, vorzüglich an einem  
 „ so großem Orte, wie Berlin. Selbst diejenigen,  
 „ welche mit dem rühmlichsten Vorsatze, diese so  
 „ glänzende Königs-Stadt besuchen, gerathen in  
 „ die Versuchung, gänzlich auszuarten: wenn sie  
 „ zu früh dahin eilen, ehe sie hinlänglichen  
 „ Muth besitzen, den verführerischen Reizen des  
 „ Lasters zu widerstehen. — Und wo versteht man  
 „ wohl besser das Laster mit einem anständigen Ge-  
 „ wande zu behängen? Wo ist man sinnreicher  
 „ und erfinderischer, das Laster jungen Leuten wohl-  
 „ schmeckend zu machen? Wo gibt es der sogen-  
 „ nanten starken Geister, welche jeden guten  
 „ Keim, der sich noch in den Falten unschuldiger  
 „ Herzen verborgen hält, entdecken und gleichsam  
 „ herausstreiten; wo giebt es des Mangels und des  
 „ Elendes, die jeden Erwerb für erlaubt erklären,  
 „ wo treffen wir das alles mehr und so beisammen  
 „ an, als in großen Städten? — Wo ist es leicht-  
 „ er über jeden Pfad der Tugend und der Ehrbar-

„keit sinnlos hinweg zu taumeln, als eben in sol-  
 „chen Städten? — Der junge Mensch ist noch  
 „nicht ekkumahl da, hört vielleicht jetzt noch die  
 „Lehren und Ermahnungen seiner Aeltern mit dem  
 „festen Vorsatze an, sie alle auf das pünctlichste  
 „zu befolgen, und schon lauert jemand auf ihn,  
 „welcher es kaum erwarten kann, diesen unerfahr-  
 „nen Menschen mit den fürchterlichsten Lastern  
 „aller Arten practisch bekannt zu machen.

„Ach lieber B.! Was für eine schwere Ver-  
 „antwortung hat ein solcher Gelegenheitsmacher,  
 „ein solcher Verführer auf sich! Möchte doch je-  
 „der, welcher sich von der Größe dieser Schuld  
 „keinen Begriff machen kann, jeder, welcher sich  
 „derer bewahren will, Lavaters vortreffliche  
 „Rede: Ueber die Verführung lesen! Groß  
 „muß die Strafe eines Verführers seyn, denn es  
 „heisset irgendwo Es wäre ihm besser, daß er  
 „nie geböhren wäre. Aber von jungen Leuten  
 „begehren, daß sie Predigten lesen sollen! wie  
 „sehr würde man mich auslachen! Viele schämen  
 „sich in die Kirche am Tage zu gehen. Die rö-  
 „misch-catholische lasse ich noch passieren: denn je-  
 „der weiß ja, warum man dahin geht. — Aber

„bei P., bei L., bei S. und Z. und so das ganze  
 „A. B. C. durch bis Z. Da geht man mit stol-  
 „zen Schritten und mit einer Miene hin, welche  
 „jedem sagen will; Seht, wir sind starke Gei-  
 „ster! —“

Während dieses Gespräches erreichten wir un-  
 sere Wohnung. Ich schrieb den Vorfall des heu-  
 tigen Tages nieder und schloße ihn mit folgenden  
 Worten:

Schwer ist es, o Jünglinge! das Laster zu  
 meiden, aber unmöglich ist es nicht. Macht euch  
 zuerst mit der gefährlichen Seite des Lasters, mit  
 ihren schrecklichen und unausbleiblichen Folgen be-  
 kannt! Geht in jene Siechhäuser, wo das Laster  
 ihre Sklaven versammelt; wo die Göttinn der  
 Wollust über alle diejenige hohnlächelt, welche sonst  
 so begierig aus ihrem Becher schlürften! Dahin  
 geht! Geschöpfe werden euch aufstoßen, bei de-  
 ren Anblicke ihr zu zweifeln in die Versuchung  
 kommt: Ob es Menschen sind? Lernt euch  
 selbst beherrschen! Hütet euch vor Verführung?  
 Seyd delicat in der Wahl eurer Freunde! Nicht  
 alle sind es, welche es in den Stammbüchern euch  
 versichern! — Glückliche ist der, welcher Einen

Freund hat, auch ist im Herzen nur für einen  
Traum.

Belustigungen im Moabiter-Lande. Caffee-  
haus-Anecdoten, Kaufdiener F.... be-  
treffend.

Schreiben eines jüdischen Cosmopoliten an  
den Volksschreiber.

In dem 139 und 140sten Stücke, Seite 669  
hatten sie die Güte, mein Schreiben über diese  
Gegenstände einzurücken. S. 674 blieb ich bei der  
Hanswurstlade stehen. Nichtin muß ich jetzt da  
fortfahren und dann nebst verschiedenen Bemerkun-  
gen diese Materie schließen.

Die schon berührte Hanswurstlade nahm unge-  
fähr folgender Gestalt ein Ende. Die meiste klin-  
gende Münze kam ausdes Kaufdieners S. Beutel.  
Wo der junge Herr alles hernahm, läßt sich leicht  
erklären. Er war in der Handlung seines Unvers-  
wandten. Da der junge Mensch wie die Treue  
selbst aussah, so erhielt er nach und nach die Auf-  
sicht über die ganze Handlung und sein Herr oder  
Unverwandter nährte auch nicht das allergeringste  
Mißtrauen. — Wenn man in seinen Grundsätzen

nicht fest ist, wenn man der Stimme der Mollgen zu wenig Gehör giebt, wenn man den süßen Lektionen zu wenig widerstehen kann; so wissen Sie, mein lieber Volkschreiber, daß daraus gar nichts gutes entstehen kann. Dieses war der Fall ebenfalls. Das Moabiterland kostete dem jungen Menschen manches Thälerchen: denn er hatte nicht etwa einen, sondern gleichsam eine ganze Union zu füttern. W. unterließ dabei nicht, seine lustige Rolle fort zu spielen. Setzte Mamsell E. sich auf die Schaukel und der Wind entfaltete ihr seidenes Gewand, so machte er gar darauf Verß. Denn er besitzt außerordentliche dichterische Talente. Schüsselte der Wirth im Moabiterlande Pastetchen, Fricassé, Carbonade, Pumpernickel mit Schinken nicht zu vergessen, auf, so mußte man ihn ordentlich bewundern. Mit einem Fickwortchen Heißhunger leerte er oft den größten Aufsatz. Konnte man ihn daher nicht mit allem Rechte zu einem Poeten machen? Folgendes zum Beweise.

Als sich im vergangenen Sommer an einem Sonntage die Union mit F. an der Spitze in dem Moabiterlande befand; so that er der lustigen Person so viel zu Gute, daß sie noch weit lustiger

wurde. Sie philosophirte taumelnd fort und so, daß man glauben mußte: sie wäre die gelehrteste Person, denn niemand verstand ihn. Zuletzt brachte er auch Virtuosen zusammen. Deren Contrast dürfte nicht leicht so stark als damals zusammen gekommen seyn. Der eine hatte ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Zoll war ausgemergelt wie ein Gerlpp, sich vollkommener zu machen, trug er eine Haarbeutel-Perücke und große mit Staube bepuderten Stiefel; Glanzstiefeln; dieser klimperte die Harpfe. Der zweite war ein Fagottist, verfehlte meistens die Contra-Töne und blies nur nach seiner Einbildung. Ob dieses von einem seines mit Blindheit geschlagenem Auge herrührte, kann ich als ein in der Music unerfahrener nicht untersuchen. Ferner zwei Violonisten. Dem einen sah die Leidenschaft ziemlich ähnlich und der andere verstand die Kunst, mit dem Fidelbogen einer Baßgeige auf seiner Violine so schwachend zu spielen, daß man sich gern seine Ohren mit Baumwolle verstopft hätte.

Die Harmonie, lieber Volkschreiber, können sie sich nun leicht denken. Ihren Eindruck ebenfalls. Wahrer musicalischer Kenner bin ich nicht, doch etwas mehr in der Physic erfahren, Wie

sehr hat der große Euler recht: wenn er behauptete: übelklingende Töne geben eine Disharmonie unsern Ohren und reißen unsere Seele zum Widerwillen. — Daß man bei einem solchen Caricatur-Concerte öfters in die Versuchung geräth, selbst mitzulachen, wird mir der größte Misantrop eingestehen müssen, Kommt denn zu diesem noch das etwas weite Mund-Pförtchen der Mamsell W. noch h'izu nebst ihrem Appendix, so trug alles zu einem Lach-Concerte bei. Betrachtete man zugleich den lustigen Z., so bestätigte sich meine Behauptung, der Wein, auch Brandtwein brachte Wunderdinge zum Vorscheine. Indessen dachte Z. auf der andern Seite sehr christlich. Setzte er durch sein Betragen nicht sehr viele in Nahrung? — Fragen sie nur den Gastwirth Quick (Im schwarzen Manne) wie viel nicht selne geschwähligte Frau ankreidete. — Dann stellen sie sich lieber Tlantlacuatlapatli auch vor: daß man abwechselnd in das Schauspiel ging, Flaschen Wein zur Stärkung mitnahm, ferner da und dort, an diesem und jenem öffentlichen Plage von Mittag bis Mitternacht schwelgte, Punsch wie Wasser soff und die körperlichen Sinne nach und nach alle erschlafften.

Konnte es also fehlen, daß der brave Kaufmann in seiner Cassc eine Lücke fand? Um diese nicht noch größer zu sehen, traf er sogleich die Maßregeln, den Kaufdiener J. in eine andere Gegend zu versetzen. Wäre er kein Anverwandter gewesen, so würde das Schicksal dieses unbesonnenen Menschen sehr traurig ausgefallen seyn.

Durch diese Veränderung litt die Union einen wahren Schiffbruch. Dieser war noch nachdrücklicher, als der, durch den Juden S. gemachte Banquerout (von dieser Biographie in der Folge.) Keiner aber fühlte des Kaufdieners J. Trennung mehr als der fremde Jude L. Auch darüber etwas künftig. —

Ich bin ihr Freund, lieber Volksschreiber: Erwägen sie, ob ich Jude oder Christ bin? Wollen sie dieses genau wissen; so werfen sie gefälligst einen Blick in ihr Volksblatt zurück. In dem 127 und 128sten Stücke, Seite 473 berührten sie bei Gelegenheit der Redouten 2 Juden, wovon der eine Lipmann Zoffen hieß und die Maske, welche die Person für ihren Kunden hielt, ihr endlich den Namen entdeckte, Maske die darauf ausrief.



Seht doch, es sind ja von unsern Teuten! —  
Ich bin u. s. w.

Ihr Freund

Y.

tolerirter Cosmopolit.

### Plantlaquatlapatli's Kriegs-Zeitung.

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, (so schrieb ich schon in dem 77. Stücke, Seite 1187) machte sich einst furchtbar und legte den Haupt Grund zu der Preussischen Monarchie. Mit Friedrich dem Ersten, Könige in Preussen, begann das souveraine Königreich. Friedrich Wilhelm der Erste fuhr in der Laufbahn seines Königlichen Vaters rühmlichst fort, hinterließ nicht nur einen sehr beträchtlichen Schatz, sondern auch eine Armee solcher streitbarer und gut geübter Krieger, welche noch kein Potentat hinterlassen hatte. Und sein Sohn, Friedrich der Zweite, angespornt durch den innern Genius, behauptete seine Glorie. Mit dem Schwerte machte er Preussens Rechte geltend, sein Volk glücklicher,

thätiger, blühender und er errichtete ein solches Gebäude, welches vor ihm noch kein Königlich-er Regent errichten konnte. Ein Gebäude, vor welchem der allergrößte Geist staunte, das fremde Nationen mit Ehrerbietung ansahen; ein Gebäude, welches Deutschland, ja Europa in seinem Gleichgewichte erhält und in welchem seine Nachkommen die glücklichsten Tage zum Wohle des Preussischen Volkes leben können.

Der Hauptgrund zu diesem so wichtigen Gebäude wurde 1763 nach dem siebenjährigen Krieg gelegt. Der 1ste Februar war für die allgemeine Ruhe und Wohlfarth so merkwürdige Tag, an welchem man den, von so vielen tausend Menschen gehofften Frieden, in Sachsen auf dem Schlosse Hubertsburg geschlossen hatte. Eben so merkwürdig muß es dem Geschichtschreiber bleiben, daß diejenige Personen, welche zu diesem, für die Menschheit so wichtigem Geschäfte gebraucht wurden, nicht mit Ehrentiteln ausgeschmückt, keine sogenannte Ambassadeurs oder gräfliche Staats-Ministers, sondern solche Männer waren, welche man längst durch ihren Scharfsinn und durch ihre Staats-Klugheit kannte. Sie bestanden von

Preussischer Seite in dem Geheimen Legationsrath von Herzberg (jetzt Graf von Herzberg und so großer Staats Minister unsers Friederichs - Wilhelms des Vielgeliebtesten) von der Oesterreichischen in dem Hofrath von Kollenbach und von Sächsischer in dem Geheimen Rathe von Fritsch. Durch diese Männer wurden die Friedens - Artikel entworfen und führten die so großen Vollmachten, womit sie versehen waren, auf das patriotischste aus.

Der Inhalt dieser Friedens - Artikel bezog sich vorzüglich auf die Räumung aller im Kriege eroberten oder besetzten Länder und Oerter; wobei aber zugleich von jeder Seite auf Entschädigung Verzicht gethan wurde.

So befand (schreibt von Archenholz an dem Ende seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland S. 289) befand man sich nach sieben blutigen Jahren auf eben dem Punkte, wo man ausgegangen war. Das Ziel der Feinde Friedrich's war nicht verrückt, sondern gänzlich verfehlt. Der Held, dessen Untergang in den Augen aller Sterblichen unvermeidlich schien, welcher selbst mitten unter seinen Triumphen an seiner Nies-

tung zweifelte, machte jetzt Friede, ohne von allen seinen Staaten ein Dorf zu verlieren.

Auf diese Art endigte sich dieser siebenjährige Krieg; eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, welche je in den Jahrbüchern irgend eines Reiches verewigt sind; den erstaunungswürdigsten der Vorwelt gleich; ein Krieg, welcher reich an außerordentlichen mannigfaltigen Scenen, die Erwartungen aller Menschen täuschte, und für die Feldherren, Staatsmänner und für die Philosophen jedes Volkes und jeden Zeitalters lehrreich sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

### Erklärung.

(Man sehe 158tes St. S. 971—72.)

Das Allerunangenehmste für mich ist, daß man Jemanden gesagt hat, ich hätte Theil an jener Beschuldigung in der Chronik von Berlin. Der Jemand schreibt mir das im obigen Briefe mit Schmerzen; und ich bedaure ihn wegen des Schmerzens. Der Spasvogel, der ihm das Märchen aufhenkte, dachte gewis nicht, daß es ihm wehe thun würde, sonst wäre er ein großer Bösewicht gegen ihn. Wie konnte er aber auch vermuthen, daß dieser Jemand sich so was würde weiß machen lassen? — Zum Ueberflusse bekenne ich hiemit, daß ich an dem quästionirten ganz

zen Aufsätze eben so wenig Theil habe, als an der Batrachomyomachie: welches der Herausgeber der Chronik von Berlin \*) pflichtmäßig mir attestiren muß. Ueberdem erkläre ich zugleich jeden männiglich, der da behauptet, daß ich jemals eine Silbe zum Nachtheile meines verstorbenen Schwiegervaters spreche oder schreibe, — für einen Schuft. — Sollte mehrerwähnter Jemand durch einen gedruckten Schriftwechsel, womit er mir drohet, mich anklagen, so bitte ich alle Zeitgenossen, nicht über mich zu urtheilen, ohne meine Defension zu vernehmen. Kein Gericht in der Welt kondemniret einen Menschen, ohne zu hören, was er eingestehet oder läugnet, und wie er sich vertheidiget: soann spricht es erst secundum acta & probata.

Berlin, am 2. Juni 1790.

Eschke.

\*) Bei der Pflicht eines ehrlichen Volkeschreibers und auf Ehre und Gewissen kann ich versichern, daß Hr. D. Eschke an dem Aufsätze: Etwas über das Taubstummen-Institut des Herrn Doktor Eschke in Berlin, keinen Antheil hat. Ueberhaupt ist es nicht Sitte in Berlin, daß Jemand über sich selbst urtheilt. Auch leidet der Volkeschreiber solchen Unfug in seiner Chronik keinesweges, noch weniger gibt er sich mit bürgerlichen Helfers Helfern ab.

Tlantlaquatlapatli.

# Chronic von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

160stes Stück.

Berlin, den 26. Junius. 1790.

---

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(59te Fortsetzung.)

März. 1790.

Den 14ten Cabale und Liebe. Mlle Doebberlin als Lady wollte man mit einem starken Klatschen begleiten, ging aber nicht durch. Dafür aber pochte man ihre Cammerjungfer, die Madame Bessel.

Den 15ten. Wie machen sie's in der Comödie? Richard Löwenherz zum 6ten Male. Se. Majestät der König beehrte die Vorstellung,

Mlle Altfilist spielte den Bauerjungen Peter für Mad. Unzelmann wegen ihrer bevorstehenden Entbindung. In der That wundert es uns, daß Hr. Prof. Engel nicht schon bei der ersten Besetzung dieses Stückes den Peter der Mlle Altfilist zugetheilt hatte. Gern geben wir zwar zu, daß Mad. Unzelmann diesen Character mit größerer Einsicht und künstlichen Nuancen vorträgt; indessen müssen wir der Mlle Altfilist das Zeugniß geben, daß sie den Peter mit mehrerer natürlicher Simplicität spielt. Es schien, als ob sich Herr Prof. Engel heute auch selbst davon überzeugt hätte: denn er war, welches wir mit Vergnügen bemerkten, weil wir nicht weit von ihm standen, mit Mlle Altfilist recht herzlich zufrieden. Wären wir Hr. Prof. Engel gewesen, so würden wir dieser Thaliens jungen Schülerin ein kleines Geschenk zur Aufmunterung gegeben haben.

Den 17ten. Auf Begehren die Sonnenjungfrau. Ich weiß nicht, sprach nach der Vorstellung ein sehr braver und einsichtsvoller Mann, wie das zuging, daß Unzelmann den König Ataliba bekam. Durch seinen starken Cathart stellte er heute diesen Character noch unleidlicher vor. In

der That litt das ganze Stück. — Was mich aber noch weit mehr ärgerte, war, daß ich für meine 12 Gr. fast nichts sehen konnte. Oesters schon hatte ich zwar diese Ehre, aber doch seit langer Zeit nicht so stark, als heute. Wahrscheinlich werde ich für 4 Gr. Kampfer-Spiritus hohlen müssen, um mein verdrehtes Genick wieder in die erste Richtung zu bringen. Daran waren nichts schuld, als die ungeheuern Kopfspuße der Damen, ihre großen Hüthe und ihre noch längern Federn, womit man sonst die Schlittenpferde pflegt auf das reizendste auszuschnücken. Alle diese Geschichten benahmen mir die Aussicht. Mit genauer Noth konnte ich oft kaum die Decke des Theaters sehen. Narrisch genug scheint es, warum man gerade bey Schauspielen, wo es doch einzig und allein auf das Sehen ankommt, die Zierde der Damen mit ihrem verhaßten Kopfspuße erblickt. Meinetwegen könnten diese Damen Hüthe wie die babilonischen Thürme und Federn wie die Mastbäume eines Kriegsschiffes tragen, wenn sie nur nicht an solchen Orten durchaus erscheinen wollten.

Als ich mich nun in dem Parquette für meine 12 Groschen an dem Schauspieler recht satt sehen



wollte; so wurde mir diese Freude sehr versalzen. Denn vor mir saß ein Frauenzimmer, hager, wie die ausgehungerste Ziege: nach meinem ziemlich richtigen Augenmaße hielt der Hals wenigstens 8, der Kopf 20 und der Huth mit Fokus Fokus zusammengerechnet  $54\frac{1}{2}$  Zoll. Ich, eine Figur von  $4\frac{1}{2}$  Fuß konnte also nicht einmahl das Theater, wie viel weniger eine spielende Person sehen. Daher bat ich, nicht nur mir, sondern vorzüglich auch den neben und hinter mir sitzenden verehrungswürdigen Damen zu gefallen, das vor mir sitzende Frauenzimmer doch den Huth abzunehmen. Es hatte die Gefälligkeit und nahm ihn wirklich ab. Kaum war dieses geschehen, so wurde der Verdruß noch um ein gutes Theilchen verdoppelt. Denn jetzt bemerkte ich vor meiner ersten Gebleterinn noch sieben andere weibliche Personen, welche ebenfalls mit solchen ungeheuern Posituren auf ihren Köpfen ausgeschmückt waren. Ich stand auf, konnte aber nichts sehen. Jetzt brummte man über meine Ungezogenheit und schlechte Lebensart. Natürlich mußte mein armes Genick herhalten. Dieses wurde ordentlich ein Perpetuum mobile, und ich dünkte mich recht froh, wenn ich äußerst sparsam eine

Bewegung auf dem Theater erlauschen oder sie gleichsam erstehlen konnte. — Verdient, fuhr dieser Mann fort, diese Kopspuß-Geschichte keine Mühe? In der That gereicht sie ja so vielen ehrlichen Zuschauern zum größten Verdrusse und Nachtheile. Und wo steht es denn geschrieben, daß wir unser Gesicht in dem Theater dem Kopspuße opfern sollen? — Ich werde Tlantlaquatlapatlí bitten, daß er in seinem Tagebuche deren Erwähnung thut und ihm zu dem Ende meine Gedanken zuschicken. —

Der Mann hielt Wort und schickte mir dasjenige, was die Leser bereits schon wissen. Am Ende seines Briefes äußerte er noch: „Eifern Sie doch in ihrem Volksblatte, so viel Sie können: „denn man muß befürchten, daß, wenn dieses „nicht abgestellt wird, wenige mehr das Schauspielhaus besuchen werden, oder es zuletzt gar „eine ordentliche Müstkammer für diesen Puz abgeben dürfte. Bitten Sie diese Damen in meinem und aller beurtheilungsfähigen Menschen „Nahmen, daß sie diesen riesenähnlichen und hier „so unzeitigen Staat lieber auf Spaziergängen „und an andern schicklichen Orten zeigen mögen.“

„da hindern sie doch niemand und benehmen keinen Menschen die Aussicht.“ —

---

### A n t w o r t.

So gerecht diese Klagen sind, so unrecht diese Damen haben; so wird man doch niemahls diesen Mißbräuchen steuern können. Ein vernünftiger Ehemann sollte es nicht zugeben und ein vernünftiges Weib wird sich nicht so betragen. Wenigstens hat sich mein Herzens Schnipselchen zum Geseze gemacht, wenn es solche öffentliche Plätze besucht, entweder nur in einfacher Frisur oder in einem noch einfachern Kopfspuze zu erscheinen. Aber wie viele folgen diesem Grundsaze? Es ist einmahl zur Sitte geworden, daß die meisten unsrer schönen Damen, wenn sie in das Schauspiel, in die Redoute und Kirche gehen, oder an andern Gegenständen Theil nehmen, sich gern in ihrem Puge und Staate zeigen. Was gewinnt also der Volksschreiber mit allem seinen Bitten und Flehen, Drohen und Brummen? — Laßt den Narren schreiben, sagen sie, wir haben zu thun und zu lassen, und handeln, wie es uns gefällt.

---

## Schreiben eines Handlungsdieners.

Mein Herr,

Wenn ich ihnen sage: ich lese ihr Volksblatt, ich sehe den Nutzen ein, den es im Publikum stiftet; ich schätze den Herausgeber, ohne ihn persönlich genau zu kennen, wegen seiner Rechtschaffenheit und strengen Unpartheillichkeit — darüber werden sie sich nicht wundern.

Aber daß in diesem Ton ein Handlungsdiener an sie schreibt, darüber möchten sie ein wenig fragen. Sie haben durch einige Aufsätze in ihrem Volksblatte sich eine beträchtliche Anzahl meiner Kollegen zu Feinden gemacht. Sie legten dieses und jenes dem Publikum vor, und erfuhren, ohne daß sie es wollten oder vermutheten, daß mehrere sich ähnlicher Vergehungen schuldig machen könnten. Anstatt sich warnen zu lassen und den Vorsatz fassen, sich zu bessern, sucht man sich an den Mann zu rächen, dessen Pflicht es ist, Fehler dieser Art zu rügen.

Daß es in allen Ständen rechtschaffene und schlecht denkende Menschen giebt, darf ich ihnen wohl nicht erst sagen: daß ich aber nicht unter die

Zahl dieser schwachdenkenden gehöre, welcher jene von ihnen gegebene Fingerzeige Herzklopfen verursacht hat, davon soll sie eben dieser Brief überzeugen.

Ich lobe es, daß sie den Muth gehabt haben, manchem Principal die Quelle zu zeigen, aus der man heimlich schöpfen kann, zugleich aber beklage ich, daß von nun an mancher rechtschaffene junge Mann mit verdoppeltem Mißtrauen beobachtet wird. Viele meiner Freunde haben über dieses fränkende Mißtrauen schon die bittersten Klagen geführt, und sie würden auf ihrer Laufbahn ganz muthlos werden, wenn das frohe Bewußtseyn ihre Pflicht zu haben, sie nicht dafür schadlos hielt.

Wenn Ihnen an der Achtung meiner Freunde und an den meinigen etwas gelegen ist; so versthene ich Ihnen dieselbe. Recht sehr wünschte ich Gelegenheit zu haben, Ihnen mündlich sagen zu können, was ich jetzt schriftlich thun muß, nemlich, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ihr

ergebenster Freund und Diener  
D.

N. S. Meinen Namen darf ich nicht nennen, weil ich nicht weiß, was für einen Gebrauch sie von diesem Briefe machen. Denn in dem Fall sie ihn in ihrem Volksblatte abdrucken lassen, so wären alle ihre Feinde auf einmahl auch die meinigen, und ich finde keinen Verursacher, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden.

(Die Antwort folgt.)

### Jüdischer Gage- Cammer- und Nesseltuch- Handel.

Wie mancher schon durch Ankaufung des Flor, Nesseltuchs und Kammerfillets von dem und jenem fremden Packträger betrogen wurde, hat die Erfahrung am häufigsten gelehrt. Was die Käufer aber erhielten, wußten sie bisweilen sehr wenig. Eine kleine Erläuterung wird daher nicht am unrechten Orte stehen.

Neußerst selten findet man auf dem Markte einen Packträger: Juden, welcher nicht den Vorsatz fühlt, die Käufer über das Ohr zu hauen. Zu diesem Behufe kaufen sie sich bei einem hiesigen jüdischen Nebenhändler doppelte weiße Gage die Ehle zu 6 Gr. Diese legen sie nun heraus. Nebenbei

aber haben sie eine Schachtel mit wirklichem Kammerfilet in Bereitschaft: in dem Falle, daß wenn jemand den Braten riechen, das heisset, wiederkommen sollte, sie sich verirrt anstellen und den Käufer auf diese Art gleichsam mit Hieroglyphen abweisen. Ein Beispiel zur Probe.

Vergangenen fünften Mal kam Vormittags eine wohlgekleidete Bürgersfrau auf den Markt zu einem fremden Juden und begehrte gutes Kammerfilet. Dieser winkte seine Frau, daß sie dazu kommen und mit der Bürgersfrau handeln sollte. Schnell war sie da und sagte ihrem Manne: Gei du nur! — Er ging. Sie verkaufte solche doppelte Gage statt Kammerfilet und zwar die Ehle zu 1 Thl. 8 Gr. Die Käuferinn aber kam, welches sich die Verkäufer gar nicht vermutheten, zurück und begehrte ihr Geld wieder. Das Judenweib stellte sich fremd, drohte und stieß noch obendrein Schimpfwörter aus. Die Bürgersfrau verfügte sich nach der Polizei. Man gab ihr einen Stadtdiener mit. Die andern Packträger suchten ihren Kollegen beizustehen. Verschiedene Berliner Juden gebi teten den Fremden ruhig zu seyn, wo nicht, so würden sie megreres entdecken. Diese Gestände

nisse verursachten bei den Packträgern Schrecken und Furcht, das um so mehr, weil sie die Waare nicht ablängen konnten. Der Stadtdiener erfüllte seine Pflicht und brachte die Betrüger an Ort und Stelle. Indessen ging dieses ohne Rippenstöße nicht ab. Die Polizei untersuchte und zog nach Recht und Billigkeit diese jüdischen Leute zur gehörigen Rechenschaft. —

Da dieses Geschichtchen öffentlich in Gegenwart vieler Menschen vor sich ging; so verdient es allerdings in ihrem so unpartheilschen Volksblatte einen Platz. — Die schon erwähnte Gage sieht dem Flore, Manquin, Messeltuche und Kammerfilete ähnlich: da sie aber von einer Art Flockseide verfertigt, auch so beschaffen ist, daß sie nicht gewaschen werden kann; so braucht man nur mit einem nassen Finger darauf zu tüpfeln. Sogleich entsteht ein Flecken, welcher nicht mehr ausgeht. Bei dem wahren Kammerfilete hingegen trifft dieser Fall nicht ein. — Verdienen solche Vorfälle keine Ahndung? Und haben die Berliner Juden unrecht, wenn sie um Fortschaffung solcher Menschen bitten? **Tlaxtlaquatlapatl** antwortet: Nein!

---



## Schreiben an den Herausgeber.

### Lieber Volksschreiber!

Ihre beliebte Berlinsche Merkwürdigkeiten verdienen in jedem Betracht den Beifall der Kenner, den sie allenthalben haben, und es liegt sicher dem Volksfreund am Herzen, das Seinige zur Vervollkommnung dieser Schrift beizutragen. Mir blieb immer der Wunsch übrig, daß Sie gelegentlich auch Ihre Leser auf gute Schriften unsrer Zeit aufmerksam machen möchten. — Wollen Sie künftig für dieses Fach eine Rubrik in Ihrer Schrift aufstellen, ob unter dem Namen Rezensionen oder Anzeigen, das mag von Ihrem Bessermißen abhängen; so werden sich Freunde der Literatur finden, die von Zeit zu Zeit für dasselbe arbeiten werden.

Um eine Probe von dieser Art neue Bücher anzugeben, so wohl, als von der Klasse von Schriften selbst, die eigentlich für Ihr Publikum gehört, zu geben, folgt hierbei eine kurze Beurtheilung der neuesten merkwürdigsten Schrift des Herrn —

Als vorläufiger Bericht von diesem neuen Werke in Ihrer Wochenschrift könnten sie allenfalls

diesen Brief statt der Anzeige vordrucken lassen.  
Ich bin u. s. w.

(Die Antwort folgt künftig.)

## Plantlaquatlapatli's Kriegs-Zeitung.

(Erste Fortsetzung.)

(Man sehe 159stes Stück S. 984—87.)

Friederich der Zweite, welcher des siebenjährigen Krieges ungeachtet doch an die Verwaltung seines Reiches dachte, lebte jetzt nach dem wiederhergestellten Frieden ganz für dasselbe. So fürchtbar er sich seinen Feinden, ja ganz Europa machte; so väterlich sorgend zeigte er sich jetzt seinem Volke. Unter seiner weisen Regierung kamen die bildenden Künste und Wissenschaften zur schönsten Blüthe. Handel und Wandel breiteten sich aus, und dadurch erhielten viele tausend Bewohner neue Aussichten, ihr Brot auf eine rechtschaffene Art zu erwerben. Die Kriegskunst erreichte noch höhere Grade und mußte sie zur Erhaltung des Königreiches erreichen. Das Licht der Aufklärung, welches bei seinem Antritte der Regierung dämmerte, brannte jetzt heller und zeigte sich zuletzt in seinem allerschönsten Glanze. Friederichs Wage hatte

kein Gewicht für Unbillig- und Ungerechtigkeit. Er selbst wog den Fürsten, wie den Bettler und nur die gerechte Schale sank. Sein Volk an Thätigkeit zu gewöhnen, es denkender, aufgeklärter zu bilden, war sein Lieblingswunsch, und Friederich sah diesen nach und nach gewährt.

So durchlebte dieser in seiner Art einzige königliche Mann eine Reihe von 15 Jahren ununterbrochen. Der Churfürst von Baiern starb (1778). Durch diesen hohen Todesfall drohte Deutschland der gefährlichste Krieg und der so süßen Ruhe allgemeinen Umsturz. Fürsten suchten ihre Ansprüche und Rechte zu behaupten. Joseph der Zweite stellte seine Heere in das Feld. Friederich der Zweite that eben dieses. Fürchterlich standen beide Heere und warteten auf die Winke derjenigen, welchen sie dienten.

Und in dem Augenblicke, da man dem schrecklichsten Kriege entgegen sah, da viele Millionen über seinen Ausbruch zitterten und seufzten, wurden diese zwei so mächtige Fürsten die aufrichtigsten Freunde.

Bedenket man, daß schon acht oder neun Jahre vorher (1769—1770) Joseph der Zweite in

die Arme Friederichs des Zweiten eilte, und seine Heldenthaten persönlich bewunderte; so läßt sich jetzt leichter begreifen, warum diese Fürsten auf eine solche menschenfreundliche Art von einander schieden.

Nach Jahrhunderten wird erst die Todens-Richterlun, die Geschichte, von jener majestätischen Zusammenkunft und von diesen so menschenblutschonenden Thaten (die schönsten Perlen, womit solche Regenten ihre Kronen verschönern können) umständlicher erzählen. Unter andern wird sie melden: Wie sehr Joseph der Zweite Friederich den Zweiten als Vater schätzte. Wie Joseph aus wahrer Achtung nicht vor Friederich gehen wollte, wie Friederich selbst dieses von sich ablehnte und beide Monarchen Arm in Arm zusammen gingen. Wie beide hernach Deutschlands Kriegerische Gefahr in ihrem Werden erstickten, unzählige sextillionen Menschen Blutstropfen schoneten, die Länder vor den Wüsteneien sicherten, das furchtbare Gewölk am Horizont zerstoßen und ihren Völkern die schönsten, angenehmsten Friedenstage gewährten. —

Das vermochte damals Friederich der Zweite als ein 66jähriger majestätischer Held! (Bekanntlich kamen die in Berlin stehenden Regimenter die Pfingstfeiertage 1779 wieder nach Hause) Viele Millionen wandte er zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe an, und zu seiner Entschädigung begehrte er keine Völker, keine Länder, kein Silber, kein Gold, sondern Friede, Friede, in Deutschland und Europa! Wahrlich, wahrlich eine That, welche Friederich der Zweite einst in jener gränzenlosen Ewigkeit allenthalben mit dem nie vergänglichen Goldgriffel wird aufgezichnet und verherrlicht finden!!!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder:

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### Volksblatt.

---

161stes Stück.

Berlin, den 3. Julius. 1790.

---

Lied der Preußen beim Abmarsch,

von

Burmann.

Berlin, im Mai 1790.

---

Venit summa dies!

---

Es ist nicht anders — es ist Krieg 1)

Wohlan, Wir sind schon da:

Ins Feld! 2) ins Feld! wie Gott — ist Sieg

Uns alten Preußen nah! 3)

1) Haben wir denn schon Krieg?

2) Wir sind schon da: d. h. im Kriege und wollen  
noch erst ins Feld! Also ein Widerspruch.

Let

Was that Dir König Leopold  
 Ein König, groß und gut? 4)  
 Wir kommen — unser Donner rollt?  
 Noch stählt uns alter Muth. 5)

Auch Friedrich Wilhelms Vaterblick  
 Führt uns als Löwen an: 6)  
 Sein Wahlspruch: Recht! verleih't uns Glück  
 Verleiht Uns Lorberbahn! 7)

Steht Feinde wie Gebürge da,  
 Wir athmen Sieges-Drang 8)  
 Und donnern Euch Victoria  
 Hoch im Gewittergang. 9)

Ha Legionen —, fallt nur ein!  
 Noch seyd Ihr Preussen Spreu! 10)  
 Wir trinken Friedrichs Helden Wein  
 Und nun herbei! herbei! 11)

3) Wahrscheinlich ist dieses: alles aber mit unfehlbarer Gewisheit zu verkündigen, klingt zu dichterisch.

4) Diese beide Zeilen haben einen doppelten Sinn.

5) Gegen etwas kann ich mich wohl stählen, aber der Muth kann mich nicht stählen.

6) Um Vergebung, wie geher dieses zu?

7) Ist gar zu sehr gereimt.

8) Der Drang läßt sich nicht athmen.

9) Wieder doppeltsinnig und physicalisch unrichtig.

10) Ist zu unverständlich.

11) In diesen beiden Zeilen vermischt man die Association der Ideen.

Blickt auf! von Seinem Sternensitz  
 Hoch Brüber, Oberwärts: 12)  
 Sieht Er herab der alte Feig  
 Und spricht uns Muth ins Herz! 13)

Und dieser Muth wird Ewigkeit 14) —  
 So gelt's dann 15) Sternenlauf!  
 Waisch! Friedrich Wilhelms Wink gebeut,  
 Wer nimmts mit Preussen auf? —

### Der jüdische Charlatan in der Malerei.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Und es stand ein Mann auf aus dem Stamme  
 Israel, gährtig aus Potsdam, der da malte.

Er war rüstig in Ansehen, plauderhaft in Wor-  
 ten und in seiner Kunst ungeschickt.

Act 2

12) Zu tastologisch.

13) Läuft wider die Psychologie; wer einen solchen  
 Muth nicht fühlt, dem kann keiner in das Herz  
 gesprochen werden. 14) Was die Ewigkeit betrifft,  
 so läßt sich nicht denken, wie dieser Muth Ewig-  
 keit wird.

15) dann ist temporale, kann also hier nicht mit  
 Rechte stehen; der Sinn erfordert das causale  
 denn. Vermuthlich wollte der Dichter sagen:  
 weil der Muth — Ewigkeit wird; so gelte  
 es nun also Sternenlauf. Schlechterdings muß  
 es daher denn heißen.



Er schrieb und schrieb aus: Höret zu ihr Menschen auf Erden! Bezahlet voraus auf Wunderszeichnungen, welche ich aus entfernten Landen hiehergebracht, die ich werde ausschneiden lassen in Birnbaumholz.

Und siehe da eine Gesellschaft hörte diese schretende Stimme. Es fand sich unter derselben ein Mann mit einem Mantel, der war ein Beschützer der Israeliten.

Er nahm für selbigen das Wort in ihrem Craisse und da schickten sie schon 190 Silberlinge.

Mann von starken Worten und gewanderten Tagen, sprachen sie: gib uns von deinem Wunderszeichnungen, damit deine Kunst durch unser Ansehen eine gute Kunde erlange in Deutschland.

Ungewöhnlichen Künstlern und denkenden Handwerkern wollen wir von deinem Geiste beibringen, welchen du so treulich von entfernten Landen zu uns gebracht, damit derselbe unter uns fortgepflanzt werde.

Der Israelite räusperte sich — raffte sein nervigtes Daseyn zusammen und zeichnete mit geballter Faust auf glattgehobeltes Birnbaumholz den Geist Raphaels.

Und siehe da ein Männlein mit schatfen Messern  
 nähete sich diesem gehobelten Birnbaume, schnitt  
 das Holz neben den gezeichneten Strichen weg und  
 so entstand das Wunder.

Und es erschien abgedruckt unter den Menschen-  
 Kindern und wurde von denen, welche nicht blind  
 waren, verachtet.

Aber Kinder der Zeichenkunst belachten diesen  
 Schwank und härtige Männer murrten über die  
 Dreistigkeit des Israeliten.

Wie fuhr der Geist des Raphaels in einen Kör-  
 per, wo er schmutziger ausfuhr, als aus dem Kör-  
 per des Israeliten, welcher zum Handeln bestimmt  
 war.

Wehe denen, dieser Geist eingepropft wird,  
 Der Zweig wird verdorren, der Stamm absterben.

Der Israelite trozte der Gefahr in seiner Kunst  
 erkannt zu werden, ließ den Mann in Holz seine  
 vorgezeichnete Striche vermehren. Sela.

Nun ließ der Israelite eine Kunde drucken, worin  
 er bekannt machte, Raphaels Geist erhascht zu haben  
 und spendete diese in Deutschlands große Städte.

Höret zu ihr Aufgeklärten des Volkes! — Wer  
 mich vorausbezahlt, erhält meine Wunder-Umrisse,

welche ich auf durchsichtigem Papiere abgenommen und nachgezeichnet über Bilder des Raphael's, der Welt angeboten und vermehrt durch einen Mann in Holz.

Und da die Männer im Eralse des Israeliten Werke sahen und seine Stimme fortschallen hörten; so schämten sie sich. Sela!

### Lehmanns Loge. Das goldene Acht- Groschen - Stück.

#### Schreiben an den Volksschreiber.

Hier, mein lieber Volksschreiber, folgt ein Anekdötchen aus Lehmanns Loge. Lassen sie dasselbe fein bald abdrucken. Ich werde denn mit mehreren aufwarten. — Von der Aufführung eines gewissen Mädchens brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Ihre Frechheiten, welche sie theils auch im Moabiter Lande vor Augen aller treibt, überzeugen jeden, zu welcher Gattung es gehört.

Bei Gelegenheit des Kaufdieners S. konnte das Mädchen so manchen schönen Thaler erhaschen. Wie kann man indessen von einem solchen Geschöpfe ein edleres Betragen erwarten? Zuerst lebte es

unter Landleuten, trieb sich hernach mit Schäfers und andern Knechten buhlend herum, kam alsdann nach Berlin und suchte im Reiche der Wollust seltenen Maschinen vorzüglich zu verewigen.

Da im vergangenen Jahre einer seiner Liebhaber ein so schlechtes und schleuniges Ende nahm; so schien es wirklich, als ob das Mädchen in keine geringe Verlegenheit gekommen wäre. Die Baarschaften schmolzen zusammen. Fast mußte es sich nicht mehr zu retten! Noth bricht Eisen. In dieser so critischen Lage wandt es sich zu einem Juden, in der festen Ueberzeugung: daß er etwas wenigstens anschulmeistern wird.

Dieser Jude, schon darauf abgerichtet, unfährene Menschen in das Unglück zu bringen, schulmeisterte wirklich dem Mädchen einen Scholaren, einen Lehrling an. Dieser war dumm genug, dem Gesichte des blinden Hebräers zu glauben. Nebelhoz, so will ich den armen Verführten nennen, war ein Jüngling, welcher wirklich gute Gesinnungen in seinem Herzen nährte, aber noch zu wenig mit den schlangenlistigen Mänteln der Welt bekannt, ließ sich nach und nach in den Vogelbauer der Liebe einsperren und sieht noch leben so wenig

die nachtheiligen Folgen, welche daraus entstehen müssen, ein,

Uebelholz folgte bis jetzt willig den Anschlägen seines blinden hebräischen Führers, überschritt ohne Bedenken die Gränzen der Ehre, ergab sich ganz den Lockungen des Mädchens und ließ sich ordentlich am Gängelbände führen. Jüngst trug es sich zu, daß er mit dem Jüngferchen nach Lehmanns Loge wallfahrte. Mehrere Schmaußerchen begleiteten das Pärchen. Hier, lieber Volksschreiber, müssen sie an den alten biblischen Spruch denken: Wo ein Has ist, da versammeln sich die Adler. Dieser Fall traf gegenwärtig ein. Wäßigänger, welche entweder zu nichts mehr tauglich sind, oder ihr Gewissen eingeschláfert haben, lauern nur auf solche Vorfälle, wie die Stoßvögel. Natürlich schmauften und zechten diese Begleiter nach Herzens Lust auf Kosten des einfältigen Uebelholz. Dieser verlor sich ganz in seinen Gedanken, bezahlte frisch darauf los, tanzte, wurde unsichtbar, kam wieder, fuhr in seinem Betragen fort und gerieth so in den wollüstigen Taumel, daß er den Spielleuten einen doppelten Friedrichsd'or für ein 8 Groschen Stück gab. —

Was dünkt ihnen, lieber Volkschreiber, dazu? Daß die Spielleute immer solche Kunden gewinnen, kann man ihnen nicht verdenken. Allein von diesem unglücklich Verführten? Steht er nicht augenscheinlich an dem Abgrunde seines Verderbens?

Wahrlich ist es für diesen sonst im Character so guten Teufelholz Schade, daß er in das Register der Unbesonnenen aufgestellt werden muß. Blummt noch ein Funken Verstand in seinem Herzen, so gehe er in sich. Fehlen ist keine Schande. Er schaffe sich einen Anhang vom Halse, welcher ihn offenbar zum unglücklichsten Menschen bildet,

O Jüngling, Jüngling! Bewahre dich vor dem Reize der Sirenen: Lebe! denke an die Schrift; Wenn dich böse Buben locken, so folge ihnen nicht? —

Nächstens ein mehreres von ihrem eigenen Freunde,

II — 3.

### Der betrogene Schiffer.

Sonnabends, den 26ten Julius, Nachmittags gegen 5 Uhr, stand auf der langen Brücke ein braver Schiffer und konnte sich an der Statue des Churfürsten Friederich Wilhelms nicht satt

sehen. Während dieser scharfen Beschäftigung schleicht er/Junge herbei und nimmt ihm aus der kurzen Westentasche Geld, welches, wie hernach der Schiffer versicherte, in drei Thalern bestand. Einige bemerkten, daß der Junge den Mann wirklich bestahl. Deshwegen riefen sie ihm zu. Der Schiffer sah nach dem Gelde und verschwunden war alles. Man haschte den Jungen, brachte ihn nach der Post, entkleidete ihn, suchte alles nach und fand nichts. Bringt ihn nach der Wache, rief einer, der zweite, schickt ihn nach Kahlands Hofe! der dritte, prügelt ihm die Jacke aus! — Was hilft es all, sagte ein Vierter: daß der Junge das Geld genommen hat, ist wahr, denn nicht nur einer, sondern mehrere haben es gesehen: da man es aber nicht bei ihm fand; so fehlen doch die klaren Beweise, mithin entstehen nichts als Kosten und Weitläufigkeiten. Gebt ihm ein Paar Ohrfeigen und laßt ihn laufen. — Nachher dachte man noch über diese Spitzbüberei nach. Allgemein war die Vermuthung, daß dieser junge Spitzbube schon einen andern bei der Hand hatte, welchem er das Geld sogleich zustellte. Schade, daß Cartousche nicht mehr lebt, dieser hätte ihn recht gut brauen können.

## Antwort auf das Schreiben an den Herausgeber.

( S. 160stes Stück. S. 1000. )

Der Herausgeber dankt diesem braven Manne und rechnet sich es zur größten Ehre, daß man ihn von Selten der Litteratur auf eine so edeldenkende Art zu unterstützen sucht. Aller der vielen andern Beiträge ungeachtet hätte er doch sogleich die begelegte Beurtheilung über die Schrift einer unserer so verdienstvollen Gelehrten abdrucken lassen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit einen neuen Plan theils schon gedacht, theils ihn schon bekannt gemacht, und an denselben täglich gearbeitet hätte. Dieser Plan betrifft eine neue von mir herausgegebene Zeitschrift, betitelt: Preussische Annalen merkwürdiger Gegenstände, Anekdoten und Schriften, und wurde bereits in dem 155 und 156sten Stücke Seite 937 abgedruckt. Für diese Annalen hatte ich vorzüglich solche litterarische Gegenstände bestimmt: denn in einer wöchentlichen Zeitschrift fehlt es an Raum. Mit des Verfassers Erlaubniß werde ich also von seiner mir gütigst zugesandten Beurtheilung in den Preussischen Annalen Gebrauch machen, und zugleich bitten, wenn noch



einige Gegenstände solcher Art eingerückt werden sollen, mit dieselben spätestens in einigen Wochen zuzuschicken. Ich bin u. s. w.

### Montlaquatlapatl's Kriegs-Zeitung.

(Zweite Fortsetzung.)

(Man sehe 160stes Stück. S. 1001—4.)

Nach geendigtem Vaterschen Successionskriege lebte Friederich wieder ganz für sein Königreich. Dieser glückliche Zeitpunkt aber dauerte nur noch 7 Jahre. Denn schon den 17. August 1786. erfolgte der Herzerschütternde Morgen, wo das Königreich Preussen, ja die ganze Welt einen solchen Beherrscher verlor, welchen die alte Geschichte noch nicht aufstellen kann und die neuere schwerlich aufstellen dürfte. 74 Jahre, 6 Monathe, 3 Wochen und 3 Tage waltete er auf der irdischen Lebensbahn, und 46 Jahre 2 Monathe und 18 Tage beherrschte er sein Volk als König, als Vater und Welser.

Noch nie, sagte damahls der teutsche Zuschauer von diesem Regenten, noch nie hat die Natur bei einem Monarchen so große Eigenschaften mit einander vereint, aber noch nie hat auch

ein Fürst regiert, welcher alle diese große Eigenschaften zum Wohle seines Volkes, ja zum Wohle der Welt verwandt hätte. Sein Volk war stolz auf Ihn. Europa suchte Ihn nachzuahmen und die Nachwelt wird erstaunt die Tünden Seiner Thaten lesen. — Die merkwürdigsten Begebenheiten, welche seine Regierung verherrlichten sind ungefähr folgende:

1) Der Erste Schlesiſche Krieg, die Siege bei Molwitz und Oaslaw und der Friede zu Breslau (1742). Dadurch wurde Schlesiſten und die Graffſchaft Glatz mit der Preussischen Monarchie verbunden.

2) Die Erwerbung von Ostfriesland.

3) Die Stiftung der Academie der Wissenschaften. Die großen Unternehmungen zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse. Die Ausrottung des Aberglaubens und wahre Aufklärung in allen Theilen der Gelehrsamkeit.

4) Der Zweite Schlesiſche Krieg, die Siege bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf, und der Friede zu Dresden im Jahre 1745.

5) Der Dritte Schlesiſche siebenjährige Krieg gegen Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen und das Deutsche Reich, welche

Siege bei Poltawitz, Prag, Rosbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau, und der Friede zu Hubertsburg im Jahr 1763!

6) Die Verbesserung des Landes, die Urbarmachung wüster Gegenden, die Austrocknung von Morästen, die neuen Colonien und die Bevölkerung in allen Provinzen.

7) Eine vortrefliche Finanz- und Polizei-Einrichtung, in allen Theilen der Staatsverwaltung.

8) Eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit im Glauben und in Meinungen. Toleranz aller Religionspartheien und Freiheit im Denken, Reden und Schreiben.

9) Die Errichtung der Handelsgesellschaft zu Emden. Die Unternehmungen zum Flore des Handels und der Gewerbe durch Schiffarth, neue Canäle (zu Bromberg) nützliche Manufacturen und Fabriken, Seidenbau, Bergwerke und Verlohnungen für Fleiß und Betriebsamkeit.

10) Die Verschönerung der Städte, besonders von Berlin und Potsdam. Die Erbauung des neuen Schlosses zu Potsdam, des Lustschlosses Sanssouci, nebst der vortreflichen Environs desselben. Der Bau des Opern- und Invaliden Hauses, der Bibliothek und der beiden prächtigen

Thürme auf dem Gens d'Armes-Markte zu Berlin.

11) Die Besitznehmungen von Westpreussen und dem Neßdistricte und die baldige Umschaffung dieses verwilderten Erdstriches in ein blühendes Land.

12) Die Verbesserung der Justiz.

13) Der Valerische Successionskrieg, zur Erhaltung des Reichssystems, und der Friede zu Teschen im Jahre 1779 \*). Endlich die letzte glorreichste Unternehmung.

14) Der teutsche Fürstenbund, zur Aufrechterhaltung teutscher Freiheit und teutscher Sitte.

Raum hatte Friederich der Große den so wichtigen Schritt zu der Ewigkeit angetreten; so war eine sehr beträchtliche Fledern-Anzahl beschäftigt, Friederichs Thaten aufzuzeichnen. Man besang diesen Großen Monarchen in Prosa und in Versen.

Um Friedrichs Geist und Thaten nach Würden

zu besingen,

Muß man selbst Friedrich werden, alsdann  
wird es gelingen!

\*) Welcher von Preussischer Seite allein über 22 Millionen Thaler betrug.

So dachte ich bei den meisten Lobgedichten und Denkmählern, welchen man dieser majestätischen Asche setzte. Unter den so vielen Schriften zeichnete sich vorzüglich aus: Die historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friederichs des Zweiten von Preussen, welche Se. Excellenz der wirkl. Geheime Staats- und Cabinetts-Minister, Graf von Herzberg, in der öffentlichen Versammlung den 25ten Januar 1787 vorgelesen hatte. Sie enthält nicht nur die merkwürdigsten Catastrophen, so wie sie dieser so große durchdringende Staats-Minister seit 10 Jahren ununterbrochen jährlich geliefert, sondern sie war auch in gedrungenen Kürze mit einem Friederichs Geiste ähnlichen Scharfsinn entworfen und — Leicht könnten die Leser mir vorwerfen, daß ich von dem Hauptplane ganz abkäme. Wohl wahr! Kann man aber von einem Friederich, welchen man mit allem Rechte den Einzigen nennt, zu viel sagen? Das nächstemahl näher zu dem Hauptgegenstande.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder :

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

162tes Stück.

Berlin, den 10. Julius. 1790.

---

Erinnerung an den 6ten Mai 1757, da  
Schwerin mit der Fahne in der Hand den  
glorreichsten Tod fürs Vaterland starb.  
Der Preussischen Armee bei Ihrem Aus-  
marsche gewidmet von Döbbelin. Ber-  
lin, den 6ten Mai 1790.

Heut ist der Tag, da Friedrich siegte,  
Bei Prag, das Heer der Feinde schlug,  
Und da Schwerin den Tod erkriegte  
In seiner Hand die Fahne trug.  
Heil Ihm! Heil seinem Aschen-Krüge!  
Er starb, er starb fürs Vaterland,  
Und prangt noch, noch im Helden Buge,  
Selbst mit der Fahne in der Hand.

U u u

Seht, Krieger! seht am Wilhelms-Platz  
Schwerinen, Keith und Winterfeld  
Und Seydlitz — in des Nachruhms Schatz  
Glänzt jeder hier als Preussens Held;  
Hier rollt noch der Mahr zur Ehre  
Aus patriotischem Gefühl:  
Oft eine heil'ge, stille Zähere,  
Folgt, Krieger! dieser Helden Ziei.

Ihr ellet jezt ins Kriegs-Getümmel,  
Und Friedrich Wilhelm zieht voran,  
In seinem Herzen thront der Himmel,  
Der biedre König, Geld und Mann,  
Der stolz auf Seiner Anherrn thaten,  
Das Gleichgewicht Europens sucht;  
Der Raubsucht aller fremden Staaten  
Mit Seinen Heeren trozt und flucht.

Carl! Braunschweig's Carl! der Feinde  
Schrecken,  
Der Brennen und der Guelfen Held,  
Wird Lorberkränze Euch entdecken,  
Dreht sie mit Ihm in einer Welt,  
Wo Heldenthaten ewig glänzen,  
Noch Nachruhm Eure Enkel krönt,  
Siegt! Euer Sieg hat keine Gränzen —  
Bis Gott durch Euch die Welt versöhnt.

Kommt, seht, schlägt, siegt als tapf're Brennen;  
 Kehrt im Triumph' hernach zurück:  
 So, daß der Erdball muß bekennen:  
 Von Preussen stammt Europens Glück,  
 Den goldnen Frieden schenkt uns wieder  
 Held Friedrich Wilhelm und sein Heer,  
 Die ganze Welt liebt sich als Brüder,  
 Seht herrschet keine Zwietracht mehr.

---

### Der einfältige jüdische Laden-Junge.

Sendschreiben an den Herausgeber.

Wenn Sie, mein lieber Volkschreiber, keine lächerliche Laune haben sollten; so denke ich, ihnen welche durch gegenwärtiges Schreiben zu verschaffen. Hören Sie nur.

Raum war ich in dem Moabiter-Lande angekommen; so hörte ich hinter mir das jämmerliche Geschrei einer weiblichen Stimme. Ich trat näher und fand ein Frauenzimmer auf dem Pferde; hinten drein lief ein jüdischer Laden-Junge mit einer Par force Peitsche und schlug auf das ohnehin kolleische Pferd dergestalt, daß der weibliche Reiter



in das größte Gedränge kam und einmahl über das andere Herr Jesus! ausrief! Ihr ganzer Kopfpuff, ihr Anzug, seidene Bänder u. s. w. lagen darnieder, wie ein umgeworfenes Lustschiff. Der Jude noch dumm genug, darüber zu lachen, rief seine Collegen aus dem Garten dazu, damit sie an diesem Schauspieler Theil nehmen sollen. Gleich und gleich gesellt sich gern. Die Collegen erschlehen und lachten dieser frechen Thörrinn herzlich nach. Ich wenigstens fand an dieser so unedeln Belustigung kein Vergnügen und schlug mich zu einer solchen Gesellschaft, welche sich mit allerlei Gesprächen unterhielt. Einer von der Gesellschaft zog sehr stark gegen das Betragen des ausgelassenen jüdischen Ladenjüngens los. Ein anderer erwiderte: Hohl mich der Geler! diese Geschichte kommt gewiß auch in das Wochenblatt. Zwei andere lachten darüber. Man befragte sie, der eine antwortete: Der Tlantlapampuli? Ha ha ha! der wird's wohl bleiben lassen! Der hat bei Weitzinger solche derbe Hutsche bekommen, daß ihm das Schreiben wohl vergehen wird. — Der Kerl, fuhr der zweite fort, hat ja um Jesus Wunden; man sollte ihn doch nur gehen lassen. u. s. w.

So sprachen diese Glücksritter! Mir war es ärgerlich, ferner solches dummes Zeug anzuhören und ich ließ mich, ohne die Nekterei ganz abzuwarten, nach dem Thiergarten, wieder schiffen.

Wie groß war meine Freude, als ich acht Tage darauf in ihrer so unpartheiischen Volkschrift, in dem 159 Stücke, Seite 979 die Fortsetzung dieser Geschichtchen las. Leicht konnte ich mir nun erklären, woher die Prügelunterredung herrührte, dieses im Vorbelgehen. Bei dieser Gelegenheit aber noch ein anderes Anekdöthen.

In einer Gesellschaft, wo ich auch zugegen war, erzählte man: daß sie in einer gewissen Tabagle: Loge (ich nenne den Wirth nicht, auch hat er daran keinen Antheil) in einen Streit mit einem heftigen Jüngferchen gerathen wären; daß sie dasselbe, weil es sich zu viel auf die weibliche Einbildung verlassen, zuerst nachdrücklich vermahnt, endlich ihm gar derbe Rippenstöße beigebracht hätten. Darauf wären mehrere erschienen und das Jüngferchen kam unvermuthet in das Gedränge, alsdann hätten sie alle wie Fliegen zusammen gedroschen und sich glücklich entfernt.

Ein Kind, welchen man Rosinen und Mandeln schenkte, konnte sich nicht so freuen, als ich, da ich dieses hörte. Du willst sogleich erfahren, wie sich diese Sache verhält, dachte ich. Schnell steckte ich meine Pfeiffe ein und in einem Huj war ich in der Loge, wo ihr Kampfplatz gewesen seyn sollte. Ohne Verzug legte ich mich auf Kundschaft. Endlich vernahm ich folgendes:

Ein baumstarker Koch wäre mit einer Dirne der allerniedrlichsten Art in Streit gekommen. Zuletzt hätte er sie auf den Erdboden geworfen. Zu ihrer Rettung eilten die Liebhaber herbei. Indessen hätte sie der baumstarke Koch in die Bänke gleichsam so gepropft, daß die schleunige Hülfe vergeblich war. Ein Chirurgus wollte noch gegen hauen, konnte aber gegen die Stärke des Koches nichts ausrichten. Kaum hatte aber der Koch von Wache gehört, so machte er sich augenblicklich aus dem Staube. Unter den vielen Leuten, welche sich auf der Straße befanden, sprengte einer aus: der Wochenschreiber ist's! — Wer? — Der Wochenschreiber! Der Uantlampuli. Der Kerl hat eine Stärke, wie der Schwanz des Löwen. Schlägt alles

Darnieder, Christen und Juden, was ihm in Den Wurf kömmt. —

Was denken Sie, mein lieber Volksschreiber, von diesen Vorfällen? Auf eine solche Art bedient sich mancher Ihres Namens. Ist dieses nicht lustig? Der Ihrige. Q—3.

### Ein bewährtes Recept für unzufriedene Eheleute.

Uantlaquatlapatli saß kürzlich Abends in seiner Clause und schrieb. Kaum hatte die Glocke 11 geschlagen; so hörte er jemand zu der Hausthüre Herein und die Treppe herauf kommen. Man klopfte an. Herein. — Eine männliche Person in seinem Ueberrocke trat in die Thüre, bot einen freundschaftlichen guten Abend und fragte: ob hier der Volksschreiber wohne? — Aufzuwarten! Mit wem habe ich die Ehre zu reden? — Ich bin ein Gießiger Bürger, heiße Veit Zacharias Spintelsarg, habe gute Nahrung, bin verheirathet, aber! aber! — Hier stockte der Mann! — Aber, fiel ich in die Rede, sind unglücklich, vielleicht verheirathet? Leider, leider, haben sie es getroffen!

— Und da ich nicht die glücklichste Ehe führe, ein ruhigers Leben wünschte, mich deswegen bei dem und jenem Raths erhoblte; so wies man mich an Sie, lieber Volksschreiber. — Zu viel Vertrauen! — O nicht doch, fuhr der ehrliche Spintelsarg fort, nicht doch! Ich weiß schon, daß man ihnen nicht nur allerlei Geschichtchen und Anekdöthen zuschickt, sondern sich auch der und jener schon einen guten Rath ausbat. Daher wollte ich denn auch so frei seyn und — Und worin besteht er? — Sehen sie: Ich hütete mich so vor dem Ehestandsjoche und doch, doch mußte mich das Schicksal so unglücklich anjochen. Ich nahm mir eine schon etwas gesezte Person zur Frau, dachte so glücklich zu leben, so glücklich und — — Sind es nicht? — — — Nein. Denn sehen Sie, ich habe so die Art an mir, daß ich lustig und aufgereimt bin, daß ich schäkere, ohne an etwas arges zu denken. Und nun geht der Teufel los! — Das sieht die Frau, in ihr regt sich die Eifersucht, sie hält mich für untreu: nun wird es noch ärger. Da weinet und keift, da hadert und poltert man. Ich werde natürlich brummischer, trinke ein Gläschen mehr und der zänkische Ehestand-Tanz wird feur-

ger. — Was rathen Sie mir? Was soll ich thun? — Wenn man unpartheilich urtheilen will, erwele-  
 Derte ich, so muß man beide Theile hören. In  
 Ehestands-Geschichtchen sich zu mischen, bleibt eine  
 gefährliche Sache, indessen, wenn ich ihre Frau  
 sprechen könnte, so wollte ich gleichwohl einen Ver-  
 such machen. — Wollten sie das? — Ja, mein  
 Herr! — Gut, sie sollen mein Weib kennen ler-  
 nen und finden, daß ich recht habe. Freund Spin-  
 telsarg hielt Wort. Er lud mich zum Abendbrote,  
 machte sich hernach gewisse Geschäfte, mich mit sei-  
 ner theuersten Ehehälfte allein zu lassen, bat deß-  
 wegen um Verzeihung und entfernte sich. Spin-  
 telsarg's Frau wurde nach und nach ganz vertraut;  
 entdeckte mir: daß sie in der unzufriedensten Ehe  
 lebe, daß sie wirthschafte, was sie könne, alles das  
 Poche, was ihrem Manne schmecke, und doch lebe  
 sie nicht die glücklichste Ehe. Ihr Mann wäre ihr  
 nicht treu, er gäbe sich immer mit andern Mäd-  
 chen ab, schäkere, umarme und küsse sie. Sage  
 sie etwas, dann brumme er, trinke und brumme  
 noch mehr. — Nun sagen Sie mir, lieber Mann,  
 bin ich nicht ein unglückliches Weib? Verdiente ich

kein Mitleiden? O rathen Sie mir, ich bitte Sie. Helfen Sie mir zu meiner Ruhe und Glückseligkeit.

Uantlaquatlapatli erinnerte die Frau vor der Hand zur Geduld und versprach ihr bald seine Meinung zu sagen. Zuerst gab er einige Zeit auf ihr Betragen achtung, endlich fand er, daß der wahre Quell bei der Frau zu suchen war. Nun fing an einem Tage Spintelsarg an, was wird es? Sie haben nun beide Theile gehört, was sagen sie denn dazu? — Diesen Abend, antwortete ich, will ich eine Butterschnitte mit Ihnen und ihrer Frau essen, alsdann meinen Rath geben. Spintelsarg war zufrieden. Ich erschien um die bestimmte Stunde. Man setzte mir ein sehr gutes Abendbrot vor. Die Deltauer Mäilchen schmeckten sehr gut. Wir tranken ein Gläschen! Kinderchen sagte ich, ihr habt mir euer Herz ausgeschüttet, mich um einen guten Rath gebeten! Erst wollte ich mich überzeugen, wo denn der Hase eigentlich im Pfeffer läßt? Da ich ihn entdeckt zu haben hoffe, so will ich sehen, ob ich ihn herausjagen kann. — Ihr klagt beide, euch drücken keine Nahrungs-Sorgen, Gott segnet eure Arbeiten und doch dünkt ihr euch unglücklich, lebt mißvergnügt und vergäßt noch die wenk

gen frohen Stunden des Lebens. Wisset ihr aber, ihr guten Leute, daß ihr an allem selbst schuld seyd, daß ihr glaubt unglücklich zu seyn und ihr schelnet es nur, und daß es in eurer Macht steht, noch die glücklichsten Eheliche zu werden? Wisset ihr das? — Gott gebe es, sprach seufzend die Frau. Und mir soll es eine herzliche Freude seyn, erwiderte der Mann. Aber wie, wie soll es angefangen werden? — Nichts als Mißverständnisse herrschen unter euch. Soll eure Ehe glücklicher und zufriedener werden; so müßet ihr vor allen Dingen diesen Wurm des Zwietrachts tödten. — Aber auf welche Art? Höret nur, gute Leuten! Sie lieber Mann haben etwas schuld, aber sie liebe Frau ebenfalls. O nein, rief sie, wahrhaftig nicht, ich arbeite und gebe nach, was ich kann, lassen Sie mich gefälligst erst ausreden. Das Herz ihres Mannes ist sehr gut, was er spricht, meint er nicht böse, er scherzt gern, treibt Spaß, ohne sich gerade mit jemand auf eine unmoralische Art einzulassen. Dieses Betragen bemerken sie nun gute Frau, sie stehen in den Wahn, er liebe sie nicht mehr, sie gerathen gar auf die Gedanken; er beflecke ihr Ehebett; dadurch entsteht eure Unzufriedenheit, eure



Mißverständnisse. — Aber was sollen wir thun?  
 — Nachgeben, Kinderchen! Ihre liebe Frau er-  
 sticke diese Eifersucht und sie, lieber Mann halten  
 ihrer Frau etwas zu gut, vernachlässigen sie nicht,  
 lassen sie an allen Vergnügen des Lebens, welche  
 sich mit der Ehre und dem Beutel vertragen, Theil  
 nehmen, so wette ich, es wird besser gehen! —  
 Ja, ja, rief er, ihr Herren Volkschreiber könnet  
 gut predigen! — O nicht doch! Kommen sie zu  
 mir, überzeugen sie sich, wie ich mit mei-  
 nem Herzens Schnipselchen umgehe und sie, sie  
 werden finden, daß solche Uneinigkeit nie bei uns  
 statt findet. — O Freunde! Seyd einig! Liebt  
 Euch! Schickt Euch in die Schwächen, tragt sie  
 mit Geduld! Muntert einander auf! Liebt euch  
 nicht nur, sondern achtet euch! Ein Ehestand ohne  
 Achtung ist nicht glücklich. Fallen bei euch Fehler  
 vor, so sucht sie zu verbessern, aber in der Stille,  
 die Welt hat das beste Gehör. Merkt sie nur das  
 Geringste, so werdet ihr das Märchen der Stadt  
 und dann gute Nacht mit Euch! — Gehet in euch  
 meine Freunde! Beherziget was ich sprach, über-  
 denket und folget. Denkt hingegen, wenn ihr so  
 fortfährt, was eurer erwartet? Nichts als Spott,

Geizsch, Verachtung der Welt, Haß und Schmerz eurer lebenswürdigen Verwandte! Eurer eigener Teufel werdet ihr alsdann! Gottes Segen wird fliehen! Ihr werdet nach und nach abzehren, langsam dahin schwachen, sterben wollen und nicht können! — O Freunde ich bitt' euch! Denkt an die Zukunft! An Gott! Er läßt sich seiner nicht spotten! Und dringt meine Stimme in eure Seele, behält sie die Oberhand, werdet ihr einiger und zufriedner, alsdann wird der Wurm des Neides und der Eifersucht absterben, wie der Fisch ohne Wasser!

Die guten Eheleute saßen da und wußten selbst nicht, wie ihnen geschah! Endlich fing mit gerührtem Herzen der Mann an: Könnten sie mir nicht das aufschreiben? O ja! — Es kann ein bewährtes Recept für unzufriedene Eheleute abgegeben! fuhr Spintelsang fort. Das, was sie mir sagten, hat mir noch kein fremder Mensch gesagt. Die Auverwandte wohl, aber sie wissen, man achtet darauf wenig. Genug, ich bitte mir den Aufsatz aus: Oder wissen sie was, lassen sie ihn sein bald abdrucken. — Warum nicht gar, versetzte die Frau! — Ja, ja, Weibchen! Fehlen

ist keine Schande, aber darin beharren, eine größere. Du, du, maule nur nicht! Ersticke das eifersüchtige Wesen. Vernünftiges kommt doch nichts heraus, in dem Gegentheile wird alles ärger, du bringst mich in Zorn, darnach trinke ich und dann geht der Hader an. Schicke dich in meine Launen, ich will es auch so machen und gewiß wird alles gut gehen! — Was ich sagen wollte! Recht, bleiben sie unser Freund, lieber Volksschreiber, sie öffneten uns die Augen, schonten keinen und zeigten auch bei uns ihre Unpartheillichkeit. Dafür segne sie Gott! — Ein Gläschen! Es lebe die Ehestands-Harmonie! — Lassen sie das, was heute bei uns vorfiel, sein bald abdrucken. Berlin ist groß. Es ernährt viele tausend Ehen, aber wahrlich mehr unglückliche und unzufriedene, als glückliche. Vielleicht findet sich hie und da eine, welche das, wie sie niederschrieben, beherzigt. Und trifft der Fall ein, so werde ich mich desto mehr freuen, weil ich davon der Ursprung war. —

---

# Tlanlaquatlapatli's Kriegs-Zeitung.

(Dritte Fortsetzung.)

(Man sehe 161stes Stück. S. 1016—20.)

Wenn der Thronfolger eines monarchischen Staates, auf die Handlungen und Grundsätze seines majestätischen Vaters oder Oheims genau Achtung gibt, äußerlich zwar an der Verwaltung der Monarchie den geringsten Antheil zu nehmen sucht, in der Stille aber sich desto mehr bemüht das Volk, welches in der Zukunft das Seinige wird, in den Schwächen und in den Verdiensten kennen zu lernen. Wenn er bedenkt: daß der Soldatenstand eine unentbehrliche Last, aber durch politische Staatsverhältnisse nothwendig ist, künftighin damit die majestätische Glorie ebenfalls zu behaupten. Wenn er ferner überlegt: daß sein Staat zwar ein militairischer seyn muß, aber sich dabei mit einem durchdringenden Blicke überzeugt, daß der wahre Regent auch auf die Handhabung der Gerechtigkeit, auf die Erweiterung des Handels und Wandels, der Fabriken und des Ackerbaues, auf die Erhaltung der bildenden Künste und Wissenschaften zu sehen hat: wenn er, ehe er noch der Vater sein

nes Volkes wird, darnach trachtet, wie dieses Volk denkt, ihren Hauptcharacter zu ergründen sucht: wenn überdies noch die Vorsetzung mit einem solchen Herzen ausschmückte, welches keine Falte für Menschenelend, für Unterdrückung der Unterthanen nährt, dann, dann hat das Könlgreich die allerschönsten Hoffnungen in seinem Cronprinzen einst den würdigsten, menschenfreundlichsten Beherrscher zu verehren.

Eben diese so süße, so schöne Hoffnungen machte sich längst schon die preussische Nation. So unvergeßlich Ihr, ja der ganzen Welt der 17te August 1786 seyn wird, der Tag, an welchem der Herrscher aller, den preussischen Beherrscher Friedrich der Zweite seinem geliebten Volke entzog; aber so unvergeßlich wird dieser Tag auch deswegen seyn; weil Friedrich Wilhelm der Zweite der Regierung seines so größern Oheims folgte. Voll Erwartungen war die Nation! die glühendsten Dankgebete der preussischen Bewohner stiegen nach dem Himmel und flehten Segen um die Erhaltung ihres neuen Königes.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder:

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### V o l k s b l a t t.

---

163stes Stück.

Berlin, den 17. Julius. 1790.

---

Auffegung des Knopfes auf den Marien  
Kirchthurm. Feierlichkeit. Zöllner's vor-  
treffliche Predigt. Gedike's Denkschrift.  
Zimmer-Polierers Gräfs Rede.

Mitten unter den so wichtigen Zeitläuften, da  
sich Europa in einer kriegerischen Gährung befin-  
det, da mancher Gegend Verwüstung droht, mil-  
lionen Menschen vor dem Ausbruche des Krieges  
zittern und in der quälendsten Unruhe leben, mitten  
unter diesen so wichtigen Zeitläuften, schließen wir  
nicht nur in Berlin sorgenfreier, sondern wir er-  
hielten auch sogar die allerstärksten Beweise: wie  
sehr Friedrich Wilhelm, der Vielgeliebte, uns

ter den größten, fürchterlichsten Kriegs: Zurüstungen, an Seine Residenz und dessen Verschönerung dachte.

Von diesem so väterlichen Beweise wurden Berlins Bewohner, Mittwochs früh, den 7ten Julius, abermahl's auf das entzückendste überrascht. Die Leser können sich leicht vorstellen, daß ich etwas von der Feierlichkeit, welche an diesem Tage vorfiel, berühren werde. Da bereits schon eine Nachricht von der Erbauung des neuen Thurms der Marien Kirche zu Berlin, welche bei Unger mit möglichster typographischer Schönheit gedruckt wurde, in den Händen vieler ist und der Raum des Volksblattes nicht erlaubt, gar zu weitläufig zu seyn; so beziehe ich mich also vor der Hand auf diese Nachricht und führe folgendes an.

Ehe noch diese Feierlichkeit vor sich ging, bewahrte man mehrere, sowohl geschriebene als auch gedruckte Denkwürdigkeiten unseres Zeitalters, dergleichen allerlei Münzen der jetzigen Regierung: auch alles, was man von ähnlicher Art in dem Knopfe des alten abgetragenen Thurmes gefunden hatte, in den jetzigen neuen Knopf für die späte Nachwelt auf.

Unser würdige Gedike verewigte sich bei diesem feierlichen Vorfalle mit nachstehender, in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßter Denkschrift und die ebenfalls in den Knopf gelegt wurde. Sie betitelte sich:

Turris. Mariana.

Resurgens.

Inter. Belli. Apparatus.

Berolini.

Menſe. Junio.

M D C C L X X X.

Scriptur.

Friedericus. Gedike.

Sie ist ebenfalls bei Unger mit Bildtschen Schriften auf das glänzendste gedruckt. Wegen des Raumes theilt man nur das Deutsche mit.

Heil und Segen diesem Werk!

Der Thurm

Der von der Jungfrau Maria genannten Kirche

Einst erbaut im dreizehnten Jahrhundert.

N. E. G.

Mehrmahls vom Blitz getroffen

Und mehrmahls wieder aufgebaut, zuletzt MDCLXVI.



Erhebt sich nun wieder mit neuem Glanz  
Denn wankend und den Umsturz drohend  
Schreckt' er die Stadt;

Da hieß Niederreißen  
Den schwankenden Thell  
Der Vater des Vaterlandes  
König Friedrich Wilhelm.  
Und daß nicht seine Sterne die Stadt verlore  
Baut' er auf eigene Kosten wieder empor  
Den verstümmelten Thurm  
Unter Aufsicht Seines Staatsministers,  
des Verschönerers der Stadt  
Johann Christoph von Wöllner;  
Durch die geistvolle Kunst  
Seines Baumeisters Langhans.  
Das Werk begann  
In dem von allen je entflohenen Jahren  
merkwürdigsten  
M D C C L X X X V I I I .

In welchem Jahr  
der Franken Volk  
das länger nicht mehr erträgliche Joch  
Kühn abwarf

Und von unglaublicher Freiheitswuth ergriffen  
den Thurm,

Der Bürger Schrecken,

Aller Völker Abscheu,

Rasch niederriß,

Durch Recht und Unrecht hinstürzend,

Von Grund auf alles durcheinander warf,

Mit zu heftiger Neuerungsucht

Die alte Verfassung gänzlich vernichtete

Und die Trümmer mit Bürgerblut besleckte;

Mit neuen Fittigen plötzlich emporfliegend

Zu ätherischen Freiheitslüften,

Und der königlichen Würde Grabhügel

Bestreuend mit Lilien.

In eben diesem Jahr

Trug Galliens Beispiel,

Stärker als der Blitz.

Wie einst: des Leichtsinns, so nun der Empörung

Fackel voran bei allen Völkern,

Zwar hie und da

Verlosch sie bald durch guter Fürsten Sorge,

Doch lodert anderswo sie desto heftiger.

Die Zügel Oestreichs zerriß

Ungeduldig der Belgier Volk.

Seine Uralten Rechte fordert wieder

Küttlich,

Dessen Bischof unverjagt entfloh.

Indeß erschütterte Waffengeräusch

Europens Länder,

Welche der Nord und Ost durchstreicht

Es erhebt der Mond

Vor Oestreichs und Rußlands

Verbundenen siegreichen Adlern.

Es freut sich

Mitten in den Wogen ruhig

Seines Königes

Preussien,

Blühend durch des Friedens Künste

Welcher das zerstörte Baut

Das Getrennte verbindet.

Siehe in kurzem Zeitraum

Steigt schöner wieder empor

Mariens Thurm

Im Jahr MDCCLXXX.

Welches Jahr

Ins Grab darnieder warf

Den Kaiser Joseph den Zweiten,

Der viel neues muthig aufgebaut,

Mehr altes unglücklich niederriß,

Ach eben dies Jahr ruft ihr

Die zögernden Völker Europas

Zu den Waffen Herbei.

Es waffnet sich die neue Verbündete

Polens endlich freie Republik

Die Hoffnung leuchtet wieder den Besiegten.

Eine neue Sonne geht auf für den verdunkelten  
Mond.

Ha! schon ertönt

Der Hörner drohender Schlachtenruf,

Schon schmettern die Trommeten

Bald wird der Waffenblick

Russiens

Die Feinde Schrecken.

Gott schützt Russien.

Erzittert nicht ihr Bürger.

Frohlocke Russien.

Es lebe dein Friedrich Wilhelm!

Frohlocke Berlin!

Es sitzen am Ruder der Stadt

Männer jeglichen Lobes Werth,

Der Kirchen und Schulen verdiente Patronen,

Die Präsidenten des Magistrats,

Bürgermeister, Syndel und Stadträthe.

Lange glücklich erhalte Sie

Die segnende Gottheit.

Sie erhalte

Die öffentlichen Lehrer der Religion in diesem  
Tempel

Und die Obervorsteher desselben.

Euch allen

Glückliche Seelen

Und Euren spätesten Enkeln

Glänze lange,

Ungetroffen vom Blitz,

Unverwüstet von der Zeit,

Der Königl. Thurm!

Um 9 Uhr wurde ein besonderer Gottesdienst in der Marien-Kirche gehalten, dieser aber zuvor mit einem feierlichen Herr Gott dich loben wir! eröffnet. Darauf hielt der Königl. Ober-Consistorialrath und Propst, Herr Zöllner, eine diesem Gegenstande angemessene Predigt. Zöllner's Verdienste als Redner sind zu bekannt, als hier etwas davon zu berühren: Auch lebt das Publicum in dieser angenehmen Hoffnung, diese treffliche Rede bald im Drucke zu sehen.

Durch die Gegenwart des Chefs des Ober-  
Bau-Departements, Se. Excellenz des Königl-  
Staats-Ministers, Herren von Wöllner, der  
vornehmsten Mitglieder des Departements, des  
Magistrats, der bei dem Baue des Thurmes be-  
schäftigten Gewerkschaften, vieler Standspersonen  
und Zuhörer der meisten Stände wurde diese Ver-  
sammlung sehr glänzend.

Nach geendigtem Gottesdienste versammeltesich  
das Ober- Bau-Departement, der Magistrat, an-  
dere Glieder und Bewohner der Stadt, auf den  
an der Kirche gelegenen neuen Markt. Hier be-  
merkte man einen mit Holzwerk eingefasten Platz,  
welcher, wie die ganze Gegend, zur Verhütung  
entstehender Unordnungen, mit der hiesigen Gar-  
nison und einem beträchtlichen Theile der wachha-  
benden Bürgerschaft besetzt war.

Während des Zuges erschollen Trompeten und  
Pauken. Der neue metallene Knopf, nebst dem  
dazu gehörigen Kreuze und der Helmstange, wo-  
mit man die Spitze des nach gothischer Bauart neu  
aufgeführten Thurms verschönert und vorher schon  
zu einer gewissen Höhe gebracht hatte, wurde jetzt,  
weil er noch mit einem feinen Tuche verdeckt war,

enthüllt, gehoben und in die bestimmte Richtung gesetzt. Die Chorschüler stimmten indessen eine mit Trompeten und Pauken begleitete Cantate an.

Der alten löblichen Sitte gemäß, hielt darauf ein Mitglied der Zimmermanns-Zunft von dem Thurm herab, eine Rede, welche dem Verfasser um so mehr zur Ehre gereicht, weil er die Mittelstraße ging: das heisset, sie nicht gelehrt, aber auch nicht nach dem ganz gewöhnlichen Gebrauche abfaßte.

Auch diese wurde bei Unger sehr schön in 8 gedruckt und lautet, wie folgt:

Rede bei dem Aufsetzen des Knopfes und Kreuzes auf den Marien-Kirchthurm zu Berlin. Gehalten von dem Zimmer-Po-  
liercr Johann Michael Gräf am 7ten Ju-  
lius 1790.

- Es ist der löbliche Gebrauch, eine so wichtige Arbeit, wie unsere heutige gewesen ist, mit einer gebührenden Dankagung an alle diejenigen zu beschließen, welche bei unsrer gefährlichen Beschäf-  
tigung gutherzig für uns gezittert haben und sich mit uns freuen, daß alles glücklich überstanden ist.

Dies will ich denn hiermit ehrerbietigst und auf's Beste gethan haben. Die Gelegenheit wäre freilich recht schön, gar viel Gutes von dieser Höhe herab zu sagen; aber da ich mich wahrlich viel besser darauf verstehe, die Art und das Winkelseisen, als das Wort zu führen: so wird mirs hoffentlich niemand Übel deuten, daß ich mich der beliebten Kürze beflisse. Zwar verlangt unser Gebrauch, daß ich auch etwas zum Lobe der edlen Baukunst sagen soll; allein ich denke: das Werk lobt den Meister genugsam.

Es ist doch gewiß eine gar feine Kunst, die alles so nach Winkelseisen und Loth einzurichten und jedes Theilchen so herrlich abzumessen weiß; daß jeder seine Lust daran hat, der auch sonst nicht viel von hohen und schönen Künsten versteht. Und die andern Künstler machen ihre Werke immer für Casbinette, wohin nicht jeder kommen kann, wenn er nicht Gold auf dem Rocke oder im Beutel hat. Der Baumeister dagegen stellt seine Arbeit unter Gottes freien Himmel auf der offenen Straße aus, daß jeder sie betrachten, sich darüber freuen und wenn er nur ein wenig um sich weiß, nach Hause sehen kann. Auch habe ich immer gedacht, daß es



doch keine Kleinigkeit ist, für Leben und Gesundheit, für Sicherheit und Bequemlichkeit zu arbeiten, und doch nur zu thun, als wollte man bloß für die Ergehung der Augen sorgen.

Freilich haben wir diesmal kein Haus und keinen Pallast, sondern einen Thurm gebaut, und es will verlauten, daß mancher den Thürmen nicht gut sey: Aber mit Erlaubniß, ich denke, eine Stadt ohne schöne Thürme, wäre nicht viel besser, als eine Laterne ohne Licht. Die Zeit sollte einem doch wohl lange währen, wenn er in der Ferne ewig Dächer und Dächer sähe, hter eine Reihe und dort eine Reihe, das eine höher, das andere niedriger. Ragt aber da und dort ein stattlicher Thurm über den Häusern hervor und steigt in die Wolken; dann sieht man die Thürme an, und nimmt die Häuser alle in den Kauf, wie sie sind, und kann sich nicht satt sehen. Kommt der Wanderer und sieht von weitem eine schön gebaute Spitze; so geht er noch einmahl so fröhlich seinen Weg: wo nur erst die Augen sind, denkt er, da werden die Füße auch wohl nachkommen, und wo die Leute so schöne Thürme bauen, da werden sie auch wohl noch etw

was anders Schönes zu sehen und zu hören, auch zu essen und zu trinken haben.

Sürwahr in einer Stadt mit ordentlichen hohen Thürmen, ist auch ein ganz anderes Leben. Wo man nicht Bescheid weiß, da hat man an einem Thurm einen Wegweiser, der durch die Straßen mitgeht und sagt, wo man ist und wo man gehen soll. Steigt man hinauf, so sieht man durch alle Straßen der Stadt und auf die Felder Meilen weit umher, daß einem das Herz lacht, wie es zwischen vier engen Pfählen nicht lachen kann. Ist wo eine Gefahr, daß die braven Bürger sich zu Hülfe kommen sollen, so sieht man vom Thurme gleich, wo es Noth thut. Und in die Höhe kann man auch so schön die Glocke hängen sehen, daß man sie weit und breit hört, wenn sie schlagen, wie viel es an des lieben Gottes Tag oder Nacht ist, und wenn sie verkünden, daß unser himmlischer Vater soll angebetet werden, oder daß die Nachbarn sich bekräftigen sollen. Ja, wenn ichs sagen soll, so ist einem in der That auch bei dem Anblicke eines Thurmes gar sonderbar wohl zu Muth. Man sieht so hinauf und denkt: der Mensch ist doch ein wunderbares Wesen, ist so klein und doch so dreist, einen

Bau aufzuführen, wogegen er beinahe selbst ein bloßes armes Würmchen ist. Wenn ich das so bedacht habe, so hat sich immer in mir geregt: der Mensch müsse doch wohl etwas von dem Himmel in sich haben, weil er sogar dem Himmel näher will und es auch kann.

Unser Allergnädigster König muß auch wohl so von den Thürmen denken, wie ich es nur nicht recht ausdrücken kann, das vermute ich aus dem schönen Vorsatze, im unsern Berlin nach und nach die verfallenen Thürme wieder aufzuführen. Und da freut mich es, daß die liebe Marien-Kirche zuerst die Königl. Milde erfahren hat, wie sie auch die erste unter den Lutherischen war, an der Er der versammelten Gemelne, nach dem Antritte Seiner glorreichen Regierung ein Beispiel von frommer Anbetung Gottes gab.

Der alte Thurm hatte 122 Jahre lang seine Dienste trotz einem in der Stadt redlich gethan: und hatte Stürme genug in bösen Zeiten und manches Ungewitter ausgestanden. Aber endlich ward er es müde und schien sich vor zwei Jahren zur Ruhe zu neigen. Da faßte der Gnädige König den Entschluß, nicht nur ein Unglück zu verhüten

und die alte wankende Hälfte abtragen zu lassen, sondern auch an die Stelle derselben, eine neue und schönere zu setzen. Der Herr Staats-Minister von Wöllner, welcher sich niemahls herzlicher freut, als wenn er das Gute ausführen kann, was der Guldreiche König haben will, veranstaltete als Chef des Hoch dhl. Ober Hof Bau Amtes alles dazu mit dem rühmlichen Eifer und der Herr Geheime Kriegs Rath und Ober Hof Bau Amtsdirector Langhans machte eine Zeichnung zu dem Thurme, welche dem Könige so wohl gefiel, daß Er sie den übrigen schönen Zeichnungen, die Ihm gleichfalls vorgelegt waren, augenblicklich vorzog, weil sie so gut zu der Bauart des untern Theiles vom Thurme und zu der Kirche paßte und doch ein gar herrliches Ansehen hatte.

Der Herr Geheime Ober Hof Bau Rath Boumann erhielt den Auftrag, mit Beistande des Herrn Hof Bau Inspectors Feld, diese Zeichnung auszuführen und die beiden Zimmermeister Herr Carl Ludwig Richter und Herr Carl Christoph Stermeyer übernahmen den Bau, welcher allen, die darauf achteten, auch deswegen viele Freude machte, weil von unten gar kein Ge-

rüßt aufgerichtet war, sondern alles gleichsam von Innen hervordruchs. Seit einem Jahre und zwei Monathen ist nun alles so weit gediehen, daß eben jetzt die Spitze, welche von den beiden Kupfer-Schmied-Meistern, Herren Johann Ulrich Seeler und Herren George Jacob Voigt mit einem Knopfe und einem Krüge, und von dem Huf- und Waffen-Schmied-Meister, Herren Michael Gottlieb Reichert mit einem Blitz-Ab-leiter versehen ist, hat können aufgesetzt werden.

(Der Beschluß folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

164stes Stück.

Berlin, den 24. Julius. 1790.

---

Beschluß des Zimmer-Polierers Gräfs Rede.

---

Fürwahr ich möchte viel lieber vor Freuden weinen als reden: denn meine ganze Seele regt sich von Dank gegen Gott, daß bisher mit diesem Bau alles so glücklich von Statten gegangen ist. Seine Gnade und Huld hat uns früh und spät beschützt und Er hat seine Hand über uns gehalten, daß bei aller Gefahr unserer Arbeit niemand, was dem Menschen das Liebste ist, Gesundheit und Leben eingebüßt hat. Und darum hoffe ich auch, Er werde unsere Bitte erhören und ferner über diesen Bau mit seinem Auge wachen, daß dieser Thurm nicht eher wieder erneuert zu werden braucht, als

bis die Zeit ihr altes Recht an ihm ausübt, daß seine Glocken nie durch ihr Geläut einen schrecklichen Vorfall verkündigen, sondern immer die Gemeine zur frommen und ruhigen Verehrung unsers himmlischen Vaters zusammen rufen, und daß sich alles glücklich fühle, so weit ein Ohr den Glockenschall hört, so weit ein Auge die hohe Thurm-Spitze sieht!

Es lebe der König, welcher unserer Stadt diese Zierde geschenkt hat. Er komme bald wieder, unter dem jauchzenden Zurufe seiner getreuen Unterthanen, in unsere Mauern zurück und genieße denn lange und ruhig in seinem verschönnerten Berlin die reichsten Früchte der Landesväterlichen Sorgfalt, welche Ihn jetzt von uns entfernt hat.

Es lebe die Königin, Seine Gemahlinn! Es lebe die verwittwete Königin und alle Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, daß viele Tausende aus Ihrem Exempel noch lange viel Gutes lernen und aus ihren Händen viel Gutes empfangen, besonders leite die Vorsicht unsern geliebten Cron-Prinzen, daß unsere Kinder und unsere Enkel noch nach uns sich Seiner Thaten und seiner Güte rühmen.

Es leben alle Hohen Landes-Collegien, daß  
alles Ihr Bemühen für das Beste des Vaterlan-  
des gesegnet sey!

Es lebe ein Hohes Ober: Hof: Bau: Amt,  
daß unsere Stadt und unsere Nachbarschaft durch  
dasselbe mit vielen Pallästen und Thürmen und  
schönen Plätzen und Häusern verschönert werde!

Es lebe ein Hochedler Magistrat dieser Re-  
sidenzen, daß alle Mitglieder desselben noch lange  
die Freude genießen, für das Wohl einer großen  
und guten Stadt mit glücklichem Erfolge zu wachen!

Es lebe die Gemeinde dieser Kirche, ihre Leh-  
rer und ihre Vorsteher!

Es lebe das löbliche Zimmer: Gewerck und  
alle, welche der edlen Bau: Kunst zugethan sind!

Es leben alle rechtschaffene Einwohner dieser  
Stadt!

Es leben Alle, welche es darnach machen, daß  
ein frommer Wunsch an Ihnen in Erfüllung gehen  
kann, ich möge sie genannt oder nicht genannt ha-  
ben. Mit Ehrfurcht und Freude trinke ich dies  
Glas auf Ihr Wohlseyn!



## Fortsetzung der Feierlichkeiten bei dem Marien Thurme.

Nach geendigter Rede wurde in zweien Chören das Lied: *Unn dankeſt alle Gott* 2c. unter Trompeten und Pauken angeſtimmt und auf eine ſolche feierliche Art die öffentliche Einweihung von 9 bis etwa halb 12 Uhr geſchloſſen.

Mittags beehrte der Polizei-Präſident, Herr von Eiſenhart die anweſenden Honoratlores mit einer Mahlzeit. Die Mitglieder der Gewerſchaften zogen mit flingendem Spiele und alles auf das Beſte ausgeſchmückt, durch einen Theil der Stadt, wurden des Mittages ebenfalls bei dem Gaſtwirthe Katsch, ein ſehr artiger und gefälliger Mann, auf das herrlichſte bewirthet und ſchieden endlich freundschaftlich und friedlich auseinander.

---

Wenn alles dasjenige Tlantlaquatlkapatli einrücken ſollte, was man ihm über dieſen Thurmbau zugeſchickt hat; ſo könnte er bequem 8 bis 10 gedruckte Bogen füllen: da es aber die jeßigen Zeitläuſte durchaus nicht geſtatten; ſo dankt er vorläufig ſeinen Unterſtützern für die Bereitwilligkeit

auf das Verblindlichste, versichert denselben, daß alles Merkwürdigste in einer andern Zeitschrift bestimmt gemacht werden soll, theilt aber, indessen, noch einige Nachrichten mit, welche sich auf den gegenwärtigen Zustand der Berlinischen Residenz beziehen und bekanntlich in den Thurmknopfe für die Nachwelt aufbewahrt wurden.

Allerdings verdienen diese in ihrer Art so interessante Nachrichten in der Chronik einen der ersten Plätze und enthalten folgende Berechnungen:

Die Anzahl der Menschen in Berlin betrug bei dem Ende des 1789ten Jahres.

a) Vom Bürgerstande.

1) Männer	/	/	/	23745
2) Frauen	/	/	/	28541
3) Söhne	/	/	/	19960
4) Töchter	/	/	/	23553
5) Gefellen	/	/	/	7504
6) Knechte und Diener	/			3330
7) Jungen	/	/	/	2680
8) Mägde	/	/	/	10404

---

Summa — — 119717

## Unter diesen befinden sich

1) Franzosen	z	z	4710
2) Böhmen	z	z	997
3) Juden	z	z	3397

## b) Vom Militair Stande.

1) Männer	z	z	15895
2) Frauen	z	z	5947
3) Söhne	z	z	4144
4) Töchter	z	z	4172

Summa — — 30158

## Anzahl der Häuser.

1) Ganz massive	z	z	3249
2) Mit Ziegel Dächern	z	z	3447

Summa — — 6696

Anzahl der Kirchen z 28

z z Scheunen IIII

z z Braustellen 133

z z Brandtwein  
Blasen 348

z z Deffentliche u.  
Privat Brunnen 5215

Feuer-Sprizen

a) hölzerne 6361

b) metallene 96

Summa — — 6452

Anzahl der Leitern	4839
„ „ Eimer	12708
„ „ Haßen	100
„ „ Wasser Rufen	414

## Anzahl des Viehes.

Pferde	6102
Ochsen	261
Kühe	3361
Junges Vieh	28
Milchende Schafe oder Lämmer	1228
Hämmel oder güttes Vieh	893
Schweine	859

## Ausfaat.

Weizen	23	Wispel.	16	Scheffel.
Rocken	77	—	22	—
Gerste	80	—	13	—
Hafer.	—	—	—	—
Hülsen : Früchte	20	—	12	—

## Armen - Anstalt.

Zu dieser sind theils aus Königl. Fonds, Zinsen und Geschenke ; theils aus Privat-Collecten und Vermächtnissen für das Jahr 1789 eingingen  
 kommen 27666 Rthlr. 11 Gr. 2 Pf.

Außerdem wurden noch verpflegt:

1) Im Friedrichs Person. Geldkosten				
Waisenhanse	578	18227	Thlr.	Gr. 6 Pf.
2) In der Charité	2603	35198	—	5 1 —
3) Im Irren Hause	119	5533	—	3 9 —
4) Im Arbeits-				
Hause	935	15221	—	22 4 —

Summa Personen. 4235. Geldf. 74180 — 7 8 —

### Arbeits = Lohn.

Maurer und Zimmer Gesellen von Marie bis Michaelis incl. von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends

Meistergroschen / / 10 Gr.

Der Polierer / / 11 —

in kurzen Tagen von 7 Uhr früh

bis 5 Uhr Abends / 9 u. 10 —

Der Handlanger ? / —

in langen Tagen / / 5 — 6 Pf.

in kurzen Tagen / / / 5 —

### Jährliche Consumption.

#### An Viehe.

Ochsen / / / 9828.

Rühe / / / 2579.

Kauscher Ochsen für die Juden / 1376.

## An Getreide.

Verbacken:		Wispel.	Scheffel.
Weizen	/ /	8654.	23½.
Rocken	/ /	17667.	18.
Verbraut:			
Weizen	/ /	3966.	
Gerste	/ /	7555.	
Verschmeelt (verbrannt):			
Weizen	/ /	2469.	3.
Rocken	/ /	1675.	
Gerste	/ /	4328.	18.

## Eingekommen.

## Rocken:

1) Zu Wasser	/ /	5125.	14.
2) Zu Lande	/ /	4449.	

## Weizen:

1) Zu Wasser	/ /	2071.	
2) Zu Lande	/ /	6094.	

## Gerste:

1) Zu Wasser	/ /	3360.	16.
2) Zu Lande	/ /	7877.	

## Hafer:

1) Zu Wasser	/ /	4642.	
2) Zu Lande	/ /	842.	14.

## Erbfen :

1) Zu Wasser	:	:	364.	12.
2) Zu Lände	:	:	150.	3.
Mals	:	:	357.	

## Consumtion

Des jährlichen Holzes von Berlin und Potsdam, welche das Königl. Haupt-Brenn-Holz-Administrations-Comptoir besorgte, belief sich bisher auf 40000 Haufen.

Hierbei ist zu bemerken, daß seit einem Jahre der Anfang gemacht wurde, die Steinkohlen aus Schlesien statt des Holzes bei den Brauern, Brandtwein-Brennern und Färbern, bei der Heizung in den Casernen, zum Theile auch bei den Kalk-Scheunen einzuführen. Dieses geschah mit sehr großem Vorthelle, indem schon 6000 Haufen Holz erspart wurden.

Auf einen Haufen kühnenes Holz rechnet man gewöhnlich 28 Scheffel Steinkohlen.

**Fabriken und Materialien.**      Anzahl      Fabri-  
    der      cirten  
    Dupriers      jährlich  
    und      und  
    Stühle.      Thaler.

Große Seiden- und Sammt-Fabriken	1174	1033500
Kleine ganz seidene      „      „      „	503	603600
Halb seidene      „      „      „	338	256880
Seidene Strumpf-Fabrikanten      „	187	168300
Seidenband      „      „      „	642	233987
Wollen Fabriken Tuchmacher      „	253	151035
Zeng- und Rasch-Macher      „	493	308125
Strumpf-Wirker      „	181	61540
Strumpf-Stricker      „      „      „	172	35200
Wollen und leinen Band-Fabriken      „	7	1200
Unzünftige Wollen-Fabriken      „	1384	1063500
—      Baumwollene      „	450	257115
Leinene Leinweber      „      „      „	272	135200
Baumwollene      „      „      „	188	115100
Böhmische Colonie baumwollene      „	245	113270
Sächsishe      „      „      „      „	183	96410
Huth-Plumage und Blumen      „	296	482601
Bleistift      „      „      „	55	32510
Ranten      „      „      „      „	21	18975
Essig      „      „      „      „	235	29375
Fischbein-Reisser      „      „      „      „	16	70350
Gold- und Silber-Manufactur      „	77	50267





1 Pfund Kalbfleisch 1 Gr. 9 Pf.

— Hammelfleisch 2 Gr. — Pf.

Ein Huhn 4 bis 5 auch 6 Gr.

Eine fette Gans 1 Ehl.

Eine Ente 7 bis 8 Gr.

## 2) Des Kornes,

nach dem Markt-Preise vom 26. Junius 1790.

	Zu Lande.			Zu Wasser.	
	Ehl.	Gr.	Pf.	Gr.	Pf.
Weizen	2	3 bis 4	—	1	18 bis 23
Rocken	1	14 bis 17	—	1	17
Große Gerste				1	8 bis 9
Kleine —	1	8	6 bis 10	6	
Hafer	1	4	— bis 7	—	1 4

## 3) Des Brotes.

Eine 6 Pfennig Semmel wiegt	13 Loth.	2 Q.
— 3 — — —	6 —	3½ —
Ein 6 — Brot —	23 —	1 —
Ein Groschen — — 1 Pfund	14 —	2 —
Zwei — — — 2 —	29 —	— —
Hausbacken 2 Gr. Brot — 3 —	27 —	3 —

## 4) Des Bieres.

— 1 Glas weißes und braunes Bier	9 Pfennig.
— 1 Glas Brandtwein	1 —

## 5) Des Holzes.

Ein Haufen Buchen-Holz	23	Thl.	—	Gr.
— — Eichen —	18	—	12	—
— — Birken —	18	—	12	—
— — Elsen —	16	—	12	—
— — Röhren Floben	15	—	10	—
— — Rühn Knüppel	11	—	12	—
— — Rühn Stubbe	9	—	12	—
Holz-Kohlen die Tonne	—	—	8	—
Stein-Kohlen der schlesische Scheffel	—	—	11	—

## 6) Der Butter.

Das Pfund 5 Gr.

## 7) Der Eyer.

Die Mandel 3 Gr.

## 8) Der Bau-Materialien.

	Thl.	Gr.	Pf.
Kalk-Steine der Pragn große	4	8	9
— — — — kleine	3	1	8
Kalk, ein Wispel gelöscht 15 Cubik Fuß	1	8	—
Dachsteine, das Tausend Rathenauer	10	8	—
Mauersteine	11	—	—
Werdersche Mauersteine	7	—	12

	Ehl.	Gr.	Pf.
Ordinäre Steine	5	—	—
Werkstücken von 20 bis 29 Cubik Fuß	—	11	—
steigen alle 10 Fuß mit 1 Gr.			
Bauholz, extra von 50 bis 55 Fuß lang			
11 Zoll im Topfe	7	—	—
Ordinär starke von 45 bis 50 Fuß 10 Zoll			
im Topfe	3	12	—
Mittel von 40 bis 45 Fuß 10 Zoll im Topfe	3	16	—
Fuhrlohn, 1000 Mauersteine mit Aufsetzen	—	14	—
Ein Prahm große Kalksteine	2	16	—
ordinäre	2	—	—
Ein Stück starkes Holz aufzuschwemmen			
und anzufahren	—	10	—
Mittel	—	8	—
Schiffsfracht für einen Prahm Kalksteine			
große	—	8	—
kleine	—	3	—

(Der Beschluß folgt.)

Auf die Anfragen derjenigen, ob das Kupfer nicht bald erschiene? dient zur Antwort: daß es nächstens folgen soll.

---

Der Aufsatz mit h — P o — unterzeichnet, kann nicht abgedruckt werden. Will der Verfasser die Ursache wissen, so kann er sie mündlich oder schriftlich in der Petit und Schönschen Buchhandlung erfahren.

---

In dem letzten Stücke Seite 1043. Zeile 4. von oben muß (jedoch nur in einigen Abdrücken) statt zu den Waffen Herbei: „Zu den Waffen herbei“ gelesen werden.

---

# Chronik von Berlin,

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

165tes Stück.

Berlin, den 31. Julius. 1790.

---

Der Geburtsfeier Ihrer Königl. Hoheit, der  
Prinzessin Friederike gewidmet. Den  
7ten Mai 1790.

Sey Du Lieblich Cythereus, dessen Locken die  
Rose kränzt,

Unsern Gefilden willkommen, o sey willkommen  
Wonne der Erde, Du junger  
Göttlicher Mai!

Der aus goldnen Gewölken diesen schönsten der  
Tage ruft,

Heilig der felernden Muse; uns froh und heilig,  
Unserer Geliebten, Friedrikens  
Freundlicher Tag.

Dem die Rose des Maïen süßer duftend entge-  
gen blüht

Sanfter die Nachtigall singet auf Lenzgefilben,  
Schöner der jungen Aurore  
Lächeln erwacht.

Wir, bei Liedern der Sonne, winden Kränze  
und schmücken der  
Götter geweihte Altäre und flehn die Milde  
Seliger Götter für unsre  
Fürstinn herab. —

Denn der Grazlen Liebling lächelt Freude im  
himmllschen  
Auge Sie heiterer Unschuld — welch sanft Ent-  
zücken  
Zaubert der Unschuld Ihr Blick voll  
Anmuth ins Herz!

Wir, mit Thränen der Liebe, opfern dankbar,  
Ihr Götter, an  
Euern bekränzten Altären und flehn Ihr Segen,  
Segen der Fürstinn für edle  
Thaten herab! —

Denn der Sterblichen Schußgeist, winket Mit-  
 leid im fühlenden  
 Herzen. Sie weinender Unschuld — o. Trost und  
 Ruhe  
 Fließet der Unschuld Ihr frommes  
 Mitleid ins Herz.

Oft, zum Segen der Erde, kehre unsrer Ge-  
 liebtesten  
 Wieder, Du schönster der Tage; Dein Strahl  
 erwache  
 Immer Friedricken im heitern  
 Göttlichen Glanz!

Wenn das Morgenlicht dämmert, lächle Freude  
 der Genius  
 Ihrer uns heiligen Tage, und sinkt der Abend  
 Lächle Ihr wieder, des Schlummers  
 Rosiger Traum!

Denn es schufen zur Freude, zärtlich schufen die  
 Götter Sie  
 Junge Blumen vereinte die Hand der Parze  
 Zärtlich zur Kette der frohesten  
 Tage für Sie.



Laßt die Blumen Ihr blühen, gute Götter am  
 Abend des  
 Lebens unsterblich Ihr blühen, schön wie an dieses  
 Theuern entzückenden Lebens –  
 Morgen sie blühen!

Ernestine Krüger.

---

Gute Polizei- und Militairische-Anstalten.  
 Bürger = Ordnung. Jüdische Wachen.  
 Gewitter = Ableiter. Volks - Anekdoten.

(Beschluß.)

Nimmt man einen Gegenstand vor, welcher  
 nur etwas Aufmerksamkeit erhält; so bleibt natür-  
 lich die Zahl der Zuschauer nicht unbeträchtlich:  
 Ist hingegen der Gegenstand ungewöhnlicher, wie  
 diesmal der Fall eintraf; so wird ganz gewiß der  
 Zuspruch stärker.

Der vielen Menschen ungeachtet, welche we-  
 gen der Kriegs-Zurüstung Berlin seit mehreren  
 Wochen verlassen mußten (denn man kann im  
 Durchschnitte genommen, immer 40 bis 50000  
 Seelen rechnen) so sah man doch bei dieser Feier

lichkeit auf dem neuen Markte fast kein Plätzchen Menschenleer. Manche schöne Dame hatte die Gelegenheit genützt und sich als Zuschauerin eingefunden. Manches junge Herrchen bekam auf diese Art die entzückendste Augenweide. Viele Menschen waren auf Bäume, andere dagegen auf Dächer geklettert. Selbst auf dem neuen Markte war ein großer Verschlag angebracht. In diesem saßen der Magistrat, die Mitglieder des Königlich-hof- Bau- Amtes und andere Personen von Stande. Die hiesige Garnison, welche in dem Depote bestand, hatte ihn nebst einem Theile der Bürgerschaft wegen vorfallender Unordnungen gleichsam umzingelt.

So wahrscheinlich es indessen ist, daß bei einer solchen Menge leicht eine Unordnung entsteht; eben so sehr muß man anmerken; daß während dieser Feierlichkeit und nach ihrem Ende sich nicht der geringste Wirwarr zutrug. Natürlich fallen diese so gut getroffene Polizei-Anstalten auf den Herren Präsidenten von Eisenhart und die militairischen Anstalten auf den Commandeur zurück. Die Bürgerschaft trug zu dieser Ordnung ihr redliches Theilchen bei. An den Eingang der Kirche stand der

Bäckermeister, Herr Otto als Bürgerhauptmann und führte das Commando auf die vorsichtigste Art, Merkwürdig bleibt es, daß man unter den Bürgern viele Juden, welche an den Kirchthüren die Wache hatten, sah und welche mit den Bürgern sehr-brüderlich lebten. Die Juden behaupteten eben so gut ihre Rechte und erfüllten ihre Pflicht.

Auch bei dem Gottesdienste freute sich Tlantlaquatlapatli herzlich, als er so viele von der jüdischen Nation versammelt fand, welche unserm Cicero's Zöllner mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten und an dieser so vortrefflichen Rede allgemeinen Antheil nahmen. Ganz gewiß ist dieses der kräftigste Beweis, wie hell in Berlin die Fackel der Toleranz leuchtet und wie sehr es andern orthodoxen Gegenden zum Muster dient,

Nach dieser Rede wurde Tlantlaquatlapatli auf das sonderbarste überrascht. Theils sprach er mit Christen, theils mit Juden über diesen Zöllnerschen Vortrag. Wie sehr aber mußte er sich wundern: als ihm sogar Jüdinnen schärfere und richtigere Bemerkungen, als manche seiner Glaubens-Genossen machten. —

Die vorsichtigen Anstalten in Ansehung des Gewitter: Ableiter verdienen ebenfalls sehr ange-  
rühmt zu werden. Bekanntlich besorgte ihn der  
Schmiede: Meister Reichart, ein Mann, welcher  
überhaupt in Berlin die ersten und meisten Ablei-  
ter mit Unterstützung der Naturforscher, zum Nutz-  
zen des Publici und zur Sicherheit der Stadt nach  
eben derselben Art, wie bei diesem Gebäude, ver-  
fertigt hatte.

Ganz gewiß bleibt dieses eine solche heilsame  
Anstalt, wodurch sich der verstorbene Franklin  
bei der Nachwelt verewigte. Und unserm Berlin  
gereicht es zur größten Ehre, daß diese Anstalt  
immer mehr sich ausbreitet.

Bei dieser Gelegenheit kann indessen Tlantic  
Quatlapatli seine Verwunderung nicht verbergen,  
daß der Herr Ober: Consistorial: Rath Silbers-  
schlag nicht dem Rathe, welchen man ihm zu der Zeit,  
als der Blitz in die Dreifaltigkeits: Kirche schlug, er-  
theilte\*), nachkam und ebenfalls einen Gewitter: Ab-  
leiter veranstalten ließ. Um so mehr fällt dieses  
auf, da Herr Silberschlag als ein solcher Mann

\*) Man sehe 69 und 70 Stück S. 1094 und folgende.

bekannt ist, welcher in diesen Fächern die gründlichsten Kenntnisse besitzt. Als damals Tlantlaquatlapatlí diesen Vorfall berührte, so trat zugleich ein anderer sehr berühmter Gelehrter auf und bestätigte dasjenige, was man über diesen Gegenstand geäußert hatte. Dieses so interessante Schreiben des so gelehrten Hrn. Verfassers, welches in dem 71 und 72ste Stücke S. 1117 eingerückt wurde, bestätigt, daß der Domprobst von Poß auf dem Thurme seiner Kirche in Buch, welcher unstreitig der König unter den Thürmen der märkischen Landkirchen ist, einen Ableiter, selbst nach des Herrn O. C. N. Silberschlags Angabe anlegen ließ, dessen Kosten sich nur auf 28 Thaler belaufen.

Keinem Gegenstande fehlt es an Anekdoten. Leicht kann sich daher jeder vorstellen, daß mehrere bei dieser Feierlichkeit auch vorkamen. Einige zur Probe.

Die Witterung war den ganzen Morgen nicht nur sehr trübe, sondern es fing auch einigemahl stark zu regnen an. — O Herje, herje, sagte ein frisirtes Frauenzimmer zum andern. Diese Knopfaufsetzung wird viele Unglücksfälle erleben.

denn der Himmel lächelt gar nicht mit der Sonne, sondern weint! —

Daß die Witterung wirklich trübe und etwas stürmisch war, es auch einigemahl sehr artig regnete, hatte seine Richtigkeit. Artig war das Schauspiel anzusehen, als man auf einmahl den neuen Markt gleichsam mit farbigen Regenschirmen überzogen sah. Tlantlaquatlapatlí war mit seinem Herzens Schnipselchen und seinen Kindern auch gegenwärtig. Damit Weib und Kinder nicht naß würden; so ließ er ihnen den Regenschirm allein. Ein anderer nebenstehender Mann, welcher auch einen offenen Schirm hielt, hatte zu sagen die Gefälligkeit: Sie werden ja naß, mein Herr, Kommen sie, wir wollen uns theilen. So etwas ließ ich mir nicht zweimahl sagen. — Nach einer kleinen Weile fing er an; Mich soll wundern, ob nicht Tlantlaquatlapatlí auch etwas melden wird? — Kennen sie diesen Menschen? — Nein, mein Herr, so viel aber weiß ich, daß er seine Nase in alles steckt. — Das wundert mich nicht; erwiderte Tlantlaquatlapatlí denn nach dem Portrait zu urtheilen, ist seine Nase beträchtlich

groß, mithin kann sie auch sehr vielen Geruch fassen. — Kennen möchte ich den Mann: er muß sonderbare Eigenschaften besitzen. — O die hat er ganz gewiß. Z. B. Wetten wollte ich, daß er auch hier auf dem neuen Markte und gewiß mit seinem Schnipselchen und seinen Kindern unter einem Schirme steht. — O dies glaube ich gar gern. Denn wollst du nicht? Wie gesagt: kennen möchte ich den Mann, nicht aus Neugierde, sondern damit man sich vor ihm in Acht nehmen kann. —

Gegen das Ende der Rede trank, der alten Gewohnheit gemäß, der Zimmer-Pollierer Gräb die gewöhnlichen drei Gesundheit, leerte die Gläser und gab sie hernach dem Publico Preis. — Viele lauerten, bemühten sich die Gläser aufzufangen, aber aller Mühe ungeachtet zerbrachen sie. — Auch kein gutes Zeichen, sagte eine bejahrte Dame, welche mit der einen Hand ihr seldenes Sonnenschirmchen und mit der andern ihr Fern- Gläschen hielt und eifrig nach dem Redner gesehen hatte. Dieser Thurm-Bau wird viele Widerwärtigkeiten ausstehen müssen, fuhr die Dame fort. — Et warum? — Weil kein einziges Glas ganz

blieb. Denn bleiben diese unbeschädigt, so thut auch in der Zukunft das Wetter keinen Schaden. —

---

Uantlaquatlapatl könnte mit mehreren solchen Anekdöthen aufwarten, will es aber des Raumes und der Weltläufigkeit wegen für diesmal bewenden lassen. —

---

Leider ist es etwas sehr gewöhnliches, daß bei großen und besonders hohen Thurm-Gebäuden, öfters aus Unvorsichtigkeit, ein Unglück entsteht, oder der und jener zu Schaden kommt; bis jetzt aber ging alles ohne Unglück, mit der größten Vorsichtigkeit, von statten. Gewiß ein Fall, über welchen sich jeder Menschenfreund von Herzen freuen wird.

---

Der Verfasser der Nachricht von der Erbauung des neuen Thurms der Marien-



Kirche zu Berlin im Monathe: Julius 1799  
welche in Berlin bei Joh. Friedr. Unger eben-  
falls sehr glänzend gedruckt erschien, schließt mit fol-  
genden Worten, welche auch diesen Gegenstand  
beendigen sollen;

So stehe denn und troste der Zeit erhabener  
Thurm! Schonend ziehe der Blick vor dir vorüber  
und die Hand des Allmächtigen schütze dich. Sey  
ein dauerndes Denkmahl Friederich's Mil-  
helm's und strahle Ihm prachtvoll und leuchtend  
entgegen, wenn Er mit dem Delzweige des Frie-  
dens oder mit dem Lorber des Sieges, an der  
Spitze Seines, zum Kriege gerüstet, ausgezoge-  
nen Heeres zurückkehrt. Lange müsse Sein Auge  
sich deines Anblickes freuen und nach fernen Jahr-  
hundertern noch, erneure dein Anblick in der Seele  
jedes Breunnen das Andenken des geliebten Mo-  
narchen!

---

# Atlantlaquatlapatl's Kriegs-Zeitung.

(Vierte Fortsetzung.)

(Man sehe 162stes Stück, S. 1035 — 36)

Alles, alles athmete bei der Thron-Besteigung Liebe und Treue. — Wären wir Engel und Cherube, ertönten mehrere Stimmen, so würden wir jetzt die brünstigsten Hallelujahs unserm Friederich dem Zweiten bringen! Wir würden die heiligsten Altäre errichten, unsere Opfer anzünden, und den Ewigen auf das feurigste bitten, daß er unsere so fromme Wünsche erhören und unsere Opfer sich gefallen lassen möge.

Ewiges Wohl einer Nation, welche solche Grundsätze, solche Handlungen schon bei dem ersten Tage ihres neuen Königes äußert! Und ewiger Segen dem Regenten, welcher schon so warm, so kindlich von seinem Volke geliebt wird!!! —

Von einer Person, welche die Vorsehung zum Herrschen bestimmte, welche von Jugend auf in der so großen militairischen Schule des unsterblichen Friedrichs erzogen wurde, schon als ein 18jähriger

ger Cronprinz dem Feldzuge in dem Jahre 1762 be wohnte, und unter der weisen Anführung seines großen verklärten Oheims die kriegerische Laufbahn eröffnete, die practischen Kenntnisse vermehrte, den größten Schatz von Erfahrungen für die Zukunft sammelte, die praktischen Kenntnisse zum Wohle des Vaterlandes vergrößerte, seinen Geist mehr bildete, jede Gefahr auf das leichteste widerstehen lernte, die so gefährlichen Würmer, die Furcht und Tyrannie, welche die mächtigsten Staaten schon durchwühlten, als Jüngling so rasch zerstörte; welche zur Befestigung der Völker Glückseligkeit den Grund zu dem berühmten deutschen Fürstenbunde \*) in dem Jahre 1784 legte, und mit Thaten bewies, was für ein großes Vertrauen damals schon die deutschen Fürsten in diesen Cronprinzen setzten, von einer solchen Person hofft allerdings das Königreich Preussen den schlauesinnigsten und menschenfreundlichsten Beherrscher.

\*) Bekanntlich arbeitete unser großer Staatsminister, Graf von Herzberg, an diesem so merkwürdigen Fürstenbunde, und schloß denselben in dem letzten Lebensjahre 1785 Friedrichs des

Wohl dem Preussischen Staate, daß er sich schon sattsam davon überzeugte, daß er mit allem Rechte behaupten kann: die Vorsehung gab uns in Friederich Wilhelm einen Monarchen, dessen Herzensgüte und Herablassung ohne Grenzen ist: welcher, seine Unterthanen reicher, glücklicher und zufriedener zu sehen, manchen Gegenstand erleichterte, manchen neuen eröffnete, wodurch tausende ihr Brod auf die anständigste Art erwerben konnten, welcher aber auch zugleich die Rechte seiner Glorie in ganz Europa mit allergrößter Unpartheilichkeit behauptet.

Das künftige Stück soll melden, wie welse, wie väterlich sorgend, wie Lorbevoll Friederich Wilhelm, der Vielgeliebteste, handelte und mit welcher Glorie Er bis jetzt seine Monarchie beherrschte!

Zweiten in dem Monathe Julius auf eine solche meisterhafte Art, daß das wichtige Uhrwerk der Menschheit stärker befestigt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Dem Verfasser des Aufsatzes, Popanz betitelt, meldet *Uantlaquatlapatli*, daß er seinen Popanz nicht einrücken kann; weil es wider die Pflicht eines Volksschreibers ist, solchen bunten Seifen- schaum in das Publicum zu blasen. Alle Seifen- blasen haben ein und dasselbe Schicksal: sie steigen in einem Augenblicke hehr und lieblich auf, zerpu- fen wieder und hinterlassen keine Spur ihres Da- seyns. Dieser arme, mir zugesandte, Popanz ist nun vollends so fied und schwächlich auf die Welt gekommen, daß sein Athemschöpfen und sein Athemverlieren zugleich die erste und letzte Hand- lung seines kläglichen Lebens gewesen seyn mag; er schnappte bloß nach Odem, um den Tod ein- zuziehn.

---

# Chronik von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

166stes Stück.

Berlin, den 7. August. 1790.

---

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(6ote Fortsetzung.)

März. 1790.

Den 17ten. Auf Begehren Nina. Der taube Liebhaber. Die Stelle, wo der Baron v. Sternheim das Catharinen etwas liebkosen, Ramsellchen aber deswegen um Hülfe rufen sollte und darauf die Bedienten herbei eilen, ging diesmal ganz falsch. Die Bediente kamen, alsdann fing erst Catharinen zu rufen an. Hülfe, Hülfe! — Fleck spielte mit vieler Laune.

K a a a

Den 18ten. Wegen des großen Concertes, welches mit Allergnädigster Bewilligung Se. Majestät des Königs, H. le Brün im Königl. Opernhause heute gab, wurde das Schauspiel auf Morgen ausgesetzt.

Den 19ten. *Athalie*: Leer. Eine gewisse Demoiselle Rehberg hat in diesem Stücke eine Statistin zu machen: Diesesmahl entschuldigte sie sich, daß sie wegen Krankheit nicht kommen konnte. Bei genauerer Untersuchung fand sich das Gegentheil und Hr. Prof. Engel entließ sie. Dafür verdient er unsern ganzen Beifall.

Den 20ten. *Die heimliche Heirath*. L. in 5 A. n. d. e. des Colmann's und Garrick's. Se. Majestät der König erschien unvermuthet. Die Direction handelt sehr gut, wenn sie solche Stücke wieder hervor sucht. Der Zuspruch war nicht unbeträchtlich und das Stück gefiel ziemlich, ungeachtet es hätte besser besetzt seyn können. Mattausch als Sir John Melvil pantomimirte sehr mit seinem Schnupstuche und zeigte darin viele Fertigkeit. Ein kleiner Irrthum ging vor, welcher durch die Anzeige in den öffentlichen Blättern herrührte. Man las nemlich: *National*

theater. Heute: die heimliche Geirath. Morgen der Baum der Diana. Heute nimmt das Schauspiel wieder um halb 6 Uhr seinen Anfang. Dadurch glaubten natürlich viele, daß heute das Schauspiel um die bestimmte Zeit ansehe und kamen später. Die Vorstellung begann daher erst nach drei Viertel auf 6 und viele versäumten die ersten Anstaltte ganz. Herr Rütbling hätte sich bestimmter ausdrücken sollen:

Den 21ten. Der Baum der Diana. Se. Majestät der König beehrte heute abetmahl's die Vorstellung. Ungeachtet die Witterung sich sehr schön anließ, so wurde die Vorstellung doch beträchtlich voll. Auf dem heutigen Anschlagzettel las man: daß das Schauspiel um halb 6 wieder seinen Anfang nahm.

Den 22ten. Die Sonnenjungfrau. Zum achtenmahl. Schade, daß Madame Unzelmann zu der Cora keine Figur hat. Als Dramaturg müssen wir gestehen, daß bis jetzt das hiesige National-Theater noch keine wirkliche Cora besitzt. Woran mag dieses wohl liegen?

Den 23ten. Die heimliche Geirath. Das vorigemahl (den 20ten) machte Mattausch mit



seinem Schnupstuche viele Manöuvres, dieses-  
 mahl aber sahen wir noch weit mehrere. Die Em-  
 pfindung ist für einen Schauspieler gut und sehr  
 nöthig, wird sie aber überspannt; so fällt nicht  
 nur bei dem Zuschauer, vorzüglich bei dem Kenner  
 die Täuschung weg, sondern er läßt auch auf alle  
 Fälle die unangenehmsten Eindrücke zurück. Mit dem  
 Schnupstuche zu viele Bewegungen und Schärkel  
 zu machen, gehört zu den alten Haupt- und Staats-  
 Actionen und dienet zum Beweise, daß der Schau-  
 spieler noch nicht weiß, wo er seine Hände lassen  
 soll. Auch wird nicht selten der Mitschauspieler  
 durch solche oft kindische Nuancen in Verlegenheit  
 gesetzt. Dieser Fall traf diesen Abend ein. Hrn.  
 Mattausch gefiel es wieder, sein Schnupstuch hin  
 und her zu schwenken und so, daß er Hrn. Tzech-  
 tizky, welcher gerade mit ihm zu thun hatte, in  
 die Augen würde getroffen haben, wenn er ihm  
 nicht ausgewichen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Drei Bräute und ein Bräutigam.

## Untreue Dienstmädchen.

## Ein wirkliches Schneider = Geschichtchen.

Einem rüstigen Schneider = Gesellen, welcher seine Profession verstand, fiel es plötzlich ein, auch den Weg der Liebe zu betreten, auf Abentheuer auszugehen und das, was ihm so in den Wurf kam, mitzunehmen. Denn, dachte er, mehrere deiner Collegen und Brüder thun ja dieses ebenfalls und befinden sich wohl dabei. Du versprichst das Mädchen zu heirathen, läßt es in dieser Hoffnung und dadurch bekommst du manches Leckerbischen, welches du sonst nicht so bald würdest geschmeckt haben. Kaum hatte sich der Schneider = Gesell dieses Plänchen gemacht; so schritt er auch zu der Ausführung.

Seine Wahl fiel auf ein Dienstmädchen. Es ist zwar nicht schön, sprach er mit sich selbst, dieses aber hat weiter nichts zu bedeuten, dafür steht es bei einer sehr guten Herrschaft im Dienste. Bei einer solchen Herrschaft werden appetitliche Speisen zugereicht, das Mädchen ist die Köchin; diese hat die Gelegenheit, immer etwas gutes für

sich zu behalten. Wird nun die Jungfer Köchin deine Jungfer Liebste; so ist sie ganz gewiß so galant, versorgt dich mit allerlei reizenden Speisen und Getränken, und damit sie ja hübsch für deinen Magen zu sorgen fortfährt, so versprichst du: Bürger und Meister zu werden, alsdann die Jungfer Köchin zu heirathen und sie zu einer Frau Meisterin umzuschaffen.

Unser Schneider-Gesell hielt Wort. Er fand bald, was er suchte, das Dienstmädchen gewann ihn lieb: dafür versprach er die Ehe und die Liebste labte ihn vorläufig mit Speisen und Getränken. Nach einiger Zeit fiel ihm ein; gut ist gut, besser, besser. Immer bei einem Mädchen seyn, wird man bald überdrüssig. Du mußt dir noch eine Jungfer Köchin anschaffen, das Leben will Abwechselung. Je häufiger, desto besser! Der Schneider-Gesell schritt bald zu der zweiten Liebchaft. Dieses bestand auch in einem Dienstmädchen. Damit die Sache wenigstens einige Zeit versteckt bleiben möge; so beging er die Vorsicht, die zweite Jungfer Liebste in einer solchen Gegend auszusuchen, welche von der ersten Jungfer Liebste ziemlich entfernt war. Jetzt lebte der Schneider-Gesell

sell ganz nach seinem Wunsche. Heute besuchte er die eine, morgen die andere. Heute mußte die erste diese Speise geben, morgen die zweite eine andere.

Raum hatte diese doppelte Liebchaft einige Zeit gedauert; so fing der doppelte Liebhaber bei sich an. Zwei Liebsten hast du, wie wäre es, wenn du auch noch eine dritte nähmst. Eine dreifache Schnur hält ja bekanntlich desto besser. Und was man bei der einen nicht findet, findet man bei der andern, und was man bei der zweiten nicht antrifft, bekömmmt man wahrscheinlich bei der dritten. Courage! Du willst zu der dritten Liebchaft schreiten! Viele Dienstmädchen sind ohnehin so wie die Katzen verliebt. Man muß ihr Verliebtseyn nähren. — Der Schneider-Gesell besann sich nicht lange mehr, ging, suchte und fand sehr bald das dritte Dienstmädchen, zugleich wählte er die Lage so, daß diese dritte Jungfer Liebste ebenfalls in einer ziemlichen Entfernung von der ersten und zweiten lebte.

Jetzt war der dreifache Liebhaber nach seinen Gedanken ganz oben. Allen versprach er die Ehe. Alle glaubten es und alle wetteiferten,

Ihrem Liebsten zu gefallen, ihm nicht nur alle die Speisen und Getränke zuzustecken, sondern ihn auch mit ihren Baarschaften zu unterstützen. Natürlich stand sich der Liebhaber bei dieser dreifachen Versprechung sehr gut. An Arbeit dachte er nicht mehr. Die besten Speisen schanzte man ihm zu. Geld erhielt er auch. Was konnte sein Herz weiter begehren?

Einige Jährchen dauerte diese dreifache Liebe. Nach und nach fing den Mädchen, welches ihnen auch nicht zu verdenken war, an, die Zeit ein bißchen lange zu dauern. Sie gaben es wegen der Heirath zu verstehen. Indessen glückte es ihm, noch vor der Hand alle drei ein halbes Jährchen nach dem andern hinzuhalten. Endlich schlen es, als ob die Geduld der Jungfern Liebsten ermüden wollte. Der dreifache Bräutigam hielt nun für gut, sich mit Ehre aus der Geschichte zu ziehen. Er stellte daher der ersten vor: daß er sie herzlich lieb hätte, daß er gewiß keine andere als sie nehmen würde, daß er augenblicklich Meister werden wollte, allein nach der einmahl eingeführten Gewohnheit müsse er auf alle Fälle erst noch ein Jährchen auswärts. Wäre dieses vorbei, dann

käme er wieder, würde sogleich Meister und sie aus Dankbarkeit heirathen. Die Jungfer glaubte es. Was der Bräutigam der ersten gesagt hatte, meldete er auch der zweiten und dritten. Der Tag der Abreise war bestimmt, und —

(Der Beschluß folgt)

### Einige Goldkörner aus Maculatur, oder sechs Antworten auf sechs Fragen.

Es ist öfters sehr gewiß, daß gute Bücher auch Maculatur werden. Ich will also dem mir unbekannten Buche, wovon ein verunglückter Maculatur-Bogen die Gelegenheit zu diesem kleinen Aufsatze gibt, durch diese Benennung an seiner oder seines Verfassers Ehre und Würden nichts benehmen. Das Buch mag ein ganz gutes, wenigstens wohlgemeltes Buch seyn; ich kann darüber nicht urtheilen, da ich nichts davon las, als einen einzigen Maculatur-Bogen, welcher nach jetziger unbequemen Mode nicht das geringste typographische Kennzeichen hat, aus welchem man sehen könnte, was das Buch, zu dem er gehört, für einen Titel

hat. Genug, das Buch oder der Bogen ist nun einmahl Maculatur: da nun jedermann weiß, was Maculatur ist, wozu sie gebraucht wird, und was sie für ein Ende erreicht, wenn sie auf gutes welches ungeleimtes Papier gedruckt ist, was gerade bei diesem Bogen der Fall war; so wird sich der nach Stande und Würden geehrte Leser nur des Adepten, welcher den Versuch machte, zu erinnern brauchen: nemlich aus einer gewissen unnennbaren Materie den Stein der Weisen zu ziehen, und dadurch die Aufschriß dieses Aufsatzes so deutlich, als es die Sache immer erlauben will, zu finden. Ob dieses gelungen oder nicht gelungen ist, weiß ich nicht. Und ob das, was ich aus diesem Blättchen Maculatur destillirte, echtes Gold ist, wird sich zeigen, wenn man es auf die Capelle bringt, wozu mir jedermann freundlich willkommen seyn soll.

Nichts ist zufälliger, als die Entstehung dieses kleinen Aufsatzes. Ich dachte wohl, als ich ein Blatt von dem mehrgesagten Maculatur-Bogen abriß, an nichts weniger, als daß ihn das Schicksal bestimmt habe zu einem so weit über seine eigentliche Bestimmung erhabenen Gebrauche veredelt zu werden. Was seyn soll, muß sich schicken.

Von Ungefähr warf ich einen Blick auf die 214te Seite des Blattes, welches ich so eben zwischen den drei vordersten Fingern meiner rechten Hand hielt, als ich, nicht ohne Schauer, von Erstaunen, auf der ersten Hälfte dieser inhaltschweren Seite folgende sechs Fragen aufgeworfen fand:

- 1) Was ist Aufklärung?
- 2) Ueber welche Gegenstände kann und muß sie sich verbreiten?
- 3) Wo sind ihre Grenzen?
- 4) Durch welche sichere Mittel wird sie befördert?
- 5) Wer ist berechtigt die Menschheit aufzuklären?
- 6) In welchen Folgen erkennt man ihre Wahrheit?

Diese Fragen, meinte der Verfasser, wären noch lange nicht so berichtigt, als sie es seyn müßten, um über den Begriff von Aufklärung und über ihren Gang unter uns, ruhig zu seyn: und sie müßten rein, gerade und einstimmig beantwortet werden, wenn wir uns nicht in einem ewigen



Chaos von Annahmen, Irrthümern und Dunkelheiten herumtreiben wollen.

Meiner Meinung nach waren seine sechs Fragen schon seit einigen tausend Jahren für alle verständige Menschen keine Fragen mehr, und wenn wir uns dessen ungeachtet in einem ewigen Chaos von Annahmen, Irrthümern und Dunkelheiten herumtreiben, so muß das wohl einen andere Ursache haben: weil indessen der gute Mann die Sache doch für so wichtig hält; so entschloß ich mich auf der Stelle, diese sechs Fragen so rein und gerade zu beantworten, daß über die siebente: — ob ich sie richtig beantwortet habe? — nur eine Stimme seyn soll. Ich schreite nun, damit meine Vorrede nicht länger werde als die Abhandlung selbst, unmittelbar zur Ausführung fort. Also

## I. Was ist Aufklärung?

Antwort.

Das weiß jedermann, welcher vermittelt eines Paares sehender Augen erkennen lernte, worin der Unterschied zwischen hell und dunkel, Licht und Finsterniß besteht. In dunkeln sieht man entweder gar nichts, oder wenigstens nicht so klar,

daß man die Gegenstände recht erkennen und von einander unterscheiden kann: so bald Licht gebracht wird, klären sich die Sachen auf, werden sichtbar und können voneinander unterschieden werden — doch wird dazu zweierlei erfordert:

1) daß Licht genug vorhanden ist, und

2) daß diejenigen, welche dabei sehen sollen, weder blind noch gelbsüchtig sind, noch durch irgend eine andere Ursache verhindert werden, sehen zu können oder sehen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Atlantlaquatlapatl's Kriegs-Zeitung.

(Fünfte Fortsetzung.)

(Man sehe 165tes Stück, S. 1081 — 84.)

Raum hatte unser Friedrich Wilhelm die so wichtige Sprosse als Beherrscher seines Königreiches betreten; so erscholl, wie schon in den vorhergehenden Stücken gemeldet wurde, allenthalben nichts als segensvolle Wünsche für seine Erhaltung und die entzückendste Freude. Der Huldigungstag in Berlin wird in der Geschichte ein Tag bleiben, an welchem alle Bewohner nach ihrem Ver-

indogen mit Thaten bewiesen hatten, wie sehr sie ihren neuen Beherrscher verehrten. Den 18. Aug. traf Se. Majestät der König in Berlin ein und wurde von der ganzen Stadt und von allen Ständen der Einwohner mit den Merkmalen der lebhaftesten und gerechtesten Freude empfangen. In einigen den darauf folgenden Tagen empfing Allerhöchstderselbe von den Staats Ministern und vornehmsten Departemens den Eid der Treue, beßgleichen von der ganzen Stadt, von allen ihren Innungen, von den Deputationen, welche an Allerhöchstdieselben so wohl von den Ständen, Städten und den Collegis der Provinzen, als auch von den benachbarten Fürsten und Städten geschickt wurden, die reinsten Opfer der innigsten Verehrung und Ehrerbletung.

Den Glanz, die Pracht und den so echten Geschmack hier zu beschreiben, ist der Ort nicht. So viel aber muß man anmerken: daß ein jeder darüber erstaunte. Bekanntlich ließ der hiesige Magistrat eine sehr kurze Zeit vorher der Bürgerschaft melden, daß Se. Majestät es nicht ungnädig aufnehmen würde, wenn sie zur Huldigungs-Feyer etwas machen wolle. Diese Allergnädigste Neu-

berung erweckte in den Herzen' aller Bewohner  
Jauchzen und Frohlocken.

Bilgesehnell traf alles in Berlin von der niedern Hütte bis in die glänzenden Palläste die Anstalten zu der Feler dieses so schönen Tages seinen Theil beizutragen. Alles lebte und webte! Alles wetteiferte! Berlin war des Abends auf das prächtigste und geschmackvollste erleuchtet. An der kleinsten Hütte bemerkte man wenigstens vor jedem Fenster Lichter und Lämpchen! Staunen, Entzücken und Bewunderung las man auf der Stirne aller!

Die ältesten Personen riefen aus: da kann man sehen, was Menschen Eifer und Fleiß und Liebe für den König bewirken können. Dieses so vortreffliche, glänzende Schauspiel wurde binnen 48 Stunden in den Stand gesetzt! Wer es nicht selbst gesehen hat, hält es für eine Unmöglichkeit. Ein solches Huldigungs-Fest sah man in der Preussischen Monarchie noch nie, Solches allgemein gnädigste Wohlgefallen von Seiten des Königes, Friederichs Wilhelms des Zweiten, der Königl. Familie, und solchen allgemeinen Beifall von Seiten aller Stands-Personen, Fremden, und des ganzen Publici hatte man noch nie erlebt! —

Ich hielt für Pflicht, ehe ich weiter gehe, diesen so merkwürdigen Vorfall anzuführen; denn er bleibt das rühmlichste Kennzeichen, wie sehr die Nation ihren neuen König verehrte und wie sehr sie, welches jetzt die Folgen beweisen, Ursache hat, der Vorsehung zu danken, daß Friederich Wilhelm, der Zweite, der Vielgeliebteste ihr Herrscher wurde. Das nächstemahl zu der Hauptsache.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder :

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### V o l k s b l a t t.

---

167stes Stück.

Berlin, den 14. August. 1790.

---

Ländliche Jubel-Feier Ihrer Majestät der  
verwittweten Königin in Preussen in  
Schönhausen. Aernte- und Dank-Fest.

Elisabeth Christina, Herzogs Ferdinand Albrechts zu Braunschweig; Wolfenbüttel Tochter, wurde den 8ten November 1715 geboren und mit Friederich dem Zweiten, Könige in Preussen, den 12ten Junius 1733 vermählt.

Als Kron-Prinzessin erhielt sie von Friederich Wilhelm dem Ersten das Lust-Schloß Schönhausen zum Geschenke. Friederich der Zweite wurde den 31ten Mai 1740 der Preussische Herrscher. Von diesem Jahre an wählte Elisabeth

Christina, als regierende Königin, das Lustschloß Schönhausen zu ihrem Sommer-Aufenthalte und genoß jährlich die ländlichen unschuldigen Freuden.

Von Zeit zu Zeit traf Ihre Königliche Majestät neue Anstalten und Verbesserungen. Nach dem 7jährigen Kriege ließ sie das Lustschloß noch um ein ansehnliches vergrößern und verschönern. Der Schloß-Garten stand, welches noch der Fall ist, jedem offen und nie freute Allerhöchstdieselbe sich mehr, als wenn Sie hörte: es wären viele Menschen da gewesen und hätten sich von ganzem Herzen vergnügt.

Die Preussische Nation schätzte Elisabeth Christina als Cron-Prinzessin, und verehrte Höchstdieselbe als regierende Königin auf das innigste. Den 17ten August 1786 nahm der König aller Könige den majestätischen Gemahl Friedrich den Zweiten, den Einzigen von ihrer Seite. Da die ganze Welt den Verlust eines solchen wahrhaftig großen Mannes betrauerte; so kann man sich desto leichter vorstellen, wie gebeugt die Seele der Königlichen Wittve. Sie, welche den majestätischen Gemahl auf das innigste liebte,

mit der größten Ehrerbietung verehete. Sie, welche von Allerhöchstdemselben auf das zärtlichste wieder geliebt und als regierende Königin geachtet wurde. Sie, von welcher Friederich der Einzige öfters sagte: Ehrt die Königin! Sie hat mich nie betrübt. Sie erfüllte jederzeit ihre Pflicht als Königin, als Landes-Mutter. O solcher majestätischer Segen zeuget unendliche Millionen allerschönste Früchte.

Ganz könnt ihr schlummern, ihr majestätische Gebeine! Ruhig kannst du majestätische Seele in dem Sitze der Seligen wallen, denn man ehret deine hinterlassene Königin und die Nation schickt die feurigsten Gebete für die Erhaltung der verwitweten Königl. Majestät. —

Sonntags, den 1ten August, war der so merkwürdige Tag, an welchem vor fünfzig Jahren Ihre, jetzt verwitwete, Majestät das Lust-Schloß Schönhausen zu einem Sommerstze gewählt hatte. Gewiß ein Fall, welcher unter die merkwürdigsten gehört und an welchem jeder Patriot den wärmsten Antheil nahm.

Allerhöchstdieselbe erteilte den Befehl, bei den Eingängen des Königl. Gartens zwar



Leute, welchen den Spaziergängern die Stöcke u. s. w. abnehmen, zu stellen, aber niemand den Eingang zu verwehren. Da es bereits schon bekannt war, daß an dem ersten August die verwitwete Königin Majestät das Jubelfest in Schönhofen feiern würde; so konnte sich ein jeder leicht vorstellen, daß es an Zuschauern nicht fehlte.

Nachmittags um 5 Uhr begann der Zug der Schönhofenschen Gemeine. Die jungen Mannsleute mit Sensen und Harken, die Mädchen mit Sensen. Alle waren reinlich angezogen, mit seidenen Tüchern und farbigen Bändern ausgeschmückt. Der Zug ging mit der Music nach dem vordersten Portal des Lust-Schlusses. Hier hielt er still und die Music hörte auf.

Dahingegen fing sich das Fest in der hintersten Gartenfacade an. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Friederike, als eine lebenswürdige arcadische Schäferinn, eröffnete den Zug mit einem Blumenkranze in der Rechten und einem niedlichen Blumenkörbchen mit Früchten in der linken Hand; nach derselben folgten die Prinzen Ludwig, Heinrich und Friederich K. Hoheiten nebst der verwitweten Königin Majestät, die Prinzessin

nen, Cavallere und Damen vom ersten Range. Ein Hautbolsten-Chor fing den Zug mit einem Marsche aus der Reichardschen Oper Brennus an. Dieser ging bis unter die Linden-Allee, als dann erfolgte ein Stillstand.

Ein Schüler-Chor aus der Stadt sang das Lobet den Herrn. Darauf aber die Prinzessin Friederike R. H. eine sehr vortreffliche Romanze. Nach dieser fiel sie in einen Schluß-Chor, nach der Melodie: meinen Colas lieb ich sehr, aus dem Singspiele Nöschen und Colas: der Text aber war zu dieser Feierlichkeit sehr anpassend. Mehrere Hofcavallere stimmten in diesen Chor ebenfalls ein.

In dem Garten unter den Linden sah man eine große gedeckte Tafel. Wegen des einfallenden schnellen Plagregens abtr konnte nicht öffentlich soupirt werden. Die höchsten Herrschaften begaben sich daher in den untersten Saal. Indessen heiterte sich der Himmel wieder auf und den Land-Leuten wurde das Zeichen zur Annäherung gegeben. Der Schöthhauser Schulz führte den Zug auf. An der Pforte sangen die jungen Land-Leute mit vereinigter Freude und mit musicalischer Begleitung das Lied: Nun danket alle Gott!

Nach dem Ende bezeugte die verwittwete Königin Majestät allen ihren Beifall und allergnädigstes Wohlgefallen. Zum Zeichen der wahren Zufriedenheit erhielten die Dorfschaften Schönhausen und Panfow Geschenke theils am Gelde, theils an Dosen. Ein allgemeines Vivat endigte dieses so schöne ländliche majestätische Fest. —

Gott segne, Gott erhalte unsere Mutter Königin noch lange, erschollen die Stimmen der Land-Leute. Ach, sie ist so gut, so gnädig! Sie liebt uns alle wie ihre Kinder! Ach sie hat schon so viele unserer Mädchen und jungen Leute glücklich gemacht, hat sie so reichlich ausgesteuert, ihnen die Hochzeit gehalten, an allen unsern Freuden Antheil genommen und sich selbst so gefreut, wenn sie uns vergnügt sah. — O Gott, Gott lohne sie dafür, segne ihr so schönes Greisen-Alter und lasse sie noch viele, viele Jahre leben, damit wir sie ebenfalls noch lange als unsere treue Landes-Mutter verehren können. —

O wahrlich, wahrlich sind dies die schönsten Perlen, welche eine Königliche Landes-Mutter sammeln kann. Ihr Werth bleibt und wenn er

Gienleden in die Verwesung gehen sollte; so glänzte er einst dort, wo man keine drückende Leiden kennt, herrlicher und wonnevoller! — —

Abends machten die Prinzessin Friederike, die Prinzen Ludwig, Heinrich und Friederich nebst einer Hofdame und einem Hof-Cavaller einen Spaziergang durch Pankow und begrüßten jeden mit ihrer schon bekannten herablassenden Menschenliebe.

Tlantlaquatlapatl'n traf ebenfalls dieses glückliche Los. Ihm, dachte er bei sich selbst: Solche Personen sind so herablassend, so gnädig, so menschenfreundlich, und beschämen auf diese Art so manche adeliche und bürgerliche Familie. —

Weder ist es etwas gewöhnliches, daß bei großen Feyerlichkeiten auch Unglücksfälle entstehen. Heute aber lief alles glücklich ab. Nur in dem Thierreiche kam etwas zu Schaden. Denn ein Dachshündchen wurde durch Unvorsichtigkeit einiger Kelter bei der zweiten sogenannten Eich-Klubbe (Eich-Sträuchgehölz) todt geritten. — Daß einige in dem Königl. Garten die Rejosten-Rebatten, in welchen sich die schönsten Pflanzen befanden, zertraten und zernichteten, kann nicht

auf alle Menschen zurück fallen. Ungezogen bleibt aber auf jeden Fall ein solches Betragen,

Die Bauern in Pankow werden sich immer ein solches Königl. Jubelfest wünschen. Sie dachten; eine solche Gelegenheit kommt schwerlich wieder. Deswegen nahmen sie sich die Freiheit, sich für eine Person, welche nach Berlin fahren wollte, vier bis sechs Groschen bezahlen zu lassen. Der Krüger in Pankow u. s. w. machte auch eine ziemlich gute Ernte. Nur einen Groschen 6 Pfennig nahm er für die Bouteille Bier. An verschiedenen andern Orten mußte zwei Groschen bezahlt werden. Zuletzt bekam man gar keines oder saures. Eben so ging es mit den Speisen. Diejenigen, welche sich mit nichts versehen hatten, konnten sehen, wo sie etwas bekamen. —

---

Bei diesem festlichen Tage las man mehrere Gedichte. Eins davon lautet folgender Gestalt!

Das ländliche Jubelfest der verwitweten  
Königinn von Preußen Majestät in Schön-  
hausen gefeiert. Den ersten August 1790.

Freude tanzet ringsherum  
Im verschönnerten Schönhausen,

Denn ein halbes Seculum  
 Flog vorbei, wie sanftes Säusen  
 Einer Zephyrentenschaar  
 Seit der ersten Gartenfeier,  
 Die dem Volke heilig war,  
 Herzlich lieb und theuer.

Friedrich, der ganz Einzige,  
 Gab der Tugend auf dem Throne,  
 Der gekrönten Grazie  
 Diesen Sitz, daß sie hier wohne,  
 Wenn die Biene Honig trägt,  
 Wenn viel tausend Blumen blühen,  
 Bis der Sommer sich bewegt  
 übers Feld zu ziehen.

Süßer sind den Bienen nicht  
 Alle honigreiche Blüthen,  
 Als dem Volk Ihr Angesicht;  
 Denn Ihr Huldblick kann vergüten  
 Aller Wochen-Tage Druck,  
 Wenn aus Häusern und aus Hütten  
 Wird geeilt, im Sonntagschmuck  
 um den Blick zu bitten

Wie Sie lächelt unterm Kriess'  
 Jüngrer hoher Prinzessinnen!  
 Ihre fromme Seele weiß  
 Sich noch dankbar zu besinnen,  
 Was Sie dazumahl empfand,  
 Als sich zu Schönhausens Weihung  
 Stadt: und Dörfer-Volk verband,  
 froh zur Blumen-Streuung.

Heut hüpfet wieder Hand an Hand  
 Bonnevoll Schönhausens Jugend  
 „Bist Du nicht hier, Ferdinand,  
 „Bruder der gekrönten Tugend?  
 „Hörst du nicht den Jubelklang  
 „Tausendfacher Wünsche schallen:  
 „Hier soll noch viel Sommerlang  
 „Friedrichs Witwe wallen!

„Friedrichs Witwe grüßt nun bald  
 „Unserm König Lob entgegen,  
 „Daß er ohne Kriegsgewalt,  
 „Nur mit halbgezognem Degen,  
 „Frenker Waffen Muth gehemmt,  
 „Frieden aller Welt gerathen,  
 „Und bekränzt mit Ehre kömmt  
 „für der Weisheit Thaten.“

Wenn der Verfasser dieses Gedichtes sich etwas darauf einbilden sollte; so kann man ihm versichern, daß er es gar nicht Ursache hat. Kennern brauchen wir dieses nicht zu sagen.

---

**Einige Goldkörner aus Maculatur,  
oder  
sechs Antworten auf sechs Fragen.**

(Fortsetzung.)

(Man sehe 166stes Stück, Seite 1093 bis 97.)

**II. Ueber welche Gegenstände kann und  
muß sich die Aufklärung ausbreiten?**

**A n t w o r t.**

Eine drollige Frage: Worüber? — Ueber alle sichtbare Gegenstände; das versteht sich doch wohl, dünkte ich: Oder muß es dem Herrn bewiesen werden? Nun wohl! Im Dunkeln (ein einziges löbliches und gemeinnütziges Geschäft ausgenommen) bleibt für ehrliche Leute nichts zu thun, als zu schlafen. Im Dunkeln sieht man weder wo man ist, noch wo man hingeht, noch was man thut, noch was sich um uns her, zumahl in eini-



ger Entfernung zuträgt; bei jedem Schritte läuft man Gefahr die Nase einzustoßen, bei jeder Bewegung etwas umzuwerfen, zu beschädigen oder anzurühren, was man nicht anrühren sollte, kurz, alle Augenblicke Mißgriffe und Mißtritte zu thun, so daß, wer seine gewöhnlichen Geschäfte im Dunkeln treiben wollte, sie sehr übel treiben würde. \*) Die Anwendung ist kinderleicht. Das Licht des Geistes, wovon man hier redet, ist die Erkenntniß des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen. Hoffentlich wird jedermann zugeben, daß es ohne diese Erkenntniß eben so unmöglich ist, die Geschäfte des Geistes recht zu treiben, als es ohne materielles Licht möglich ist, materielle Geschäfte recht zu thun. Die Aufklärung, d. i. so viel Erkenntniß als nöthig ist, um das Wahre und Falsche immer und überall unterscheiden zu können, muß sich also über alle Gegenstände ohne Ausnahme ausbreiten, worüber sie sich ausbreiten kann: d. i. über alles dem äußern und innern Auge Sichtbare. Indessen gibt es Leute, welche in ihrem Werke gestört werden, so bald Licht kommt:

\*) Dieses leidet einige Ausnahmen, ich weiß wohl; aber in den meisten Fällen bleibt es doch bei der Regel.

es gibt Leute, welche ihr Werk unmöglich anders als im Finstern, oder wenigstens in der Dämmerung treiben können; — 3. B. wer uns schwarz für weiß geben, oder mit falscher Münze bezahlen oder Geister erscheinen lassen will; oder auch (was, an und für sich selbst betrachtet, etwas sehr unschuldiges ist) wer gern Grillen fängt, Lustschlösser baut, und Reisen in das Schlaraffenland oder in die glücklichen Inseln macht, — der kann das natürlicher Weise bei hellem Sonnenscheine nicht so gut bewerkstelligen als bei Nacht oder Mondschein oder einem von ihm selbst zweckmäßig veranstalteten Hellsdunkel. Alle diese wackern Leute sind also natürliche Gegner der Aufklärung, und nun und nimmermehr werden sie sich überzeugen lassen, daß das Licht über alle Gegenstände verbreitet werden müsse, die dadurch sichtbar werden können; ihre Einstimmung zu erhalten, ist also eine pure Unmöglichkeit, zum Glücke aber auch nicht nöthig.

---

### III. Wo sind die Grenzen der Aufklärung?

Antwort.

Wo, bei allem möglichen Lichte, nichts mehr zu sehen ist. Die Frage gehöret eigentlich zu derjenigen: wo ist die Welt mit Brettern zugenagelt? und die Antwort ist in der That noch viel zu ernsthaft für eine solche Frage.

### IV. Durch welche sichere Mittel wird sie befördert?

Das unfehlbarste Mittel zu machen, daß es heller wird, ist, das Licht zu vermehren, die dunkeln Körper, welche ihm den Durchgang verwehren, so viel möglich wegzuschaffen, und besonders alle finstern Winkel und Hölen zu beleuchten, in welchen das N. 2. erwähnte Lichtscheue Wölkchen sein Wesen treibt.

Alle Gegenstände unserer Erkenntniß sind entweder geschene Dinge oder Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Meinungen. Geschene Dinge werden aufgeklärt, wenn man bis zur Befriedigung eines jeden unpartheilichen Forschers untersucht, ob und wie sie geschehen sind? Die Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und

Meinungen der Menschen werden aufgeklärt, wenn das Wahre vom Falschen daran abgesondert, das Verwickelte entwickelt, das Zusammengesetzte in seine einfachere Bestandtheile aufgelöst, das Einfache bis zu seinem Ursprunge verfolgt und überhaupt, keiner Vorstellung oder Behauptung, welche jemahls von Menschen für Wahrheit ausgegeben worden ist, ein Freibrief gegen die uneingeschränkste Untersuchung gestattet wird. Es giebt kein anderes Mittel, die Masse der Irrthümer und schädlichen Täuschungen, welche den menschlichen Verstand verfinstert, zu vermindern, als dieses und es kann kein anderes geben.

Die Rede kann also auch hier nicht von Sicherheit oder Unsicherheit seyn. Niemand kann etwas dabei zu befürchten haben, wenn es heller in den Köpfen der Menschen wird, als diejenigen, deren Interesse es mit sich bringt, daß es dunkel darin sey und bleibe: und auf die Sicherheit dieser Letztern wird doch wohl bei Beantwortung der Frage keine Rücksicht genommen werden sollen? Wahrlich wir können ihrentwegen ganz ruhig seyn: sie werden auch künftig, wie bisher, ihr möglichstes thun, alle Oeffnungen, Fenster und Rissen, wo

durch Licht in die Welt kommen kann, zu verbauen, zu vernageln und zuzustopfen; werden nicht ermangeln, uns andern, die wir uns zu unserm und anderer Leute nothdürftigem Gebrauche mit etwas Licht versehen, die Laternen zu zerschlagen, sobald sie die stärkern sind und, wo sie das nicht sind, alle nur ersinnliche Mittel anwenden, die Aufklärung wenigstens in ein böses Geschrei zu bringen. Ich denke nicht gern arges von meinem Nebenmenschen: aber ich muß gestehen, die Sicherheit der Aufklärungsmittel, welche unserm Frager so sehr am Herzen liegt, könnte mir seine Lauterkeit wider Willen verdächtig machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder :

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

168stes Stück.

Berlin, den 21. August. 1790.

---

Einige Goldkörner aus Maculatur,

oder

sechs Antworten auf sechs Fragen.

IV. Durch welche sichere Mittel wird sie  
befördert?

(Beschluß.)

(Man sehe 167stes Stück, Seite 1111 bis 16.)

Sollte er etwa meinen, es gebe respectable Dinge, welche keine Beleuchtung aushalten können? Nein, so übel wollen wir von seinem Verstande nicht denken. Aber er wird vielleicht sagen: „Es gebe Fälle, wo zu viel Licht schädlich sey, wo man es nur mit Vorsamkeit und stufenweise einfallen lassen dürfte.“

E c c e

Gut! Nur kann dieses mit der Aufklärung, welche durch Unterscheidung des Wahren und Falschen bewirkt wird, in Deutschland wenigstens, der Fall nicht seyn: denn so stockblind ist unsere Nation nicht, daß man sie, wie eine Person, welche am schwarzen Staare operirt wurde, behandeln müsse. Es wäre Spott und Schande, wenn wir, nachdem wir schon 300 Jahre lang nach und nach einen gewissen Grad von Licht gewohnt waren, nicht endlich einmahl im Stande seyn sollten, hellen Sonnenschein ertragen zu können. Es greift sich mit Händen, daß das bloße Ausflüchte der Heben Leute sind, welche ihre eignen Ursachen haben, warum es nicht hell um sie seyn soll.

## V. Wer ist berechtigt, die Menschen aufzuklären?

Antwort.

Wer es kann? — „Über wer kann es?“ Ich antworte mit einer Gegenfrage, wer kann es nicht? Nun, mein Herr? Da stehen wir und sehen einander an? Also, weil kein Orakel da ist, welches in zweifelhaften Fällen den Ausspruch thun

Könnte (und wenn eines vorhanden wäre, was  
 hilft es uns ohne ein zweites Orakel, welches uns  
 das erste erklärte?) und weil kein menschliches  
 Tribunal ein Recht hat, sich einer Entscheidung aus-  
 zumaßen, wodurch es von seiner Willkühr abhing,  
 uns so viel oder wenig Licht zukommen zu lassen,  
 als ihm beliebte; so wird es wohl dabei bleiben  
 müssen, daß jedermann von Socrates oder Kant  
 bis zum obscursten aller übernatürlich erleuchteten  
 Schneider und Schuster, ohne Ausnahme, be-  
 rechtigt ist, die Menschheit aufzuklären, wie er  
 kann, so bald ihn sein guter oder böser Geist dazu  
 treibt. Man mag die Sache betrachten, von wel-  
 cher Seite man will, so wird sich finden, daß die  
 menschliche Gesellschaft bei dieser Freiheit unend-  
 lichmahl weniger gefährdet ist, als wenn die Be-  
 leuchtung der Köpfe und des Thuns und Lassens  
 der Menschen, als Monopol oder ausschließliche  
 Innungs-Sache behandelt wird. Nur wollte ich  
 allenfalls rathen, ne quid Respublica detrimenti ca-  
 piat \*) — eine höchst unschuldige Einschränkung  
 dabei zu verfügen: und diese wäre: das sehr weisse

\*) Damit dem allgemeinen Besten kein Schaden  
 daraus entstehe.



Straf: Gesetz der alten Kaiser des ersten und zweiten Jahrhunderts gegen die heimlichen Conventikel und geheimen Verbrüderungen zu erneuern und demzufolge allen, welche nicht berufen sind, auf Kanzeln und Kathedern zu lehren, kein anderes Mittel zur beliebigen Aufklärung der Menschheit zu gestatten, als die Buchdruckerpresse. Ein Narr, welcher in einem Conventikel: Unsinn predigt, kann in der bürgerlichen Gesellschaft Unheil anrichten: ein Buch hingegen, was auch sein Inhalt seyn mag, kann heut zu Tage keinen Schaden thun, welcher entweder der Rede werth wäre, oder nicht gar bald zehnfältig und hundertfältig durch andere vergütet würde.

## VI. In welchen Folgen erkennt man die Wahrheit der Aufklärung?

Antwort.

Wenn es im Ganzen heller wird. wenn die Anzahl der denkenden, forschenden lichtbegierigen Leute überhaupt und besonders in der Classe von Menschen, welche bei der Nichtaufklärung am meisten zu gewinnen hat, immer größer, die Masse der Vorurtheile und Wahnbegriffe zusehends im-

mer kleiner wird; wenn die Scham vor Unwissenheit und Unvernunft, die Begierde nach nützlichen und edeln Kenntnissen, besonders, wenn der Respekt vor der menschlichen Natur und ihren Rechten unter allen Ständen unvermerkt zunimmt; und (was ganz gewiß eines der unzweideutigsten Kennzeichen ist) wenn alle Messen einige Frachtwagen voll Broschüren gegen die Aufklärung in Frankfurt und Leipzig ein und ausgeführt werden. Denn die figürlichen Nachtvögel sind, in diesem Puncte, gerade das Widerspiel der eigentlichen: diese werden erst bei Nacht laut; jene hingegen schreien am stärksten, wenn ihnen die Sonne in die Augen sticht.

Sagt, hab ich recht? Was dünkt euch  
von der Sache

Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

O . . . . i.

## Wurst wieder Wurst, oder Gleich und Gleich geht auf.

Ich würde eigentlich nie eine Feder angefaßt haben, um an Sie zu schreiben, noch Ihnen begreiflich zu machen, bemüht gewesen seyn, welches Recht ich hatte, Ihre Schwester Jeanetten zu entführen und sie mir vor dem Altar durch die Hand des Priesters antrauen zu lassen — wenn Sie nicht eine Beschreibung von mir in alle Zeitungen und Journale setzen, mich als den größten Verbrecher, als den größten Bösewicht angegeben, und mir Dinge aufgebürdet hätten, von denen mein vorwurffreies Herz keine Silbe weiß, und deren Wirkung mir gewiß fühlbar geworden wäre, wenn ich nicht die Provinz, in der Sie leben, verlassen und meinen Aufenthalt, in einen andern Lande, zwar einsam und unbekannt, aber doch ruhig, gewählt hätte.

Wäre ich mir auch alle der Dinge bewußt, die Sie mir in den öffentlichen Zeitungen aufhängen. Hätte ich Jeanetten entführt, geschändet, sitzen lassen, dem drückendsten Elend Preis gegeben, — sie dahin gebracht, daß sie, um nicht Hungers zu

sterben, allgemein geworden wäre; was hätte ich denn anders gethan, als nur den dritten Theil von dem geahndet, was Sie an meiner Familie verübt, nur den dritten Theil der Schande auf Sie gebracht, deren vereinigte Bürde meinem Vater vor der Zeit ins Grab brachte.

Haben Sie schon vergessen, was Sie meiner eignen Schwester gethan? Erinnert Sie Ihr Gedächtniß nicht mehr daran, wie manchen Kunstgriff sie brauchten, ehe Sie über Amaliens Tugend triumphirten? Und dennoch würde es Ihnen nicht gelungen seyn, das Gewissen dieses sonst so tugendhaften Mädchens einzuschläfern, hätten Sie ihr nicht die glänzensten Vorspiegelungen gemacht, ihrer Eitelkeit mit Heiraths-Vorschlägen und Eheversprechungen geschmelzelt, und auf diese Art sich einen Weg zu ihrem Herzen gebahnet. Das unglückliche, leichtsinnige Mädchen strebte nach hohen Dingen um desto tiefer und empfindlicher zu fallen. Zu spät, nur leider zu spät, bereuete sie ihre Leichtgläubigkeit, als sie sich aus Ihrem Hause verstoßen, entehrt, zur Buhlerin herabgewürdigt sahe. Ein Zeuge ihrer strafbaren Handlung unter ihren Herzen, sprach laut von den wollüstigen Ge-

fühlen, denen sie ihre Ruhe geopfert hatte, und näherte sie mit Riesenschritten den Unglück, das ihrer unvermeidlich drohte.

Mit kalten Entsetzen hör ich noch den Fluch, der meinen und Amaliens Vater, von den Lippen fuhr, als die Entehrung seiner Tochter zu seinen Ohren kam. Hingestreckt aufs Krankenlager, geschwächt durch die unabsehbare Kette von Missethatigkeiten, die seine Lebenstage umwunden hatten, konnte es nicht anders seyn, als er mußte bald nach diesem Vorfall seine vorwurfffreie Seele aushauchen. Aber nicht ohne Schauer erinnere ich mich, als er den letzten Todeskampf kämpfte, mich, noch mit gebrochenen Worten beschwor: „grenzenlose Rache an ihnen auszuüben, auf eine Art dem Schimpf zu ahnden, die die Nachwelt noch mit Schaudern erfüllte!“ Seine Seele entfloß, noch ehe ich es ihm versprach, der körperlichen Hülle, und die Erfüllung seines Willens hängt ganz von mir ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

---

## Haupt = Inhalt

### des siebenten Bändchens.

145. Stück. Rede eines Generals an sein Regiment, im Felde. , ,	Seite 751
Predigt des Ober Land Rabbiners Herschel. Fortsetzung. , ,	— 757
Bescheinigung. , ,	— 763
146 und 147. Stück. Jüdische Gastfreiheit und christlicher Umdank oder wie kommt man zu einer Ohrfeige? , ,	— 765
Abraham Moses frühe Beerdigung betreffend. , ,	— 768
Predigt des Ober Land Rabbiners Herschel. Fortsetzung. , ,	— 771
Characterzug eines Preussischen Staats-Officiers. , ,	— 774
Bewährtes Mittel wider den Tod. , ,	— 775
Beerdigung des Juden D. oder die Rache nach dem Tode. , ,	— 782
Wahre Geschichte des wegen verübten Straßenraubes nach Spandau gebrachten Seidenwirker Gesellen Hefkwich. Fortsetzung. , ,	— 791
An den Einsender der Rache nach dem Tode. , ,	— 795

# Haupt - Inhalt.

148. Stück. Rede eines Generals an sein Regiment, vom Bruder Grünrock.	Seite 797
Bewährtes Mittel eine reiche Frau zu bekommen.	— 802
Der weibliche Teufel. Fortsetzung.	— 807
149 und 150. Stück. Väterliche Lehren an einen preussischen Hauptmann vor dem Ausmarsche.	— 813
Die Ohrfeigen im Moabiterlande	— 825
Lenz bekommt noch fleißig Besuche.	— 826
Der zerbrochene Stock: Knopf.	— 829
Schreiben und Bitte eines unglücklich verführten Mädchens, an den Volksschreiber. Mädchen: Handel.	— 830
Ankündigung und Vorrede zugleich.	— 840
151 und 152. Stück. Lied bei dem bevorstehenden Ausmarsche im Mai von einem Preussischen Grenadiere.	— 845
Tagebuch des H. N. Chepters. Januar 1790.	— 847
Kurze Geschichte der Pocken-Inoculation. Beschluß.	— 859
Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten. Fortsetzung.	— 864
Beschluß der Ankündigung und Vorrede zugleich.	— 873

## Haupt - Inhalt.

153 und 154. Stück. Lied bei dem Aus-		
marsche gesungen von einem Preussis-		
schen Husaren. Von Herrn Kludt.	Seite	877
Tagebuch des R. N. Theaters. Februar.	—	880
Schnipselchens Reise nach dem Thiergar-		
ten.	—	889
Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thor-		
heiten der Talmudisten. Fortsetzung.	—	899
Quittung.	—	905
Nachricht von Hrn. D. Eschke	—	906
155 und 156. Stück. Tagebuch des R. N.		
Theaters. Febr.	—	909
Schnipselchens Reise nach dem Thiergar-		
ten. Fortsetzung.	—	922
Ueber Vorurtheile der Talmudisten. Fort-		
setzung.	—	926
Wer ist in der Berlinischen Korrespondenz		
aufgestellt? — Von dem Berlinis-		
schen Korrespondenten.	—	932
Vorbereitung zur Kriegs-Zeitung.	—	936
Anzeige einer neuen Zeitschrift.	—	937
157. Stück. Bitte um Frieden.	—	941
Tagebuch des R. N. Theaters. März.	—	942
Der Müßiggänger oder der verliebte Jäger	—	945
Kriegs-Zeitung.	—	950
Ueber Vorurtheile der Talmudisten. Be-		
schluß.	—	952
Entschuldigung.	—	956



# Haupt - Inhalt.

153. Stück.	Der lehrreiche Spaziergang.	Seite 957
	Doppelte Feuersbrunst. Polizei, und Bürger: Anstalten. Feuer: Segen.	— 960
	Geschichte des Seidenwirker: Gesellen Helfwig. Beschluß.	— 966
	Kriegszeitung.	— 970
	Erklärung von D. Eschke.	— 972
159. Stück.	An Se. Excellenz den Herrn Reichsgrafen Henckel von Donners-	
	mark.	— 973
	Der lehrreiche Spaziergang. Beschl.	— 975
	Belustigungen im Noabiterlande. Kaffee-	
	haus: Anekdoten, Kaudieners F. betref-	
	fend.	— 977
	Kriegszeitung.	— 984
	Erklärung von Hrn. D. Eschke. Beschl.	— 987
160. Stück.	Tagebuch des R. N. Theaters	
	März.	— 989
	Schreiben eines Handlungsdieners.	— 995
	Jüdischer Gage: Cammer: und Messeltuch:	
	Handel.	— 997
	Schreiben an den Herausgeber.	— 1000
	Kriegszeitung. Fortsetzung.	— 1001
161 Stück.	Lied der Preussen beim Ab-	
	marsch, von Hrn. Burmann.	— 1005
	Der jüdische Charletan in der Malerei.	— 1007
	Lehmanns Loge. Das goldene Achte-	
	Groschen: Stück.	— 1010

## Haupt - Inhalt.

Der betrogene Schiffer.	Seite 1013
Antwort auf das Schreiben an den Herausgeber.	— 1015
Kriegszeitung. 2te Fortsetzung.	— 1016
162. Stück. Erinnerung an den 6ten Mai 1757., da Schwerin mit der Fahne in der Hand den glorreichsten Tod für's Vaterland farb. Der Pr. Armee bei ihrem Ausmarsch gewidmet. Von Hrn. Döbbelin.	
	— 1021
Der einfältige jüdische Ladenjunge.	— 1023
Bewährtes Recept für unzufriedene Eheleute.	— 1027
Kriegszeitung. 3te Fortsetzung.	— 1035
163. Stück. Aufsehung des Knopfes auf den Marienthurm. Feierlichkeit. Zöllner's Predigt. Gedicke's Denkschrift. Zimmer-Polirers Gräfs Rede,	
	— 1037
164. Stück. Gräfs Rede. Beschl.	
Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande Berlins.	— 1057
165. Stück. Der Geburts-Feier J. R. H. der Prinzessin Friederike gewidmet.	
	— 1069
Polizei- und militairische Anstalten. Bürger-Ordnung. Jüdische Wachen. Gewitter-Ableiter. Volks-Anecdoten.	— 1072
Kriegszeitung. 4te Fortsetzung.	— 1081

## Haupt - Inhalt.

166. Stück. National-Theater. März.	Seite 1085
Drei Bräute und ein Bräutigam. Un- treue Dienstmädchen.	— 1089
Goldförner aus Maculatur.	— 1093
Kriegszeitung. 5te Fortsetzung.	1097
167. Stück. Ländliche Jubel-Feier Ihrer Maj. der verwittweten Königin in Preussen in Schönhausen. Verndter und Dankfest.	— 1101
Goldförner aus Maculatur. Fortsetzung.	— 1111
168. Stück. Goldförner aus Maculatur. Beschluß.	— 1117
Wurst wieder Wurst, oder Gleich und Gleich geht auf.	— 1122

---

Das Gelehrte Publicum wird gebeten, alle Bei-  
träge zur Berlinschen Chronic nur in der Petit und  
Schöneschen Buchhandlung abzugeben, und kann  
der promptesten Einsetzung versichert seyn.

---

[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)